

**DIPLOMARBEIT**

(Diploma Thesis)

TITEL

**Palmenfoyer und Gesellschaftssalon  
im Schulhaus des 19. Jahrhundert?**

Wohnkultur als Konzept zeitgemäßer Bildungsräume im Schulbau  
am Beispiel des Lehrerseminar Wien XVIII

-----  
**Palm Court and Lounge  
in the 19th century school building?**

Exploring domesticity and comfort as design concepts  
for contemporary educational spaces, focusing on the example of  
the »kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII«

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades  
Diplom-Ingenieur / Diplom-Ingenieurin eingereicht an der TU-Wien,  
Fakultät für Architektur und Raumplanung

-----  
submitted in satisfaction of the requirements for the degree of  
Diplom-Ingenieur / Diplom- Ingenieurin  
at the TU Wien, Faculty of Architecture and Planning

von

Markus Matthias Heinrich  
0426984

Betreuer: Univ.Prof.<sup>in</sup> Dr.-Ing.<sup>in</sup> Marina Döring-Williams, M.A.  
Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege  
Forschungsbereich Baugeschichte und Bauforschung  
Technische Universität Wien  
Karlsplatz 13, 1040 Wien, Österreich

Wien, am 25.05.2025

Markus Matthias Heinrich



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

## Kurzfassung

Wohnlichkeit als Attribut des Schulhauses wird oft als Qualität der Einrichtung gleichgesetzt. Die interdisziplinäre Bauanalyse zeigt auf, dass Wohnlichkeit aber auch bautypologisch, als Ableitung aus der zeitgenössischen Wohnkultur, in der Konzeption von Schularchitektur, Wegweiser für schlüssig gestaltete Bildungsräume sein kann. Als besonderes Merkmal der Lehrerseminare befanden sich nicht nur Wohnräumlichkeiten für Lehrer und Schüler im Schulhaus, es lässt sich konstatieren, dass diese zusammen mit den Unterrichtsräumlichkeiten ein integraler Bestandteil des pädagogischen Konzeptes dieses Schultyps waren. Der Schulbau der Gegenwart verfügt für gewöhnlich über keine Wohnräume. Der Schulbaudiskurs der Gegenwart misst aber dem Wohnraum als Aura des „sich-zu Hause-fühlens“ und dem „Schulhaus als Lebensraum“ eine sehr hohe Bedeutung zu. Am Beispiel des kath. privat. Lehrerseminar Wien XVIII (erbaut 1891) kann gezeigt werden, dass dessen Architektur neben der Rezeption als typisches Schulhaus und Pensionats-Wohnhaus, auch in typologischen Zitate und Raumsequenzen der zeitgenössischen Wohnkultur gelesen werden kann. Da Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten in der Forschung über den Schulbau des 19. Jahrhunderts bisher wenig Beachtung fanden, kann die vorliegende Arbeit ins besonders für die Wiener Schulbaugeschichte diese Lücke schließen. Sie zeigt, dass für das aktuelle Konzept des „Schulhaus als Lebensraum“ für Kinder und Jugendliche, aus dem 19. Jahrhundert ein Vorläufer nachgewiesen werden kann.

## Abstract

This thesis explores the concept of *Wohnlichkeit* in Viennese school architecture. *Wohnlichkeit* is a spatial and atmospheric quality evoking a sense of domesticity and comfort, as a guiding principle in school architecture.

Domesticity in school architecture is often equated with the quality of interior furnishings. However, an interdisciplinary architectural analysis reveals that domesticity – understood as a derivation of contemporary domestic culture – can also serve as a design principle in the typological conception of educational spaces. Historically, a distinctive feature of teacher training colleges has been the integration of living quarters for teachers and students. The integration of residential spaces and classrooms formed an essential part of the pedagogical framework. While modern school buildings typically lack living rooms, contemporary architectural discourse increasingly emphasizes the importance of creating environments that evoke a sense of home – repositioning the school “as a living space”, not merely a space for learning.

The Catholic private *Lehrerseminar* in Vienna’s 18th district (built in 1891) serves as a case study to demonstrate how its architecture can be read not only as a conventional school and boarding facility, but also as a spatial narrative reflecting elements of contemporary domestic culture. Given that 19th-century teacher training institutions – particularly the boarding school variants – have received limited scholarly attention in architectural history, this thesis offers original insights, particularly on the history of Viennese school architecture. It shows that a precursor to the current concept of the “school building as a living space” for children and young people can be traced back to the 19th century.

»Ihre Zöglinge verlassen die Anstalt ohne Fabriksmerkmale«,  
schrieb ein ehemaliger Schüler  
(Hoffer, Generaloberer der Marianisten, 1956)

„Zu stetem Dank sind daher Lehrer und Zöglinge den Erbauern  
dieser schönen Unterrichtsräume verpflichtet,  
welche sich von den häufig so kahlen Schulstuben  
recht vortheilhaft unterscheiden“  
(Rosenberg, 1896)

---

# Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	11
2. Wohnlichkeit als Konzept im aktuellen Schulbaudiskurs	15
3. Wohnlichkeit im Schulhaus und in Lehrerseminaren in der Literatur	21
4. Lehrerseminare, Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten im Wiener Raum zwischen 1880 bis 1962	27
4.1. Gründungsgeschichte eines Ausbildungszweigs	27
4.2. Bauplätze im Zuge der Wiener Stadterweiterung	36
4.3. Die errichteten Lehrerseminare und Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten im Wiener Raum zwischen 1880 bis 1962	43
4.3.1. Staatlich gegründete Anstalten	45
4.3.2. Private Anstalten	53
4.3.3. Hoheitlich gestiftete Anstalten	69
5. Das kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII	81
5.1. Baubeschreibung der heutigen Albertus Magnus Schule	81
5.2. Baugeschichtliche Aspekte des kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII	91
5.3. Rekonstruktionsvorschlag zum Zeitpunkt des vollständig entwickelten Schulwollens (1897 bis 1925)	109
6. Einordnung des Konzeptes „Wohnlichkeit“ am kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII	129
6.1. Schularchitektur als Machtimperativ	129
6.2. Lehrerseminare. Ein eigenständiger Bautyp?	141
6.3. Repräsentationswollen als Brücke zur Wohnkultur	153
6.4. Das Palasthotel als Ausdruck der Wohnkultur	163
7. Implikationen der Wohnlichkeit anhand des Rekonstruktionsvorschlags	175
7.1. Die Schulverfassung des kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII im Spiegel der Wohnkultur	175
7.2. Die Suche nach dem Palmenfoyer – ein architekturanalytischer Rundgang	183
8. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen	195
9. Abbildungsverzeichnis	199
10. Literaturverzeichnis	207



---

# 1. Einleitung

Wird über die Qualität von Schule mehr geschrieben als gute Beispiele gebaut? Zurecht ist der Schulbaudiskurs auf der Höhe der Zeit als multidisziplinäre Querschnittsmaterie angekommen. Ob der Architekt hier als zentrale, koordinative Planungsinstanz auftritt oder als quasi technischer Translationswissenschaftler, dessen Aufgabe es ist, das anderswo formulierte in schöne, gebaute Realität zu übersetzen, kann zumindest so weit beantwortet werden, dass bereits zur ersten Blüte der eigenständigen Bauaufgabe „Schulhaus“ im 19. Jahrhundert diese Frage im Raum stand. Franck-Oberaspach (2009), attestiert der Architektur das künstlerische Forschen durch Entwerfen und Beschreiben individueller Projektbeiträge zu einem Thema als die ihr zueigene wissenschaftliche Forschungsmethode. Das Eintauchen in die Realität vergangener planerischer Fragestellungen und das Nachvollziehen von Entwurfsprozessen der bereits gebauten Umwelt aus dem Blickwinkel des Architekten reiht sich hier nahtlos ein. Die Typologien im Schulbau haben mit dem 20. Jahrhundert mehrere Brüche erfahren. Können uns vergangene Entwürfe anhand aktueller Erkenntnisse neue Geschichten erzählen? Der vorliegende Forschungsbeitrag möchte eine Brücke schlagen und anhand eines Beispiels der gebauten Vergangenheit Konzepte für die Gegenwart überprüfen.

Eine Suche nach dem Palmenfoyer und dem Gesellschaftssalon in einem Schulhaus mutet absurd an. In erster Linie steht der Titel als griffige Metapher für das der Fin de Siècle Gesellschaft entsprechende »Konzept Wohnkultur« und pariert der unaufgelösten Dichotomie jener Schularchitektur von inszenatorisch-ästhetischer Blüte im äußeren gegen die hygienisch-schablonenhafte Strenge im Inneren der Gebäude. Palmenfoyer und Gesellschaftssalon stehen für den puren Ausdruck von gehobenem, kulturellen Komfort und der Errungenschaft luxuriösen Lebensgefühls einer vergangenen Zeit. Gerade im 19. Jahrhundert avancieren die den Geschlechtern zugeordneten Gesellschaftsräume als typisch für die von überhöhten Verhaltenskodizes, Sittsamkeit und Moral durchwachsene

Gesellschaft zu architektonischen Prototypen innerhalb des Raumprogramms der Wohnkultur (vgl. Girouard, 1989, S. 305 u. 329). Wenn wir die Palmen subtrahieren, also gedanklich die Räume von ihrer Konnotation prächtiger Innenausstattung und reichlicher Stukkaturen befreien und nur in ihrer Funktion betrachten, bleibt weiter ein bedeutender Raum der Architektur über, welcher auch im Untersuchungszeitraum der vorliegenden Arbeit eine zentrale Rolle in der Leit- und Wohnkultur einnahm: Der Salon.

Das katholische Privat Lehrerseminar Wien XVIII ist eine 1891, durch nichtstaatliche Initiative und Gelder eines privaten Vereins erbaute Schule für die Ausbildung von Grundschullehrer gewesen. Wie im Laufe der Arbeit festgestellt werden wird, war das Wohnen der Lehramtskandidaten (damals als Zöglinge bezeichnet) sowie deren Lehrer und Erzieher im Schulhaus Teil der Schulverfasstheit. Beide Teile, das Schulhaus im engeren Sinne und das Pensionat, in welchem die Wohnräume untergebracht waren, können als Einheit eines durchgängigen pädagogischen Raums gesehen werden. In einer der größten Städte seiner Zeit kann die Organisationsstruktur als Pensionat schwer als ökonomische Bedingung argumentiert werden. Das kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII birgt damit eine spannende Fragestellung. Überträgt man das raumsoziologische Modell Löws<sup>1</sup> auf das Lehrerseminar, so bildete der Jugendliche sein ökologisches Zentrum, seine „Wohninsel“, im Schulhaus aus. Die Aneignung durch den Jugendlichen eines Teils des Schulhauses bekommt hiermit eine unausweichliche Unmittelbarkeit. Inwiefern das ganze Schulhaus, oder einzelne Räume als weitere Inseln der Lebenswelt der jugendlichen ausgebildet gewesen sein könnten, könnte man als bildungswissenschaftliche Analyse unter den Jugendlichen selbst evaluieren, wäre es möglich in der Zeit zurückzureisen. Aus architektonischer Sicht kann der Versuch unternommen werden, das kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII als Idealentwurf des eigenen Schulwollens<sup>2</sup> zu rekonstruieren. Inwiefern lassen sich Anhaltspunkte für eine entwerferisch-konzeptionierte Wohnlichkeit beschreiben, die über die naheliegende Assoziation von Wohnlichkeit in Form möglichst bequemer Möbel, behaglich-gemütlicher Haptik in maßvoll proportionierten Räumen hinausgeht? Kann Wohnlichkeit einem Schulgebäude als Ausdruck seiner

---

1 Martina Löw 2001, Raumsoziologie.

2 Umfasst das Leitbild, die Vorstellung des edukativ-pädagogischen Konzepts und die Schulordnung. Schulwollen definiert die Werte und Normen die den Schülern im Rahmen des Schullebens vermittelt werden sollen und ist damit weiter gefasst als das Curriculum, aber spezifischer und enger gefasst als die Schulverfassung, die über den einzelnen Schulstandort hinaus geht.

gestalterischen und typologischen Architektur eingeschrieben sein, sodass es vom Schüler und der Schülerin als authentischer Teil deren Lebenswirklichkeit angenommen wird und damit Aneignungspotenzial, als Schlüsselqualität zeitgemäßer Bildungsräume aufweisen kann. Hierfür ist der Ansatz dieser Arbeit den Zeitgeist zum Zeitpunkt der Planung und Erbauung zu erfassen und als Wohnkultur zu beschreiben. Den Schulbau sowie die geographische und ökonomische Umwelt des untersuchten Objekts einzufangen und einander gegenüberzustellen. Die gegenständliche Arbeit versteht sich als interdisziplinäre Bauanalyse.

Im letzten Absatz der Einleitung möchte ich ein paar persönliche Worte zur vorliegenden Arbeit formulieren und meinen Dank aussprechen. Entgegen aller Studienpläne ist diese Diplomarbeit nicht in wenigen Monaten, sondern tatsächlich über einen Zeitraum von etwas mehr als zehn Jahren – neben Studium und Beruf und mit vielen Unterbrechungen – entstanden. Als ehemaliger Schüler der Albertus-Magnus-Schule und durch die ehrenamtliche Jugendarbeit in der Jungschar dem Haus und den Marianisten bis heute eng verbunden, begann ich im Februar 2015 meine Untersuchungen mit den zwei kleinen Studentenwohnheimen, die im Schulhaus integriert sind, und ihrer räumlichen Interaktion mit der Schule. Noch im Juni desselben Jahres verlagerte sich der Fokus auf die Schulgründung als katholisches Privat-Lehrerseminar Wien XVIII und dessen Baugeschichte. Zur finalen Fragestellung fand ich erst im Oktober 2024 im Zuge der Wiederaufnahme der Arbeit nach langer Pause.

Allen voran möchte ich mich bei meiner Verlobten, Alexa, für die unzähligen Gespräche, Feedback-Runden und ihre Geduld bedanken. Geduld ist auch das richtige Stichwort für meinen Dank an Frau Univ.-Prof. Dr.-Ing. Marina Döring-Williams. Ihr fachlicher Rat und der große Freiraum, den sie mir beim Schreiben der Arbeit ließ, haben diese maßgeblich geprägt. Ebenso möchte ich mich bei meinem Studienkollegen Hannes und bei Herrn Dr. Jörg Wernisch bedanken. Sie beide haben mir zum jeweils richtigen Zeitpunkt den passenden Impuls gegeben, weiterzumachen. Mein ganz besonderer Dank gilt meinen Eltern. Ohne ihre anhaltende Unterstützung wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen. Abschließend erlaube ich mir noch, meine emotionalen Unterstützer zu erwähnen: Danke meinem Kater Auguste und dem meiner Eltern, Keckbert, für die gemeinsamen Bildschirmstunden – und dafür, dass sie stets daran erinnerten, dass es auch jenseits des Schreibtischs ein Leben gibt.



---

## 2. Wohnlichkeit als Konzept im aktuellen Schulbaudiskurs

Der architektonischen Konzeption von Schulgebäuden geht heutzutage eine umfassende, partizipativ angelegte Bedarfsanalyse mit den späteren Nutzern (Pädagogik, Politik, Architektur, Verwaltung, Schüler) voraus. Das von Reformdrang erfüllte Schulbaugeschehen des 20. Jahrhundert hat mit vielen Rückschlägen gelernt, dass die räumliche Umsetzung von pädagogischen Konzepten ein koordiniertes Vorgehen benötigt, um zu funktionieren (vgl. Kähler, 2004, S. 347). Den Schlagworten der inklusiven, chancengerechten und hochwertigen Bildung, die der Heterogenität der Schülerschaft gerecht wird, und sich flexibel genug der sich rasch verändernden Netzwerk- und Informationsgesellschaft anpassen kann, wurde mit den Raumkonzepten des Lernclusters (Raumgruppen) oder der offenen Lernlandschaft geantwortet. Zum Dreh- und Angelpunkt werden hierbei entweder die „Lernstraße“ oder ein weites Atrium (Aula, Forum) entlang der bzw. um das herum die Cluster und alle Funktionsbereiche der Schule angeordnet werden (vgl. Hofmeister, 2020, S. 7ff).

Im gegenwärtigen interdisziplinären Diskurs über Schulbau wird vom „Aneignungspotential“ des (Schul-) Raumes als „Lebensort“ aus der Sicht der Jugendlichen gesprochen. Voraussetzung dafür, dass diese in offenen Raumstrukturen, eigeninitiativ und selbstorganisiert handeln können, ist eine positive emotionale Bindung („Wohlfühlen“) an die pädagogische Umgebung. Beispielsweise wird ein Schulhaus im Zuge der Sanierung und Adaption auf eine Ganztageschule mit „*wohnlicheren Möbel ausgestattet*“ (Djahanschah, 2017, S. 41). Schließlich würden die Schüler fast den ganzen Tag dort verbringen. Und die Innenausstattungen eines Neubaus von 2015 „*verleihen der Schule einen sehr wohnlichen Charakter*“ (ebd. S. 43).

Bereits im Zuge der pädagogischen Reformansätze zu Beginn des 20. Jahrhunderts sollten die Schulhäuser „*freundlicher und wohnlicher*“ werden (vgl. Schneider, 1998, S. 47). Die damals neue Sichtweise auf das Erziehen des Kindes in der Schule - als eine Fortsetzung der elterlichen

Erziehung - legte eine „räumliche und stimmungsmäßige Beziehung zwischen Schule und Heim“ (zit. in Schneider, 1998, S. 54) nahe. Für die Unterrichtsräume (Klassenzimmer) wurde vereinzelt bei Neubauprojekten in den 1950iger und 1960iger Jahren der Begriff „Schulwohnstube“ bzw. auch „Schulwohnung“ verwendet (vgl. Schneider, 1998, S. 54). Dieser geht auf die Idee des „Wohnstubengeistes“ im Schulraum zurück, die der Pädagoge Pestalozzi zu Beginn des 19. Jahrhunderts formulierte und die bei den Reformpädagogen Petersen und Fröbel eine neuerliche Interpretation fand (vgl. Döpp, 2003, S. 166). In Wien taucht seit kurzem der Begriff „Campus“ und „Campus-Plus“ auf (Presse Online 2014), der von der Architektenschaft bereitwillig aufgenommen wird (Querkraft Architekten 03-2015). Bei diesem sogenannte „Campusmodell“ beim Bau neuer Bildungseinrichtungen spielt die Stadt Wien bewusst mit dem positiven Image des Begriffs Campus, der klar mit der Funktion des Wohnens in Verbindung steht und auch so assoziiert wird. Gemeint ist hier die räumliche Zusammenführung von Kindergarten und Grundschule am selben Standort, in Verbindung mit öffentlich-sozialer Infrastruktur. Der „Mini-Campus“ steht in unmittelbarer Beziehung mit tatsächlichem Wohnen wie Eichholz und Schmutz (2015) darlegen. Die Idee ist es, einen einzelnen Schul-Cluster in der Erdgeschosszone größerer Wohnanlagen zu integrieren. Wir können schlussfolgern, dass heutige Schulräume, die als „Lebensraum für Kinder“, als Raum „positiver Bindung“ und des „Wohlfühlens“ wahrgenommen werden sollen, mit Wohnen in Verbindung gebracht werden, ohne dass aber tatsächlich Wohnen gemeint ist.

Der Architekt Michael Zinner fasst die Geschichte der Schultypologie als Bogen von „*der Interaktion und Wohnlichkeit des Wohnraums des Dorflehrers [über] eine ca. 150-jährige Transformation über die Gangschule und Flächenschule wieder zurück zu Interaktion und Wohnlichkeit der Lernlandschaften*“ (Djahanschah, 2017, S. 41) zusammen. Er spricht hier für die vorliegende Arbeit zwei wesentliche Punkte an. Zum einen klammert er das Schulhaus des 19. Jahrhunderts bis weit ins 20. Jahrhundert von „Wohnlichkeit“ aus, worauf gleich noch näher eingegangen wird. Zum anderen zeigt er auf, dass Schule ihre Wurzeln im Wohnraum hat. Heute verfügt zeitgemäßer Schulbau für gewöhnlich über keine Schlafräume mehr. Lange zurück, mit der Reformation im 16. Jahrhundert, verschwand das Bett der Schüler aus dem Schulraum selbst, gegen Ende des 18. Jahrhunderts, mit dem „*sittlichen Fortschritt*“ pietistischer Moral und der Trennung von „*Intimität und Privatheit*“ von „*Öffentlich*“ als Folge der Industrialisierung, wird auch das Bett des Lehrers aus dem Schulraum entfernt (Göhlich, 1993, S. 248 u. 250). Wohnraum für Schüler in Form eines angeschlossenen Internats, bzw. von Wohngebäuden auf dem Gelände von Schulen, gibt es bis in die Gegenwart. Die weite Verbreitung dieser

organisatorisch wie pädagogisch vom Schulraum getrennten Varianten in früheren Zeiten begründet sich in der damaligen Schwierigkeit täglich größere Distanzen zum Schulort bewältigen zu können. Im anglikanischen Raum hat sich aber eine ausgeprägte Tradition der Kollegialschulen gehalten, während am Kontinent, insbesondere in Österreich, Internate eine Randerscheinung sind (Lange, 1967). Am längsten hat sich die Souterrainwohnung des Schuldieners und die prominent im Grundriss verortete Wohnung des Lehrer- bzw. des Rektors im Schulhaus gehalten. Wie eben verortet, erfahren sie mit der Hierarchisierung der Schule des 19. Jahrhunderts noch eine Ab- bzw. Aufwertung (vgl. Göhlich, 2009, S. 111). Sie werden mit dem 20. Jahrhundert aus den Raumprogrammen gestrichen.

Wie gehört nun das Attribut der „Wohnlichkeit“ als architektonische Entwurfsaufgabe zum pädagogischen Raum? Der Erziehungswissenschaftler Michael Göhlich kristallisiert bei seiner geschichtlichen Analyse des Schulraums als pädagogische Umgebung „Vorläufer von Kuschelecken“ als historische Gemeinsamkeit von Wohnen, Lehren und Leben im Schulhaus und titelt für die Gegenwart „Simulation von Heimat“. Göhlich beschreibt für das „offene Klassenzimmer“, was Zinner für das gesamte Schulhaus mit „Interaktion und Wohnlichkeit der Lernlandschaften“ meint. Jenen Zeitpunkt, wo sich das Schlafen komplett vom Schulraum selbst trennt (Ende des 18. Jahrhunderts), sieht Göhlich als den Beginn dieser „Simulation“. Der Schulraum wird Teil dessen, was als Öffentlichkeit verstanden wird und „gehört“ fortan weder Schülern noch Lehrenden (ebd. Göhlich, 1993, S. 245). Die Absenz des Schlafens im Schulraum selbst entkoppelt den Schulraum auch von aller Konnotation des Wohnens. „Wohnlichkeit“ als Entwurfsaufgabe für den Schulraums oder gar für das gesamte Schulhaus, sollte allerdings noch lange auf sich warten. Pestalozzi verstand unter „Wohnstubegeist“ keine architektonische Gestaltung, sondern das Verhalten des Lehrers, also den „Geist“, welchen er in den Schulraum tragen müsse.

Um das entwerferische Implementieren von „Wohnlichkeit“ bzw. „Simulation von Heimat“ in der Planung des Schulhauses zu entziffern, muss zuerst ein Abstecher in die sozialräumliche Betrachtung gemacht werden. Das Schulhaus des 19. Jahrhundert ist aus „absolutistischen Sozial-Räumen“ aufgebaut. Raum ist hier als „eigene Realität und nicht als Folge menschlichen Handelns“ (Löw, 2001, S.264) (Deinet, 2012, S. 44) definiert. Das Klassenzimmer ist also auch Klassenzimmer, wenn kein Schüler darin ist. Selbst wenn es als Pausenraum zum Spielen oder als Buffet am Tag der offenen Tür genutzt wird, bleibt es das Klassenzimmer. Das vom Architekten umgesetzte Raumprogramm ist auf die Übereinstimmung mit dem Lehrplan, der hierarchischen Organisationsstruk-

tur und der Zeitstruktur abgestimmt. Insofern ist Zinner zuzustimmen, dass durch Architekturschaffende mit der Gangschule typologisch im 19. Jahrhundert kein Beitrag zur „*Interaktion und Wohnlichkeit*“ geleistet wurde<sup>3</sup>. Diese Attribute konstituierten sich wie angesprochen zu dieser Zeit primär an der zentralen Handlungsfigur im Raume. Ein Schulhaus der Gegenwart ist anders aufgebaut. Als Lernlandschaft mit offenen Raumstrukturen konzipiert, können die jugendlichen eigeninitiativ und selbstorganisiert Handeln, und der Lehrer/ die Lehrerin, mehr als Partner und Organisator auftreten. Hier kommt der „*dynamische Raumbegriff, der die Trennung von Subjekt und Raum überwindet*“ (Deinet, 2012, S. 44) zur Anwendung. Die Räume grenzen sich nicht gegenseitig voneinander ab und teilen die Einmaligkeit ihrer Nutzung zugunsten vielseitiger, fließender und flexibler Qualitäten. Als spezifischer, „institutionalisiert öffentlicher [Sozial-] Raum“<sup>4</sup> im Gesamtgefüge der Öffentlichkeit löst sich das Schulhaus von seinem Anspruch des exklusiven Bildungsgeber und übernimmt selbstbewusst seine Teilrolle im Gesamtraum subjektiver Lebenswelten der Jugendlichen<sup>5</sup>. Aus dieser demokratisierten Teilrolle des Schulhauses kann abgeleitet werden, dass gegenwärtig „Wohnlichkeit“ und „Heimatgefühl“ als Ausdruck der Architektur zu verstehen ist, dessen Aufgabe es ist, das Schulhaus aus der Lebenswirklichkeit der Jugendlichen erscheinen zu lassen. Zinner verwendet zweimal die gleiche Phrase: „*Interaktion und Wohnlichkeit des Wohnraums*“ und „*Interaktion und Wohnlichkeit der Lernlandschaft*“.

Wenn nun der Sozial-Raum generell seine „*spezifische Qualität durch die Art der Nutzung, Aneignung, Umdeutung und Definition durch Menschen*“ erhält, so konstatiert Deinert (2012, S. 43), dass auch Schulhäuser „*aus Sicht der Kinder und Jugendlichen eine spezifische Aneignungsqualität*“ (ebd. S. 43) besitzen können. Hierfür müssen offene Lernlandschaften von den

---

<sup>3</sup> Heimatgefühl und vielleicht mehr noch Identifikation war in einer nationalstolzen Repräsentation der „kalte Pracht moderner »Schulpaläste«“ (Lange, 1967, S. 300) durch das äußere und großräumige innere Erscheinungsbild des Schulhauses gegeben (vgl. Kapitel 6.3), und eine vaterländische Geborgenheit dem Schulraum, der eben bezeichnenderweise jetzt Klassenzimmer hieß, eingeschrieben (vgl. Göhlich, 1993, S. 319).

<sup>4</sup> Aus sozialpädagogischer Sicht differenziert Frey den Öffentlichen Raum genauer und definiert das Schulhaus als zum „institutionalisiert öffentlichen [Sozial-] Raum“ gehörend, neben zwei weiteren Typen von Öffentlichkeit. Diese Typ Sozial-Raum entsteht durch eine klar bestimmte Nutzungsform.

<sup>5</sup> Dem zugrunde liegt das Denkmodell, dass die sozial-räumliche Lebenswelt und somit auch Bildungswelt von Jugendlichen aus einzelnen, räumlich und zeitlich voneinander unabhängigen, entstehenden und auch vergehenden „Inseln“ besteht, die sich wie ein ständig veränderndes Netzwerk über (beispielsweise) die Stadt legt. Deinet unterscheidet weiter in formelle und informelle Bildungsräume und fügt virtuelle und symbolische sozial-räumliche Inseln der Lebenswelt jugendlicher hinzu um die Gegenwart korrekter abbilden zu können. Das „ökologische Zentrum“ hierbei bildet die „Wohninsel“ von der aus nahezu alle übrigen Inseln angesteuert werden.

jugendlichen erkannt und angenommen werden, ohne wie allzu gewollte, ins kindisch-überzeichnete, künstliche Kulissen zu wirken. Im Gegensatz zu den anderen Typen der Öffentlichkeit steht das Schulhaus in einer gewissen Pflicht, da der Zufall oder gar die Ablehnung durch Jugendliche möglichst ausgegrenzt werden muss. Die gestalterische Implementierung von „Wohnlichkeit“ für die Lernlandschaften der Gegenwart muss aus der authentischen sozial-räumlichen Lebenswelt der Jugendlichen kommen. Der Begriff der Wohnkultur geht über das Platzieren von Möbelstücken hinaus. Er meint den Zeitgeist von Wohnen als Raumkomposition, der der Typologie des Schulbaus als Konzept zugrunde gelegt wird oder der Typologie des Schulhauses eingeschrieben wird. Wohnkultur ist architektonischer Ausdruck auf allen Ebenen: Auf der Ebene des Grundriss, der inneren und der äußeren Gestaltung.

Frühformen in diese Richtung werden in den 1920iger Jahren seitens der Reformpädagogen gegeben. Sie fügen dem Schulraum einzelne Einrichtungsgegenstände und Haptiken hinzu (vgl. Göhlich, 1993, S. 318). Die Strömung der Regiopädagogik ab den 1960iger Jahren schafft unter dem Schlagwort des „Schulraum als dritter Pädagoge“ erstmals einen umfassenden Planungskatalog für das Klassenzimmer (vgl. Schäfer & Schäfer, 2009). Immer wieder wird in diesem Zusammenhang gefordert, die Sicht von Schulraum allein wieder auf das ganze Schulhaus auszuweiten (vgl. Kühn, 2011). Der wohnliche Charakter kann aber nicht nur Dekoration sein, hier würde das Attribut „bequem“ ausreichen. Indem die der jeweiligen Zeit zueigene Wohnkultur mit gestalterischen, architektonischen Mitteln dem Entwurf eingeschrieben wird, wird *„aus Sicht der Kinder und Jugendlichen eine spezifische Aneignungsqualität“* erreicht, da das Schulhaus als positiver Teil der sozial-räumlichen Lebenswirklichkeit anerkannt werden kann. In der Gegenwart wie in der Vergangenheit. *„Über die »räumliche Praxis« wird die soziale Ordnung einer Gesellschaft konstituiert, reproduziert und transformiert. »Raumrepräsentationen« wie Planungen [...] von Architekten [...] bedingen diese Praktiken und schreiben sich in diese ein. Die »Repräsentationsräume« der Erlebenden umfassen als dritte Dimension die über Bilder und Symbole vermittelten Raumimaginationen, die ihrerseits von der sozialen Praxis und den »Repräsentationsräumen« nicht zu trennen sind.“* (Knoch, 2016, S. 26).

Es können Anhaltspunkte festgemacht werden, dass die Konzeption von „Wohnkultur“ als Ausdruck der Schularchitektur ein Wegweiser für schlüssig gestaltete Bildungsräume sein kann. Die interdisziplinäre Bauanalyse geht der Frage nach, inwieweit sich „Wohnkultur“ in der architektonischen Konzeption des kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII nachweisen lässt. Hierbei wird ein Idealisierter Rekonstruktionsvorschlag des Schulhauses erstellt und mit Vergleichsbeispielen abgeglichen.



---

### 3. Wohnlichkeit im Schulhaus und in Lehrerseminaren in der Literatur

Der Forschungsstand zum Thema der Wohnlichkeit im Schulhaus wird nach eingehenden Recherchen in drei Bereiche unterteilt: Im ersten Bereich wurde nach Publikationen über die exemplarisch vertiefte heutige Albertus Magnus Schule, die im Jahre 1891 als kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII gegründet wurde, gesucht. Der zweite Bereich erweitert den Blick für die gesamte Aufarbeitung des Schultyps Lehrerseminar und der Lehrerbildungsanstalt bzw. der Lehrerinnen-Bildungsanstalt. Im dritten Bereich wurde direkt das Thema Wohnlichkeit des Schulhauses bzw. Publikationen, die die Bewohnbarkeit des Schulhauses thematisieren, recherchiert.

#### Kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII

Es gibt keine direkte Publikation über die Architektur dieses Gebäudeensembles. Die zwei aufschlussreichsten Quellen stellen das Archiv der Gesellschaft Mariä (Marianisten) in Tragwein am Greisinghof sowie die aufbewahrten Archivarien in der Kommunität der *Gesellschaft Mariä (Marianisten)* vor Ort an der Albertus Magnus Schule dar. Einige Handschriften, eine Vielzahl historischer Photographien sowie eine durchgehend geführte Chronik des Schulhauses konnten gesichtet werden. Im Selbstverlag des Ordens sind mehrere Festschriften erschienen, die im Rahmen der Schulgeschichte die Gründungs- und Baugeschichte beinhalten.

Auch in den umfassenden Werken von Helmut Engelbrecht zur Geschichte der österreichischen Bildung wird das kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII erwähnt. Allerdings beschränken sich seine Ausführungen auf die Beschreibung der Rolle der Schule im damaligen politischen Schulkampf sowie auf die pädagogischen Impulse, die von der Schule ausgingen („Währinger Modell“ der Lehrerausbildung, Gründung von Lehrervereinen). Die Ergebnisse diesbezüglich sind im Kapitel 4.1 zusammengefasst.

Die Recherchen über den katholischen Schulverein als Gründer und Träger der Schule im Diözesanarchiv Wien führten zu keinen verwertbaren Informationen.

Es konnte Einsicht in die durchwegs vollständigen Bauakten

genommen werden, die in der vorliegenden Arbeit erstmals publiziert werden. Vergleiche hierzu die Kapitel 4.3 und 5.3.

Das Bezirksmuseum Währing brachte zeitgenössische Fotografien, aber keinen schulbauspezifischen Erkenntnisgewinn.

Von den an der Errichtung der Hauptgebäude beteiligten Architekten, Stadtbaumeister Ing. Ferdinand Trumler und k. k. Hofburginspektor Ing. Josef Seitschek sowie des Baumeisters Ludwig Zatzka konnten keine erklärenden Skizzen und Schriftstücke gefunden werden, die Rückschlüsse auf den Entwurfsprozess des kath. Privat Lehrerseminar zuließen. Ebenso sind keine Monografien bekannt. Im Kapitel 5.2 wird kurz hierauf eingegangen.

Christina Schulenberg benennt in ihrer Diplomarbeit "Das akademische Gymnasium in Wien von Friedrich Schmidt und der Beginn der neugotischen Schulhäuser im deutschsprachigen Raum" das Haus Semperstraße 45 als architektonischen Nachfolger dieser Schule.

## Architektur der Lehrerseminare, Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalt

Der zweite Untersuchungsbereich umfasst nationale und internationale Publikationen, anhand derer der architektonische Diskurs über diesen Schulbautyp nachvollzogen wurde. Hierbei konnten die sogenannten Musterbücher Aufschluss geben. Es waren zeitgenössische, höchst umfangreiche Publikationen, die sich als Typenlehre bzw. Baupraxisratgeber verstanden. Das *Handbuch der Architektur* von einem Herausgeberkreis um Josef Drum aus dem Jahr 1889 führt den Bautyp als eigenes Kapitel unter *Sonstige Unterrichts- und Erziehungsanstalten* an. Nach einer ausführlichen Diskussion der einzelnen Räume des erforderlichen Raumprogramms werden kurz einzelne Beispiele vorgestellt. Das ähnlich umfassende Werk von Ludwig Klasen von 1884, die *Grundriss-Vorbildern von Gebäuden aller Art*, konzentriert sich fast ausschließlich auf das Vorstellen einzelner Beispiele in einem gemischten Kapitel von Erziehungshäuser und Lehrerseminare. Die jeweiligen Beschreibungen folgen keinem festen Aufbau und setzen unterschiedliche Schwerpunkte. Trotz der festen Verbindung einer Volksschule (als Übungsschule) mit einem Lehrerseminar in dessen Organisationsstatut, wird in der Vielzahl an spezifisch auf Volksschulen zugeschnittenen Werken, betreffend den Schulbau im 19. Jahrhundert, praktisch nie auf diesen Sonderfall eingegangen. Der Einfluss der publizierten Bauten wird im Kapitel 6.2 beleuchtet. Architektonisch relevante Publikationen einzelner Lehrerseminare sind im Zuge

der Recherche nicht aufgefunden worden.

Alle bildungswissenschaftlichen Werke, die die Lehrer- und insbesondere die führende Rolle der Lehrerinnenausbildung im Zuge der Anfänge der Frauenbildung zwischen dem Erlass des Reichsvolksschulgesetzes 1869 und der Auflösung des Schultyps der Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten 1962 umfassen, nehmen keinen Bezug zur Architektur oder im speziellen den Wohnunterkünften für Zöglinge und Professoren. Ebenso wenig wird die Rolle des Seminarcharakters und dessen Einfluss auf die Schulverfassung dieses Schultyps thematisiert. Einzelnennungen von Autoren ist in diesem weiten Feld nicht zielführend, womit auf das Literaturverzeichnis verwiesen sei.

Zudem konzentrierten sich die Recherchen auf alle in und um Wien in zeitlicher Nähe zum kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII gegründeten Lehrerseminare, Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten. Hierbei konnten sieben solcher Schulhäuser identifiziert werden, die im Kapitel 4.3 dieser Arbeit kurz vorgestellt werden. Abgesehen von wenigen Jubiläums-Festschriften und Jahresberichten stützen sich die Informationen der vorliegenden Arbeit auf die zum Teil erheblich unvollständigen Planakten der Baubehörde bzw. des Stadt- und Landesarchiv Wien. Recherchen in den Bezirksmuseen blieben ohne Ergebnis. Es wurde an den heute noch als Schulen geführten Standorten keine vor-Ort Recherchen durchgeführt.

## Wohnen und Wohnlichkeit im Schulhaus

Wie weiter oben in der Einleitung dargelegt ist das Gebiet, das eingangs mit *Wohnlichkeit des Schulhauses* bezeichnet wurde, vielschichtig und weitgreifend, weshalb eine Eingrenzung vorgenommen werden musste. Zum einen auf Publikationen, die direkt über Wohnraum in Schulhäusern im 19. Jahrhundert schreiben. Zum anderen Publikationen, die das „sich zu Hause fühlen“ in Schulhäusern und das Wohnen als Teil der Schulverfassung thematisieren. Es fällt auf, dass der weit überwiegende Teil der Autoren aus den Bildungswissenschaften stammt und in den meisten Fällen vom Schulraum selbst, also dem Klassenzimmer, gesprochen wird, aber eine Gesamtbetrachtung des Schulhauses ausbleibt. Im Folgenden werden die wesentlichen Publikationen kurz vorgestellt. Wie erwähnt, war eine Eingrenzung ab dem 19. Jahrhundert erforderlich, um den Umfang der Arbeit zusammenzuhalten. Dass Wohnraum als integraler Bestandteil der räumlichen Bildungsumgebung gerade bis zum 19. Jahrhundert die übliche Schulverfassung widerspiegelt,

ist im Rahmen der Recherchen nicht unentdeckt geblieben. Stichwortartig sei hier auf die Jesuitenkollegs in vielen größeren Städten (auch in Wien), das Pädagogium in Halle an der Saale (Franckesche Stiftung) und die hohe Karlsschule auf der Solitude im Vorfeld des 19. Jahrhundert verwiesen. Eigene Architektur, wo Wohnen und Schule miteinander verschmelzen, weisen auch die Ritterakademien in Liegnitz und Dresden, ebenso wie das Philantropinum in Dessau auf. Weiter zurück in der Schulbaugeschichte der frühen Neuzeit sind die als Kollegiat geführten sächsischen Landes- oder Fürstenschulen (Pforta in Naumburg, St. Afra in Meißen und St. Augustin in Grimma) oder die englischen Universitätscolleges wie Oxford New College, Winchester oder Eton, die in ihrer Grundkonzeption nicht einmal einen eigenen Lehrsaal hatten, anzuführen. Um nach Wien zurückzukehren, ist das rund um die Universität entstandene Bursenwesen (Netzwerk einzelner Wohnhäuser in der Stadt verteilt) zu erwähnen. An den Anfängen des Schulwesens stehen in unserem Zusammenhang weiter die Studienklöster der Bettelorden (Dominikaner und Franziskaner) und das mittelalterliche, öffentliche Schulamt im Haus des Schulmeisters.

**Schmidt** (1961) geht in seiner Dissertation *Volksschule und Volksschulbau. Von den Anfängen des niederen Schulwesens bis in die Gegenwart* chronologisch nach den Jahrhunderten vor und beschreibt hierzu mithilfe von Bauzeichnungen und zeitgenössischen Berichten die jeweiligen Wohn- und Lebensverhältnisse des Lehrerstandes.

Das Buch von **Lange** (1967), *Schulbau und Schulverfassung der frühen Neuzeit. Zur Entstehung und Problematik des modernen Schulwesens*, ist für die vorliegende Arbeit in zweifacher Hinsicht interessant: Er verwendet den Schulbau als Grundlage, anhand dessen er vor dem sozialhistorischen Hintergrund die sich ändernde Schulverfassung des älteren, theozentrischen politischen Denkens der Vormoderne hin zur Ankunft der Moderne als Dichotomie von Staat und (Wirtschafts-) Gesellschaft beschreibt. Er kommt zum Schluss, dass das Schulwesen des 19. Jahrhundert erst mit dem modernen Staat entwickelt wurde und nicht als Perfektion einer langen Tradition gesehen werden kann. Vielmehr reichen sich das Schulwesen der Vormoderne und Gegenwart über das 19. Jahrhundert die Hände. Wohnraum im Schulhaus ist für Lange in der vormodernen Zeit untrennbar verbunden und versteht es als in der Schulverfassung verankertes Abbild des Gemeinwesens im Kleinen. Als Teil der Schulverfassung definiert, beschreibt er dann das räumliche Verhältnis des Wohnraums zum Schulraum innerhalb der Schulgebäude.

**Bendele** (1984) konzentriert sich in seinem Buch *Krieg, Kopf und Körper. Lernen für das Leben- Erziehung zum Tod* auf das 19. Jahrhundert und beschreibt die politische und gesellschaftliche „Allianz“ des staatlichen Schulwesens mit dem Militär vor und während des Ersten Weltkriegs.

Hierbei beschreibt er die Architektur und die im Schulhaus integrierten Wohnungen für den Direktor, die Professoren und den Schuldiener als konsequente Umsetzung der geforderten Wirkmächtigkeit des Schulwesens als Disziplinierungsorte.

Eine quasi Fortführung Bendeles stellt das Buch von **Hnilica** (2003) *Disziplinierte Körper. Die Schulbank als Erziehungsapparat* dar. Auf Basis der Thesen der Ärztin und Reformpädagogin Maria Montessori erörtert Hnilica die klare Absage an die politisch-autoritäre Machthierarchie des mathematisch entworfenen Schulhauses im 19. Jahrhundert mit seinen Subsellen (Schulbänke mit Sessel), und beschreibt hierbei die Situation der Lehrer in den sächsischen Lehrerseminaren als marionettenhafte Beamte im Staatsapparat.

**Göhlich** (1993) extrahiert in *Die pädagogische Umgebung. Eine Geschichte des Schulraums seit dem Mittelalter* vier Tendenzen, die das „offene Klassenzimmer“ der Gegenwart kennzeichnen und sieht diese als Ergebnisse von Reformen und Entwicklungen. Mit einem aus der Gegenwart gerichteten Blick untersucht Göhlich daraufhin jede Tendenz nach historischen Vorbildern. Eine der Tendenzen sucht nach den „Vorbilder für Kuschelecken“, die die Nähe und Distanz der Funktion des Wohnens im Schulraum sowie Konzepte einer „Simulation von Heimat“ bzw. dem Gefühl von Heimat beschreibt. Das stellt für die vorliegende Arbeit eine wesentliche Grundlage dar. Der Schulraum wird zwar als pädagogischer Raum in all seinen Aspekten mitgedacht, jedoch wird die Gesamtheit des Schulgebäudes in der Beziehung aller Räume zueinander nahezu ausgespart.

**De Paz Martínez und Schmutz** (2012) setzen in ihren Beitrag über *Jugendwohnen: Das Jugendwohnheim als Lebens-, Lern- und Bildungsort im Band Raum für Bildung* die Ergebnisse einer Nutzerbefragung in Bezug zum sozialwissenschaftlichen Diskurs über die Bedeutung von Raum für das Aufwachsen junger Menschen. Sie stellen fest, dass der Schulraum wie auch allgemein jeder dem Unterrichtszweck dienende Raum oft thematisiert, jedoch das Handlungsfeld Jugendwohnen stark unterrepräsentiert ist. Die Befragung konnte keine standardisierbaren Empfehlung zur Gestaltung von Raum entwickeln.

**Zuzana Kerekrétyová** greift in ihrer Diplomarbeit *Live&Learn. Learning environments within housing facilities* das Wiener Konzept des Minicampus, einer Bildungseinrichtung in der Sockelzone von Wohngebäuden, auf, wofür sie einen Entwurfsbeitrag leistet. Die theoretische Auseinandersetzung liegt auf der Interaktion zwischen Wohngemeinschaften bzw. Gemeinden und der Bildungseinrichtung, welche als Funktionsmix oder als Orts- bzw. Stadtteilzentrum projiziert wurden. Eine innerschulische Wohnnutzung wird nicht thematisiert.



---

## 4. Lehrerseminare, Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten im Wiener Raum zwischen 1880 bis 1962

### 4.1. Gründungsgeschichte eines Ausbildungszweigs

#### Bildung: Eine Veranstaltung des Staates<sup>6</sup>

In der österreichisch-ungarischen Monarchie kam es ab der Mitte des 19. Jahrhunderts, etwas später als in den europäischen Nachbarländern, zur Verschiebung der Agrargesellschaft hin zur industrialisierten Gesellschaft. (vgl. Engelbrecht, 1986, S. 19). Durch die Landflucht wuchsen die Städte zu Ballungszentren. Die Menschen wurden nun als speziell zu schulende Leistungsträger gesehen. Der Schule fiel eine „zentrale ökonomische und politische-soziale Bedeutung“ (Kemper, 2001, S. 10) zu, die wiederum eine Professionalisierung des Lehrerstandes sowie die Institutionalisierung des Schulwesens im Allgemeinen, die gesamte Bevölkerung betreffend, verlangte. Der Staat übernahm die „Planung, Lenkung und Kontrolle des Schulwesens“ (Engelbrecht, 2015, S. 91) auf allen Verwaltungsebenen. Wie Kemper (2001, S. 15) feststellt, entstand dadurch nicht nur die widersprüchliche Dichotomie des staatlichen Schulwesens, indem es sowohl allgemeine Erziehung und Bildung für alle bieten als auch differenziert und spezialisiert den Anforderungen der Wirtschaft entsprechen sollte. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lag das Hauptaugenmerk auf dem Ausbau des Elementarbildungsbereiches (vgl. Kemper, 2001, S. 70). In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entsprechend in der weiterführenden und höheren Bildung. Das Reformversprechen der allgemeinen Höherbildung mit dem Ziel der Chancengleichheit zum sozialen Aufstieg konnte aber kaum eingelöst werden (einer der Mitgründe des diese Zeit prägenden Schulkampfes).

---

<sup>6</sup> Bereits das allgemeine Preußische Landrecht 1794 erklärte Schulen und Universitäten zu „Veranstaltungen des Staates“ vgl. Kemper 2001 S.17.

## Politische Umbrüche: der Schulkampf<sup>7</sup>

Nach dem Revolutionsjahr 1848 und dem darauffolgenden Umbau vieler Fürstentümer des deutschen Bundes in konstitutionelle Monarchien, geriet das Schulwesen in den ideologischen Interessenstreit der unterschiedlichen politischen Parteien. Einige europäische Länder, in denen sich ähnliche gesellschaftliche Änderungen vollzogen, reformierten auch in den 60iger Jahren des 19. Jahrhunderts ihr Bildungswesen, doch waren die österreichischen Gesetzesänderungen im Schulwesen (die einer der letzten in Europa waren) am umfangreichsten und tiefgreifendsten (vgl. Engelbrecht, 1986, S. 112-115). Die „Liberalen“<sup>8</sup> forderten eine staatliche Schulaufsicht, den Schulzwang für alle, die Gleichstellung aller Konfessionen und Religionsgemeinschaften, höherwertigere Ausbildung der Lehrenden im Elementarschulbereich und die Ausweitung und Vertiefung der Lehrinhalte. Der Zugang zur schulischen Bildung musste niederschwellig und leistbar werden. Parallel erwuchs das nationalistische Selbstbild der Sprach- und Kulturgruppen Europas. Dessen Befürworter sowie jene, die die Abgrenzungstendenzen vor allem im österreichischen Vielvölkerstaat verhindern wollten, sahen in der Kräftigung der allgemeinen Bildung ebenfalls die Erfüllung ihrer Ziele. Nun entweder im Sinne einer Kulturprägung mit dem Ziel des selbstbestimmten, freien Menschen, oder als Gleichschaltung aller Bevölkerungsteile mit stärkerer Bindung an den Kaiser.

Der Ausgangspunkt der Debatte war das Konkordat von 1855



Abb. 01: Flugblatt des katholischen Schulvereins, Datum unbekannt.

<sup>7</sup> Als „Schulkampf“ bezeichnen die meisten Autoren erst die Auseinandersetzung zwischen den politischen Lagern der ersten Republik nach dem Zusammenbruch der Monarchie. Beispielsweise Helmut Engelbrecht, der diese Zeit als den „Überlebenskampf der katholischen Privatschulen gegen den »roten Terror« in Wien“ beschreibt und die Fortsetzung nach dem Zweiten Weltkrieg als „Erneuerung des Schulkampfes“ bis zur Entspannung mit dem neuen Schulgesetzwerk 1962, sieht. Da in zeitgenössischen Schriften und Flugblättern ebenfalls für die Zeit ab dem Reichsvolksschulgesetz der Begriff „Schulkampf“ verwendet wird, wurde dieser hier übernommen. Papst Leo XIII (Papst von 1878 bis 1903) "Die Schultube ist das Schlachtfeld, auf dem entschieden werden muß, ob die Gesellschaft ihren christlichen Charakter bewahren soll."

<sup>8</sup> Unter dem Sammelbegriff der „Liberalen“, sind freisinnig-liberale, nationale und sozialdemokratische Gruppierungen zusammengefasst, die anfänglich gemeinsam, später allerdings auch schulpolitisch getrennte Wege gingen. Zunächst herrschte aber in der Schulfrage Einigkeit und sie sprachen „von reaktionären Angriffen des Klerikalismus und Ultramontanismus, von Schürung konfessioneller Gehässigkeit, von Anleitung zur Intoleranz und dergleichen mehr.“ (Gönnner 1967, S.186). Man vertrat die grundsätzliche Gesellschaftsauffassung, dass nicht kirchliche und monarchistische, sondern vom Volk getragene Werte in der Schulbildung vermittelt werden müssen und diese von Volksvertretungsgruppen, sprich Parteien, aufgestellt und umgesetzt werden müssen. Das Bildungsmonopol der herrschenden Klasse, einhergehend mit materiellen Hürden und Kosten, war für die Liberalen mit der kirchlichen Vormundschaft untrennbar verbunden (vgl. Engelbrecht 1986, S.16f).

zwischen Österreich und dem Heiligen Stuhl. Es widmete sich nur am Rande dem Unterricht und der Erziehung und hatte demnach auch kaum Auswirkungen auf die Schulwirklichkeit. Engelbrecht (1986, S. 109) stellt fest, dass die Bestimmungen überwiegend bereits bestehende sowie vom Staat der Kirche zugewiesene Aufgaben nun als Recht der Kirche fixierten. Alle Lehrer der Volksschule blieben der kirchlichen Aufsicht unterstellt, der zwar weltliche Aufsichtsräte beigegeben wurden, aber auch weiterhin darauf zu achten hatten, dass nichts im Unterricht den Grundsätzen des katholischen Glaubens widersprechen durfte. Trotzdem wurde die von den „Liberalen“ skandierete Etikette der *Konkordatsschule* zum Angriffsziel (vgl. Engelbrecht, 2000, S. 19f). Die Radikalität des daraufhin im liberalen Geiste entstandenen Reichsvolksschulgesetzes formierte eine „konservativ-christliche“ Gegenbewegung, die gegen diese wiederum als *Neuschule*, bzw. *interkonfessionelle Schule*<sup>9</sup> bezeichnete, später auch als *Simultanschule*<sup>10</sup> polemisiert, vorging und die *Bekennnisschule*<sup>11</sup> oder christliche Schule<sup>12</sup> (zurück)forderten. Der Streit war von unzähligen Gesetzes-Neuregelungen, Verordnungen, richterlichen Höchstsprüchen und Verfassungsänderungen gekennzeichnet. Die Debatte und politische Kontroverse verlief vielschichtig und mit z.T. starker Polemik durch Zeitungen, Vereine, politische Parteien und Privatpersonen, sodass die genauen Trennlinien zwischen den vom heftigen weltanschaulichen Parteienstreit vereinnahmten Seiten schwer festzumachen sind (vgl. Gönner, 1967, S. 110 u 147).

## Das Reichsvolksschulgesetz

Nach den Verfassungsgesetzen von 1867 im Zuge der Errichtung der Doppelmonarchie und dem 1868 beschlossenen „Schule-Kirche-Gesetz“, wurde am 14. Mai 1869 das Reichsvolksschulgesetz verabschiedet. Es wiederholte die Bestimmungen der vorangegangenen Gesetze, doch ging weit darüber hinaus und veränderte das Schulwesen in der Monarchie im Sinne der „Liberalen“ grundlegend. Die bisherige „politische Verfassung der deutschen Volksschulen“ aus dem Jahre 1805 war damit abgelöst (vgl. Gönner, 1967, S. 147). Die wesentlichen Punkte des Reichsvolksschulgesetzes waren:

- alle Bildungseinrichtungen unterliegen der staatlichen Schul-

<sup>7</sup> Vgl. Aussendung „katholiken Österreichs“ des Kath. Schulvereins, 1887.

<sup>8</sup> Was fordern wir? -Flugblatt des kath. Schulvereins, o.J.

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>12</sup> Vgl. Anmerkung Nr. 24.

aufsicht

- Konfessionen haben keinen Einfluss auf den Inhalt sowie Gestaltung des Unterrichts, außer im Unterrichtsfach Religion
- das Primarschulwesen wird in die interkonfessionelle, allgemeine Volksschule und in die Bürgerschule geteilt und der Fächerkanon erweitert
- der Schulbesuch beginnt mit dem vollendeten 6. Lebensjahr und wird auf acht Jahre ausgedehnt
- es besteht Unterrichtspflicht<sup>13</sup> für alle Staatsbürger
- es hat im Umkreis von einer Stunde bei mind. 40 Schülern eine Volksschule errichtet zu werden
- pro Klasse dürfen maximal 80 Schüler unterrichtet werden
- Pflichtausbildung für Lehrer in sogenannten Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten mit anschließender zweijähriger Praxis und abschließender Lehrbefähigungsprüfung

Der Primarschulbereich wurde in die fünfjährige, „allgemeine Volksschule“, und die dreijährige Bürgerschule geteilt. So ergab sich die achtjährige Schulpflicht. Erstere hatte „eine allgemeine, breite Bildungsgrundlage für alle Klassen des Volkes zu legen“ (Gönner, 1967, S. 148) und letztere fokussierte bereits auf das Berufsleben, „besonders in Rücksicht auf die Bedürfnisse des Gewerbes und der Landwirtschaft“ (ebd.) Das war der Versuch, die bereits angesprochenen Dichotomie von Allgemeinbildung und spezifischer Bildung zu entsprechen. Die liberalen Forderungen wurden weitestgehend umgesetzt und der konfessionelle Charakter der Volksschule dabei gänzlich abgeschafft. Zunächst wurde das Reichsvolksschulgesetz nur unwesentlich, punktuell zurückgenommen und wenig geändert. Bis zur Jahrhundertwende änderte sich das Bild allerdings und das „konservativ-katholische“ Lager hatte den Einfluss auf das Schulgeschehen praktisch zurückgewonnen (vgl. Engelbrecht, 1986, S. 31)<sup>14</sup>. Die Gemeinden waren verpflichtet, die Elementarschulen zu finanzieren und zu errichten. Im Bedarfsfall sollten die Länder der Monarchie Gelder zur Finanzierung der Gebäude zuschießen, und hatten das alleinige Recht, Schulgeld einzuheben. Diese Entscheidung sicherte den Schulbesuch auch für die Einkommensschwachen, wodurch erstmals flächendeckend gegen Analphabetismus vorgegangen werden konnte. Es kam zu einer

---

<sup>13</sup> In Österreich seit 1774 Unterrichtspflicht, aber keine Schulpflicht, da (ursprünglich dem Adel) allen Staatsbürger das Recht auf privaten Unterricht im eigenen Haus eingeräumt wurde und bis heute besteht.

<sup>14</sup> vgl. Engelbrecht 1986, S.27ff wo die Jahrzehnte zwischen 1860 bis 1910 in Phasen eingeteilt werden.

deutlichen Steigerung des Bildungsniveaus der Grundsicht und der unteren Mittelschicht<sup>15</sup> (vgl. Engelbrecht, 1986, S. 21).

## Professionalisierung der Lehrerausbildung

Teil des Reichsvolksschulgesetzes von 1869 war auch die völlige Neuregelung der Ausbildung der Lehrer- und Lehrerinnen für den Primarschulbereich. Diese sollte ab nun nach Geschlecht getrennt in Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten stattfinden. Zuvor erfolgte die Ausbildung in sogenannten „Präparandenkursen“ (bzw. in der „Normalschule“). Sie dauerten nur wenige Monate, waren uneinheitlich geregelt und ständigen Änderungen ausgesetzt (Engelbrecht, 1986, S. 214). Praxisorientiert, vorwiegend als Ansammlung an didaktisch-methodischen Anleitungen, war der Lehrer gut auf das konkrete Vermitteln der Lehrinhalte vorbereitet, aber kaum darauf geschult, seinen Unterricht oder Disziplinierungsmaßnahmen kritisch-pädagogisch zu hinterfragen. Engelbrecht hält hierzu fest: *„Diese „Leitfäden“ forderten vom Lehrer keine pädagogische Reflexion seines Handelns, sondern kritiklose Übernahme und formale Nachahmung“* (Engelbrecht, 1986, S. 40). Der Beruf des Lehrers hatte nur geringes gesellschaftliches Ansehen. Die Entlohnung war derart dürftig, dass Lehrer am Lande oft gleichzeitig Mesner oder Gemeindegemeindeführer waren. Trotz vielfältiger Nebenverdienste im städtischen Raum war dort die Situation nicht besser (Engelbrecht, 1986, S. 110).

Die Änderung der Ausbildung hatte nun eine erhebliche gesellschaftliche Besserstellung und soziale Sicherheit für Lehrende an Volks- und Bürgerschulen zu Folge. Durch die verpflichtende seminaristische Ausbildung in den Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten, die mit der Reifeprüfung abschloss, sowie der gesetzlichen Vorgabe der Lehrbefähigungsprüfung zur Berufsausübung, die erst nach zwei Jahren lehrpraktischen Erfahrungen abgelegt werden durfte, wurde der Berufsstand des Lehrers stark professionalisiert (vgl. Engelbrecht 1986, S.63). Mit den neuen Schulgesetzen fand die Lehrerbildung *„Anschluss an das literarische, wissenschaftliche und auch politische Leben ihrer Zeit“* (Tscherne, 1997, S. 232). Dies galt für Männer und Frauen gleichermaßen. Für Frauen, denen der Zugang zu höherer Bildung bzw. der Arbeitswelt noch weitgehend verwehrt war, bedeutete dieser völlige Wandel ihrer Stellung im

---

<sup>15</sup> Trotz der deutlich früheren Durchsetzung der allgemeinen Unterrichtspflicht (1774), besuchten in der Zeit vor dem Reichsvolksschulgesetz nur rund 30% der Schulfähigen auch eine Schule.

Schuldienst, große gesellschaftliche Aufstiegsmöglichkeiten. Zur Gleichstellung gegenüber ihren männlichen Kollegen kam es allerdings nicht. Lehrer und Lehrerinnen waren fortan Staatsbedienstete, die auch wie Beamte aus dem Gemeindefbudget entlohnt wurden. In der Folge ergab sich ein drastischer Lehrermangel. Einerseits dauerte die Ausbildung nun deutlich länger, andererseits schrieb die neue Gesetzeslage deutlich kleinere Klassengrößen vor, während die Gesamtschüleranzahl rasant anstieg. Die Schulwirklichkeit wurde durch Spannungen in der Lehrerschaft verschärft, da die bisher tätigen und praxiserfahrenen Lehrer ihren jüngeren Kollegen in Ausbildung deutlich unterlegen waren<sup>16</sup>.

### Die innere Ordnung der Lehrer- /Lehrerinnen-Bildungsanstalten

Als Vorbild der Neugestaltung der Ausbildung dienten die Lehrerbildungsanstalten im Königreich Sachsen (siehe Abb. 02). Es wurde festgelegt, dass es jeweils nach Geschlecht getrennte Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten geben sollte. Die Ausbildungszeit war auf vier Jahre festgesetzt und jeder Anstalt wurde eine (Übungs-)Volksschule zur praktischen Ausbildung der Zöglinge angeschlossen. Zwischen den Lehrplänen für Frauen sowie jenen für Männer bestanden keine nennenswerten Unterschiede. Lediglich der Turnunterricht war für Frauen nicht vorgesehen, und anstelle des Fachs „Landwirtschaftslehre“ das Fach „weibliches Handarbeiten“ geführt. Zumeist waren den Anstalten für Frauen auch Kindergärten angeschlossen (vgl. Tscherne, 1997, S. 237) (und Gönner, 1967, S. 150). Die Übungsschulen als Mustervolksschulen waren fester Bestandteil des Organisationsstatus der Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten, unterstanden auch dessen Direktor, waren aber hinsichtlich ihrer „äußeren und inneren Ordnung“ von den öffentlichen Volksschulen nicht zu unterscheiden (vgl. Gönner, 1967, S. 148).

Die Etablierung dieser neuen berufsbildenden Schulform war von Schwierigkeiten geprägt und dauerte bis 1874 bis zur ihrer endgültigen Gestalt (vgl. Gönner, 1967, S. 157). Die Kriterien zur Aufnahmeprüfung waren anfangs für Frauen und Männer gleich. Man musste das vollendete 15. Lebensjahr erreicht haben, sittliche Unbescholtenheit nachweisen sowie den Abschluss der Bürgerschule, des Untergymnasiums oder

---

<sup>16</sup> vgl. Tscherne 1997, S. 236 Im Zeitraum zwischen 1871 und 1901 wuchs die Anzahl an Pflichtschulen (Volks- und Bürgerschulen) von 645 auf 877, die Anzahl an Pflichtschullehrern von 1252 auf 2501, und die Anzahl staatlicher Lehrerinnen von 4(!) auf 929.



der Unterrealschule vorweisen. Alternativ konnte die 1883 eingeführte einjährige Vorbereitungsklasse besucht werden (vgl. Engelbrecht, 1986, S. 215). Tatsächlich sind für Frauen die Aufnahmebedingungen aufgrund des Drucks der hohen Nachfrage, des hohen Bedarfs, sowie des Umstandes, dass anfangs das Bildungsniveau der Frauen nicht ausreichte, gelockert worden. Vorübergehend sind Lehrerinnen-Bildungsanstalten auch nur dreijährig geführt worden (vgl. Tscherne, 1997, S. 237ff).

Der ursprünglich vorwiegend wissenschaftlich und theoretisch angelegte Lehrplan sowie das durch die zusätzlichen Praxisstunden den Zöglingen zu viel abverlangende letzte Ausbildungsjahr, wurden 1886 zugunsten einer mehr der praktischen Vorbereitung auf das Berufsleben orientierten Ausbildung abgeändert (vgl. Engelbrecht, 1986, S. 216). Die Abschlussreife, mit der die Ausbildung endete, war nicht als Hochschulreife anerkannt und ermöglichte nur den Hochschulbesuch als außerordentlicher Hörer (vgl. Gönner 1967, S.164). So gelang es dem Schultyp der Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalt gemeinsam mit den meisten anderen berufsbildenden Schulen nicht aus ihrer Zweitrangigkeit auszubrechen (vgl. Engelbrecht, 1986, S. 218).

Abb. 02: Correspondenzkarte des königlichen, sächsischen Lehrerseminar in Annaberg.

## Private Konkurrenz, das kath. Privatschulwesen von 1869 bis 1914

Als Folge des Reichsvolksschulgesetzes wurden im Gegenzug alle bestehenden Bildungseinrichtungen, soweit sie unter kirchlicher Leitung oder im Besitz von Orden waren, zu Privatschulen ernannt. Zudem wurden sie abhängig vom Staat, da sich dieser vorbehielt, das Öffentlichkeitsrecht zu verleihen, soweit sie seinen Vorstellungen entsprachen. Wenngleich der Staat die Ausgaben im Bereich des Bildungswesens gegen Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend stark erhöhte, versuchte man allerdings für die Finanzierung von Neugründungen im mittleren Bildungsbereich die Kosten für den Staat gering zu halten und auf private Unterstützung zu setzen (vgl. Engelbrecht, 1986, S. 54).

Grundvoraussetzung für das Bilden der vielen privaten Initiativen gegen Ende des 19. Jahrhunderts, vor allem auch im Bildungsbereich, war das neue, 1867 verabschiedete und stark liberalisierte Vereinsrecht in der österreichischen Monarchie. Es war nun leicht möglich, Zusammenschlüsse von Personen zu bilden und somit ökonomisch und politisch Einfluss zu nehmen (vgl. Engelbrecht, 1986, S. 11). Ebenso bestimmend für die Vielzahl privater Initiativen im Bildungssektor war eine bereits 1850 durchgeführte Änderung der Gesetzesregelung für den Privatunterricht (vgl. Engelbrecht, 2000, S. 30).

Das nun entstandene katholische Privatschulwesen erlebte einen rasanten Aufschwung. Die Ordensgemeinschaften bauten aber weniger Parallelstrukturen zum öffentlichen Schulwesen auf, *„sondern vielmehr Ergänzungen des schulischen Angebots vor allem im vom Staat vernachlässigten Bereich der Kleinkindererziehung und der Mädchenbildung“* (Engelbrecht, 2000, S. 5). Im hier noch gesetzlich unregulierten Nischenangebot waren vor allem die Frauenorden federführend (vgl. Engelbrecht, 2000, S. 61). Die gebauten Lehrerseminare und Volksschulen traten allerdings in direkte Konkurrenz zu den staatlichen<sup>17</sup>. Ziel war der „sittlich-religiösen Erziehung“ im Schulalltag großes Gewicht zu geben. Weltanschauungen und pädagogische Denkschulen standen sich nun gegenüber. Hier *„war man besonders um neue Wege in Unterricht und Erziehung bemüht, nahm (...) vieles vorweg, was später in das öffentliche Schulwesen Eingang fand“* (Engelbrecht, 2000, S. 5). Die katholischen Privatanstalten waren, wie Engelbrecht (1986, S. 217) meint, tendenziell im Vorteil, da sie, im

---

<sup>17</sup> Nach der zweiten Gründungswelle von Lehrer- u-Lehrerinnen-Bildungsanstalten war knapp jeder vierte Absolvent bei den Knaben, und der überwiegende Teil aller Mädchen von katholischen Privatanstalten (Vgl. Engelbrecht 2000, S.78).

Gegensatz zu den staatlichen Bildungsanstalten gesetzlich schwächer reglementiert waren und rascher sowie freier agieren konnten.

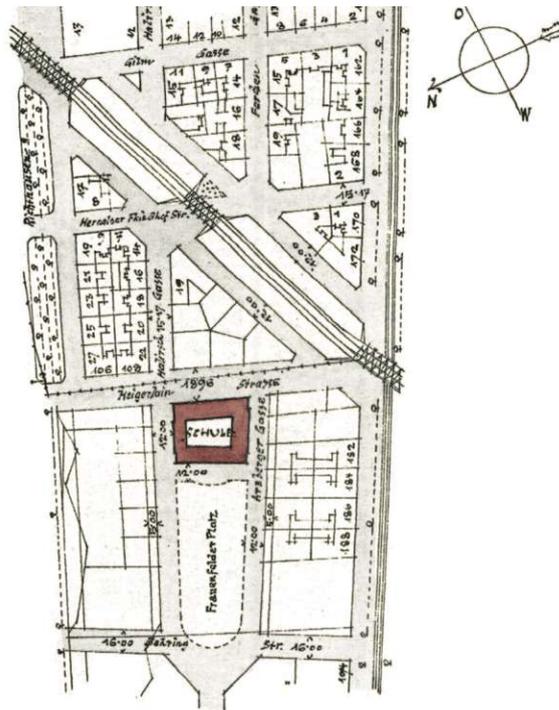
Die Vorreiterrolle katholischer Privatschulen änderte sich erst mit der Zwischenkriegszeit, als sie, um das Öffentlichkeitsrecht zu behalten, den gesetzlich festgelegten Lehrplan und amtliche Weisungen strenger einhalten mussten und dadurch experimentierfreudige Schulversuche kaum möglich wurden. Durch Übernahme reformpädagogischer Neuerungen in öffentlichen Schulen nivellierte sich auch der pädagogische Vorsprung. Obwohl konfessionelle Schulen weiterhin gut besucht waren, reagierten die Orden und setzten nun auf zusätzliches Lernangebot und reichlich Fortbildungsmöglichkeiten für Lehrer- und Lehrerinnen, um fortwährend attraktiv zu bleiben. Auf ein gutes Schulklima bedacht, gab man ebenfalls körperlichen Übungen und dem Spielen nach wie vor großes Gewicht. So konnte der Erfolg und Ruf der ganzheitlichen Erziehungs- und Bildungsarbeit aufrechterhalten werden (vgl. Engelbrecht, 2000, S. 172ff).

---

## 4.2. Bauplätze im Zuge der Wiener Stadterweiterung

### Der Bauboom

Das Schulbaugeschehen ab dem späten 18. Jahrhundert kann in drei Wellen beschrieben werden. Nach der Einführung der allgemeinen Unterrichtspflicht im Kaisertum Österreich 1774 kam es im ländlichen Bereich erstmals zu umfangreicher Schulbautätigkeit im Elementarschulbereich. Die Architektur der meist sehr kleinen, einklassigen Schulgebäude wird als anspruchslos und rein auf Zweckmäßigkeit getrimmt beschrieben (vgl. Engelbrecht, 1995, S. 198ff). Es waren überwiegend auf dem Lande umfunktionierte bereits bestehende (Wohn-) Gebäude. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erreichte der Schulbau in einer zweiten Neubauwelle seinen Höhepunkt, der Stadt und Land gleichermaßen erfasste. In Wien wurden in den 1870iger Jahren bis 1914 mehr als 160 Schulen errichtet (Caltana, 2008, S. 132). Das Reichsvolksschulgesetz bestimmte, dass in maximal einer Stunde Fußweg Entfernung eine Volksschule liegen müsse. Auch die hohe Nachfrage an weiterführenden Ausbildungen über die Pflichtschulzeit hinaus führte zu neuen architektonischen Bauaufgaben, aber auch zwangsläufig zu einer Fülle von Vereinheitlichungen und Normierungen für den Schulbau (vgl. Engelbrecht, 1986, S. 53). Für viele der neuen Schultypen mussten auch neue Bautypen entwickelt werden. Bestehende wie die Volksschule, mussten neu adaptiert werden (vgl. Musterbücher Kapitel 6.2 und den Einfluss der Hygieniker Kapitel 6.1). Als Bauherren traten im Grundschulbereich die Gemeinden (mit Hilfe privater Spenden) und für das mittlere und höhere Schulwesen der Staat, private Vereine und Religionsgemeinschaften auf. Schließlich beanspruchte der Staat auch im Zuge des Reichsvolksschulgesetzes kein Schulmonopol (vgl. Gönner, 1967, S. 151). Vor allem die gezielte mittlere und höhere Berufsbildung im Zuge der dritten Welle erfolgte vorwiegend durch private Initiativen (vgl. Engelbrecht, 1986, S. 23). Die katholische Kirche stellte mit 9,2 Prozent einen beachtlichen Anteil aller Schulhäuser (ebd., S. 56). Bis in die Hochgründerzeit beschränkte sich die Bautätigkeit vorwiegend auf die Gebiete innerhalb des Linienwalls. Moderne Schultypen für eine mittlere Bildung (wie Real-, Handels- und Gewerbeschule) beschränkten



sich ebenfalls auf die wenigen, durch die Industrialisierung geschaffenen, stark wachsenden Ballungszentren. Der Bedarf war damit weitgehend gedeckt (vgl. Bobek & Lichtenberger, 1966, S. 94).

### Die Bauordnung für Gross-Wien von 1883

In den Vororten setzte die Bebauung mit öffentlichen Schulen erst mit der Spätgründerzeit ein. Oftmals wurden diese im Zuge der großzügigen Schulplanung des Munizipalsozialismus als „Vorposten einer Wohnverbauung“ (Bobek & Lichtenberger, 1966, S. 113) am freien Feld errichtet. In ihrer architektonischen Ausformulierung „wurden die Schulen der Gründerzeit in den inneren Bezirken meist nach Art von Wohnhäusern in die Straßenfront eingefügt“ (Bobek & Lichtenberger, 1966, S. 224). In den äußeren Bezirken sind sie oft freistehend in ausgesparte Blöcke im Rasterschema mit zugehöriger Freifläche platziert worden, wie es bei Sakralbauten üblich war, wie beispielsweise für die Doppelvolksschule Arzberggasse/Halirschgasse im 17. Wiener Gemeindebezirk (Abb. 03 und 04).

Die enorme Gebietsausdehnung durch die Eingemeindung der Vororte verlangte eine Anpassung der geltenden „Bauordnung für Gross-Wien“ von 1883 (Abb. 05), welche am 26. Dezember 1890 in Form

Abb. 03: Situationsplan der Doppelvolksschule (Mädchen und Knaben) Arzberggasse/ Halirschgasse, Wien XVII.



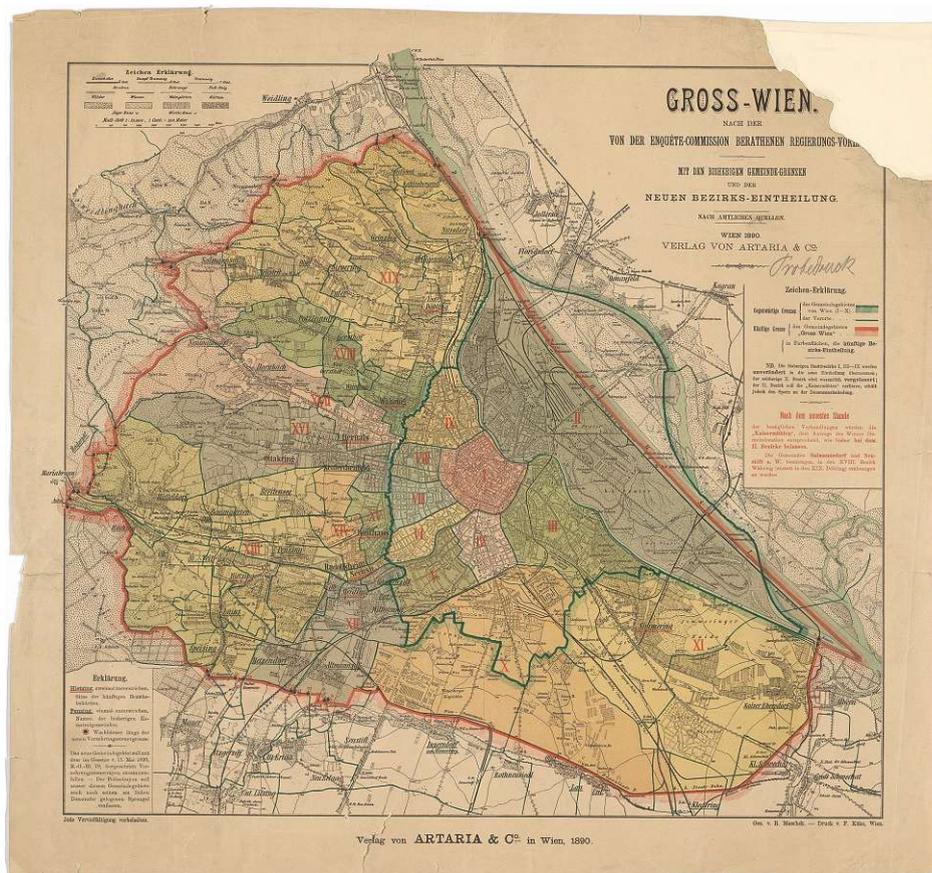
Abb. 04: Ansicht der Doppelvolksschule Arzbergergasse/ Halirschgasse, Wien XVIII, 1911 zur feierlichen Eröffnung. Wie auch am Situationsplan Abb. 03 erkenntlich, sind die umliegenden Grundstücke noch unverbaut.

einer Gesetzesnovelle in Kraft trat<sup>18</sup>. Vor allem wies man den Gemeinden größere Entscheidungskompetenz zu, bestimmte weitgehend die Verbauungsart und verpflichtete sich zur Ausarbeitung eines Generalregulierungsplanes<sup>19</sup> und Bauzonenplanes<sup>20</sup>, welche bis 1893 umgesetzt waren. Erneut wurde das rein formale Ordnungsprinzip der Rasterung stadtplanerisch fortgesetzt. Im Sinne von breiten Straßen, aber wenigen öffentlichen Plätzen wurden nun auch die westlichen Vororte schachbrettartig parzelliert. Mit der Zonierung des Wiener Gemeindegebietes waren die Art der Verbauung und die höchstzulässige Geschosshöhe, die generell Richtung Stadtmitte zunahm, festgelegt. Es konnte eine umfassende Assanierung der kommunalen Ver- und Entsorgungssysteme in den Vororten durchgeführt werden. (vgl. Eigler, 1991, S. 16). Die Forderungen der Ärzte und Hygieniker konnten aber erst mit der neuen Bauordnung von 25. November 1929 als eingelöst betrachtet werden. Es kam zu keinen einheitlichen Bestimmungen bezüglich der Fensterflächen und der Lichthöfe. Genauso wenig zu einer Festsetzung der rückseitigen Baulinien. Lediglich die Fluchtlinien auf Straßenseite wurden definiert. Die dringend nötige Ausweitung der Straßenbreite konnte nur in gänzlich

<sup>18</sup> Vgl. Bauordnung für Wien Artikel 1.

<sup>19</sup> In erster Linie ein Straßenbauprogramm, welcher im Prinzip nicht umgesetzt wurde vgl. Bobek/Lichtenberger 1966, S.46.

<sup>20</sup> Eine grobe funktionelle Gliederung in Wohnzonen und Industriezonen, die rund um die neu errichteten Bahnhöfe gelegt wurden. Gleichzeitig kam es zur Zonierung nach Gebäudehöhen. Fünf Geschosse Innenstadt und Vorstädte, vier Geschosse in den Vororten bis zur Vorortelinie und danach drei Geschosse bzw. nur mehr offene Babauung vgl. Bobek/Lichtenberger 1966, S.46.



unbebauten Gebieten vorgeschrieben werden (vgl. Caltana, 2008, S. 42ff, 57). Der bereits 1883 eingeführte verpflichtende Bezug zwischen Straßenbreite und Gebäudehöhe wurde beibehalten. So entstand das für Wien so typische Vor- und Rückspringen der straßenseitigen Baulinien (vgl. Eigler, 1991, S. 16).

Wie europaweit, so zielte auch in Wien die Reform der Bauordnung auf die Verbesserung der Wohnverhältnisse ab. Weiterführend prägten die Bauordnungen zunehmend das Stadtbild, sowohl in formaler als auch funktionell differenzierter Weise. Es waren damals vor allem Techniker und Ärzte<sup>21</sup>, die anregten, die Bebauungsdichte zwecks Verbesserung der Wohnhygiene zurückzunehmen (Grundstücke konnten weiterhin bis zu 85 Prozent bebaut werden) und eine direkte Belichtung und Belüftung aller Wohnräume sowie einen freien Lichteinfall von mindestens 45 Grad forderten (vgl. Caltana, 2008, S. 41). Da die Programme der Hygieniker weit über die Möglichkeiten der Stadtplanung und Bauordnung hinausgingen, publizierten sie über Zeitschriften und Flugblätter. Der Schulbau diente für die Umsetzung der städtebaulichen Forderungen als Materie ver-

Abb. 05: Plan von Gross-Wien 1890. Die bisherige Außengrenze von Wien (grün dick), die bisherigen Vororte (grün dünn und schwarze Ortsnamen) und die künftigen Bezirke (rote, römische Zahlen).

<sup>21</sup> Vertreten durch den Verein der Gesellschaft der Ärzte.

gleichsweise rasch umsetzbarer Einzelprojekte. Vor dem Hintergrund des gesteigerten Interesses an der Didaktik, Psychologie und Gesundheit des Kindes bzw. der Kindheit<sup>22</sup>, waren sie entsprechend Leuchtturmprojekte des Reformwillens.

## Wien XVIII, Währing

Trotz des damals zahlreichen Schulneubaus blieb das Netz vor allem an höheren Lehranstalten recht schütter. Das Beispiel Wien zeigt, dass sich Gymnasien und Realgymnasien überwiegend in den inneren Bezirken Wiens fanden. Lediglich in Mittelstandsbezirken, wie in Währing und Döbling, gab es Ausnahmen (vgl. Bobek & Lichtenberger, 1966, S. 224). Das in dieser Arbeit untersuchte kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII war eines dieser Beispiele im Vorort Währing. Da im Zuge der Recherchen keine Erläuterungen hierfür aufzufinden waren, soll der Versuch unternommen werden Rückschlüsse über die Standortwahl bei Betrachtung von Währing zu ermöglichen (vgl. den Abschnitt über die Gründungssituation des Lehrerseminars Währing in Kapitel 5.3).

Währing entstand als mittelalterliches Weinhauerdorf. In der späten Barockzeit entwickelte sich das Währingbachtal zu einem Sommerfrischeort, in dem einige Block- und Streifenflure gartenmäßig gestaltet waren. In der Biedermeierzeit prägte die bürgerliche Sommerfrische das bauliche Erscheinungsbild und Währing blieb bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts ein „städtischer Gartenvorort“. In der Phase der Frühgründerzeit zwischen 1840 und 1870 wuchs Wien über die Vorstädte an die nunmehr Vororte genannten Dörfer heran. Die Bebauung im Vorort-Bereich ist aber im Gegensatz zu den Vorstädten stark von den Besonderheiten der einzelnen Gebiete abhängig und sehr unterschiedlich, wie Bobek und Liechtental (vgl. Bobek & Lichtenberger, 1966, S. 79) feststellen. In den westlichen Vororten (Neulerchenfeld bis Währing) entstanden uneinheitliche Parzellenmuster. Die ursprünglichen, gewachsenen Vorortkerne wurden integriert und alte Raingrenzen sowie Feldwege in das Straßennetz integriert. So kommt es zu beachtlichen Größenunterschieden der Baublocks (vgl. Bobek & Lichtenberger, 1966, S. 75). Das unmittelbar an den Linienwall (der späteren Gürtelstraße) anschließende Baugelände von Hernals über Währing bis Döbling wurde 1865 parzelliert

---

<sup>22</sup> Der Erfolgsroman der Reformpädagogin Ellen Key mit dem deutschen Titel »Das Jahrhundert des Kindes« wurde 1902 verlegt.



und ab etwa 1880 bebaut (vgl. Eigler, 1991, S. 29). Entlang dieser westlichen Grenze erfuhr Wien zur damaligen Zeit die rascheste Ausdehnung sowie das Zusammenwachsen der Ortsgemeinden (vgl. Bobek & Lichtenberger, 1966, S. 79). „Auf der Währinger Gemarkung erfolgte die Bebauung von vornherein mit dreigeschossigen Straßentraktern und Stutzflügelhäusern vorstädtischer Art. Sie schlossen sich zu weiträumigen Baublöcken zusammen, in deren Innern recht ansehnliche Hausgärten noch an die ehemalige Sommerfrische erinnerten.“ (Bobek & Lichtenberger, 1966, S. 82). Die Bebauung der Vorstädte wurde praktisch fortgesetzt und der geschlossene Stadtkern erweitert. Die starke Zurückdrängung der Betriebsstätten ließ ein „verhältnismäßig ruhiges Wohnviertel des Mittelstandes“ (Bobek & Lichtenberger, 1966, S. 286) entstehen. Gleichzeitig blieben noch bis in die Hochgründerzeit hinein Eigenheime und Landsitze erhalten. Diese Phase der Transformation ist im Orientierungsplan von 1890, nur 1 Jahr vor der Erbauung des kath. Privat Lehrerseminars Wien XVIII gut erkennbar (Abb. 06). Die bauliche Gestalt des einstigen Weinbauer- und späteren Sommerfrischeortes wurde somit erst mit der Spätgründerzeit völlig ausgelöscht (vgl. Eigler, 1991, S. 24).

Diese Verstädterung der Sommerfrische, die in die gründerzeitliche Reihenhausverbauung einbezogen wurde, verstärkte das soziale Gefälle am äußeren Rand Wiens. Dies lässt sich gut anhand des Anteils an Kleinstwohnungen, die in Währing um 1880 mit Abstand am geringsten ausfällt, ablesen. (vgl. Bobek & Lichtenberger, 1966, S. 100, 117). Das 1872 initiierte Cottage, das ursprünglich gegen die „soziale Härte des kapi-

Abb. 06: Orientierungsplan Bezirk Währing 1890. Der rote Pfeil zeigt die Position des ein Jahr später (1891) erbauten kath. Privat Lehrerseminars Wien XVIII.

*talistischen Städtebaus“* (Eigler, 1991, S. 20) erdacht, mittelständisches Wohnen im Grünen ermöglichen sollte, kippte rasch aufgrund hoher Gestehungskosten und sehr exklusiver Vereinsstatuten (vgl. Eigler, 1991, S. 20). Der 1888 eröffnete und 1910 auf die heutige Größe erweiterte und im englischen Gartenstil gestaltete Türkenschanzpark wirkte als großflächige Bauverbotszone und Grünraum als großer Magnet und Preistreiber für die umliegenden Baublöcke. Nicht zuletzt, da eine weitere Ausdehnung Wiens gegen Nordwesten nicht mehr möglich war. In mehr oder weniger direkter Linie hinter Währing liegt Döbling, das sich schon vor der Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem Nobelwohntort wohlhabender Bürger etablierte (vgl. Bobek & Lichtenberger, 1966, S. 83). Währing blieb ein Wohnort des gehobenen Bürgertums.

---

### 4.3. Die errichteten Lehrerseminare und Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten im Wiener Raum zwischen 1880 bis 1962

Wie im Kapitel 4.1 herausgearbeitet, erforderte das Reichsvolksschulgesetz die Einrichtung von Lehrerbildungsanstalten für die nun deutlich verbesserte Ausbildung zum Grundschullehrer<sup>23</sup>. Im politisch liberalen Geiste verfasst, sah das Gesetz eine gleichwertige Ausbildung für Frauen im Lehrerinnenberuf vor, womit nicht nur die Notwendigkeit für Lehrerinnen-Bildungsanstalten gegeben war. Der nun auch gesellschaftlich stark aufgewertete Berufsstand war eines der ersten Einfallstore für Frauen, in der männerdominierten Berufswelt Fuß zu fassen (Tscherne, 1997, S. 233). So lässt sich eine Aufbruchsstimmung ablesen, indem Ordenskongregationen wie auch bestehende Mädchenerziehungseinrichtungen entsprechende Gründungen vornahmen. Ebenso kann auch das Ringen in ideologischer Hinsicht durch staatliche und private Konkurrenzbauten nachvollzogen werden.

In diesem Kapitel werden die Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten, wie auch deren Pensionate bzw. Lehrerseminare des Wiener Raum vorgestellt. In den wenigsten Fällen wurden gleich neue Gebäude errichtet, sondern erst mit aufkommender Platznot Erweiterungsbauten geplant. Entsprechend ist auch festzuhalten, dass nahezu jede Schule zur Ausbildung von Lehrkräften entweder (auf deutlich einfacherem Niveau) bereits als solche existierte, oder als Erziehungshaus und/ oder generell als Schule zuweilen eine lange Tradition aufweisen (vgl. Rupp, 1895, S. 36). Wie aus dem Kapitel 4.1 hervorgeht, war in Österreich die Ausbildung von Erzieherinnen und Lehrerinnen insbesondere, aber auch von Lehrern allgemein, fast ausschließlich durch Ordensfrauen und -männer gewährleistet. Einen Sonderfall bildet die Kloster-Präparandie zu St. Ursula (Ursulinen in Wien XVIII). Durch die Unvereinbarkeit der Bestimmungen des Reichsvolksschulgesetz mit ihren Ordensregeln, beendeten sie ihre alte Tradition der Lehrerinnen- und Erzieherinnenausbildung für nicht dem Orden beigetretene Mädchen und gaben die Lehre schließlich ganz auf (Rupp, 1895, S. 36).

---

<sup>23</sup> Der Begriffsunterschied zum Lehrerseminar wird im Kapitel 6.2 erörtert. Zumeist bedeutete Lehrerseminar die Verschmelzung von Lehrerbildungsanstalt und Pensionat in einem Schulhaus, wird aber nicht konsequent angewandt. Auch die hier verwendeten Bezeichnungen der vorgestellten Anstalten variieren leicht je nach Quelle.



Bis auf die k. k. Lehrerinnen-Bildungsanstalt in der k. k. Staatsrealschule Wien, die in der allgemeinen Bauzeitung 1888 publiziert wurde, stellen alle vorgestellten Schulen Erstveröffentlichungen dar. Das Planmaterial wurde in den Bauakten der MA37 und dem Wiener Stadt- und Landesarchiv gesichtet.

Die Wiener Lehrer-, Lehrerinnen-Bildungsanstalten und Lehrerseminare können in drei Gruppen gegliedert werden, in deren Reihenfolge sie auch vorgestellt werden: In **staatlich gegründete Anstalten** (das Lehrer-Pädagogium Fichtegasse 3, Wien I und die k. k. Lehrerinnen-bildungsanstalt Hegelgasse 14 an der k. k. Staatsrealschule, Wien I), in **private Anstalten** (kath. PrivatLehrerseminar im Pensionat St. Josef, Strebersdorf, die kath. Privat Bildungsanstalt für Lehrerinnen Kenyongasse 4-8 im Kloster der Kongregation zum göttlichen Heiland, Wien VII, die Privat Lehrerinnen-Bildungsanstalt Döblinger Straße 83 im Kloster vom „Armen Kinde Jesu“, Wien XIX, und das kath. Privat Lehrerseminar der Marienbrüder-Congregation in der Scheidlstraße 2, Wien XVIII) und in **hoheitlich gestiftete und staatlich verwaltete Anstalten**. Letzteres bedeutete, dass die Gründung, Errichtung und teilweise auch fortlaufende Finanzierung im Rahmen von adeliger Wohltätigkeit erfolgten, danach aber durch die öffentliche Verwaltung weitergeführt wurde (die Lehrerinnen-Bildungsanstalt Kalvarienberggasse 28 am k. k. Officierstöchter Erziehungsinstitut, Wien XVII und die Lehrerinnen-Bildungsanstalt Josefstädterstraße 39 im k. k. Zivil-Mädchen-Pensionat, Wien VIII).

---

### 4.3.1. Staatlich gegründete Anstalten

#### Lehrer-Pädagogium Fichtegasse 3, Wien I

Zur Lösung der schwachen Ausbildung der Wiener Volksschullehrer war bereits ab 1861 der Wunsch im Wiener Gemeinderat formuliert, ein städtisches Schullehrerseminar zu errichten. Nach längeren Überlegungen und unter Einbeziehung einer breit aufgestellten Runde pädagogischer Experten lag im August 1866 der Entwurf des Statuts eines Pädagogiums vor. Der Name rührt daher, dass man der Meinung war, die bisherige Ausbildung trüge dem zu vermittelndem Wissen ausreichend Rechnung, jedoch das pädagogische Wissen und praktische Übungen würden fehlen (Dittes, 1873, S. 2-5). In den darauffolgenden Jahren entbrannte im Wiener Gemeinderat ein vielschichtiger Streit über den Grad des konfessionellen Charakters des Pädagogiums, sog. „unverrückbare Prinzipien“ seitens der Kirche, bis hin zum Vorschlag, statt dem Pädagogium mehrere Lehrerseminare auf christlicher Gemeindeebene einzurichten. Der Grundgedanke des Pädagogiums war es nämlich, ein überkonfessionelles, vertieftes Studium nach Abschluss der bisherigen Lehrerausbildung anzubieten (Dittes, 1873, S. 13-15). Schließlich wurde, am 12. Oktober 1868, also schon kurz vor Verabschiedung des Reichvolkschulgesetzes 1869, das Lehrer-Pädagogium als Fortbildungsanstalt im dreijährigen Kurs mit einer achtjährigen Doppel-Bürgerschule (Knaben und Mädchen) eröffnet (Dittes, 1873, S. 22 u. 33). Der politisch Liberale Flügel hatte sich durchgesetzt.

Wenngleich das Lehrer-Pädagogium für männliche Lehrer erdacht war, berichtet Dittes (1873, S. 49f), dass schon nach wenigen Jahren versuchsweise, aber kontinuierlich auch Frauen aufgenommen wurden. Die Gesamtbesucherzahl schwankte zwischen gut 50 bis zu 200 Hörenden, was daran lag, dass der Besuch freiwillig war und das Ablegen der Abschlussprüfung nicht an den Besuch des Unterrichts gebunden war. Einen schweren Start hatte die Übungsschule, die erst nach und nach mit dem Umzug in das neu errichtete Gebäude ab 1871 in der Fichtestraße 3 an Besucherzahlen gewann. Das Pädagogium bestand dort in dieser Form bis 1905 und wurde danach zum niederösterreichischen Landeslehrerseminar organisatorisch umgebaut. 1921 erfolgte die Restrukturierung in eine

---

Abb. 07: Frontansicht Pädagogikum, Fichtegasse 3, Wien I, 1875 vmtl. kurz vor Fertigstellung, da im Vordergrund die Baugrube noch offen ist.

Bundeslehrerbildungsanstalt. Seit der schulgesetzlichen Auflösung der Lehrerbildungsanstalten 1962 wurde der Standort als neue Schulform des musisch-pädagogischen Realgymnasiums (fünfjährige Oberstufe) weitergeführt und besteht bis heute (Aberham, 2025).

Zur Eröffnung war das Lehrer-Pädagogium noch provisorisch in einer Volksschule am Stubentor eingerichtet (Dittes, 1873, S. 56). Mit der Einreichung im Februar 1869 durch den Architekten Heinrich von Ferstel<sup>24</sup> begann der Bau des dann im Herbst 1871 bezogenen Schulhauses in der Fichtegasse 3. Das dreiseitig freistehende U-Förmige Gebäude (Hegelgasse und Schellingstraße) ist in schlichten Formen der Neorenaissance gehalten. Zur Fichtegasse hin wird die Fassade durch breite Eckrisalite gegliedert, die der Trakttiefe der Gebäudeflügel entsprechen. Die Eingänge befinden sich symmetrisch jeweils an den Seitenfassaden. Durch die Abänderung im Entwurfsprozess, den dritten Stock durchgehend zu führen, verliert die Baukörpergliederung an Prägnanz. Zwei Treppenhäuser liegen sich symmetrisch gegenüber. Im Souterrain befindet sich der gemeinsam genutzte Turnsaal und zwei Schuldienerwohnungen. Das Erdgeschoss nimmt hauptsächlich die Knabenschule, der erste Stock die Mädchenschule, der zweite Stock weitere Lehrzimmer der Knabenschule, den gemeinsam genutzten Zeichensaal und die Wohnung des Pädagogiums-Direktors auf. Der dritte Stock ist weitgehend dem Lehrer-Pädagogium vorbehalten sowie den zwei Oberlehrerwohnungen für jeweils die Knaben und Mädchenschule.

---

<sup>24</sup> Gemäß Bescheid des Bundes Denkmalamt 7119/1/10 vom 17.02.2010, Planakt Ma37, Wien.

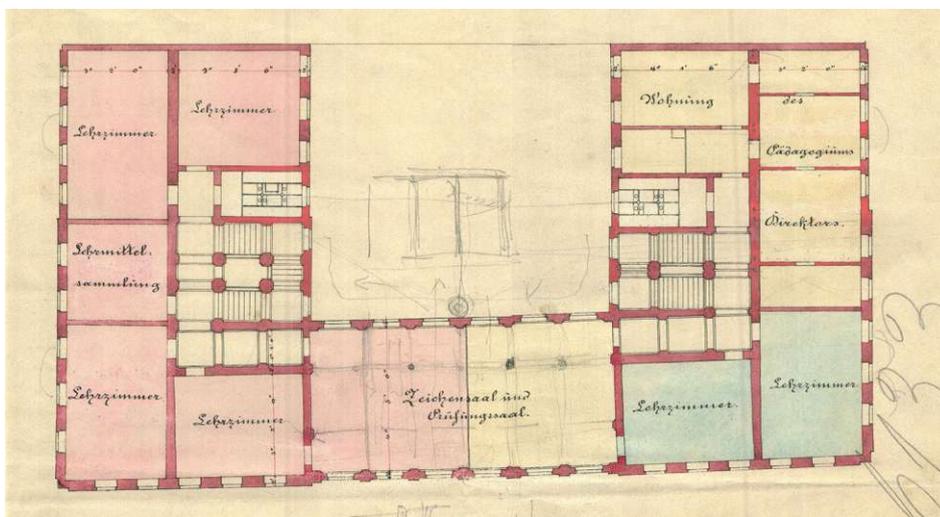
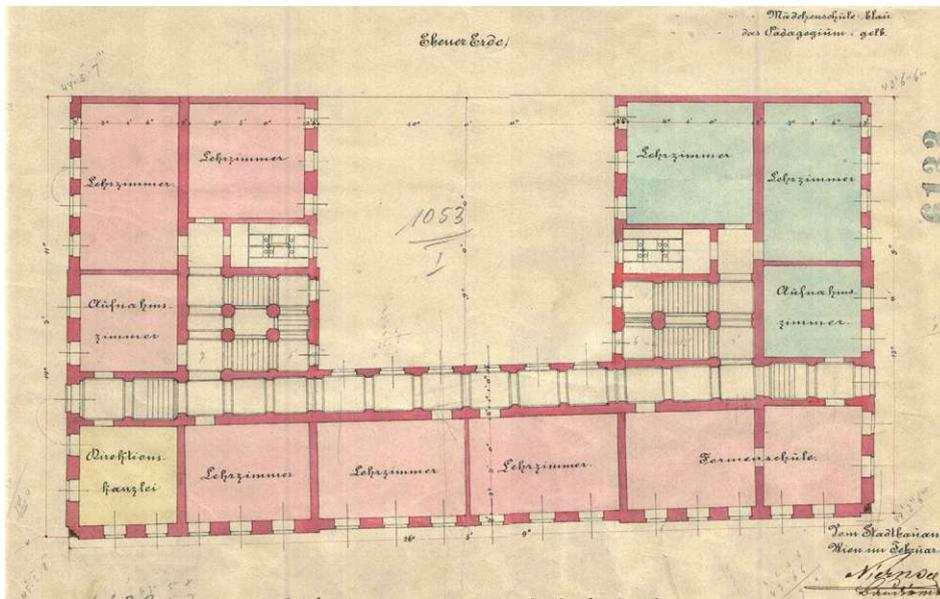
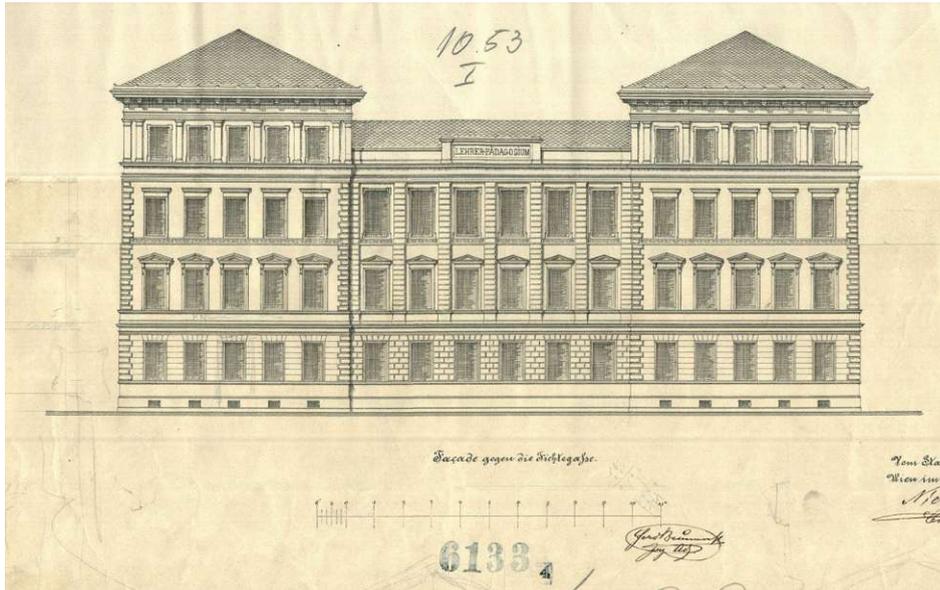


Abb. 08: Ansicht der Fassade gegen die Fichtegasse. Einreichung 1869, Architekt Heinrich v. Ferstel.

Abb. 09: Grundriss Parterre. Einreichung 1869, Architekt Heinrich v. Ferstel. Farbcode: Knabenschule (rot), Mädchenschule (blau), Pädagogium (gelb).

Abb. 10: Grundriss 2. Obergeschoss. Einreichung 1869, Architekt Heinrich v. Ferstel. Farbcode: Knabenschule (rot), Mädchenschule (blau), Pädagogium (gelb).



## K. K. Lehrerinnenbildungsanstalt Hegelgasse 14, Wien I

Diese erste staatliche Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Wien ging aus der schon von Kaiser Joseph II. gegründeten Mädchenschule hervor, die im Pazmanitenhaus am Fleischmarkt eingerichtet wurde. Nach mehreren Standortwechsel, wurde im Windhaag'schen Stiftungshaus in der Bäckerstraße 9, mit dem Ministerialerlass des Reichsvolksschulgesetz im Mai 1869 die nunmehr kaiserlich-königlich genannte Mädchenschule im Dezember 1869 in eine Übungsschule mit Lehrerinnen-Bildungsanstalt umgebaut. Als Grund für die enorme Kurzfristigkeit nennt Rupp das Ende der Lehrerinnenbildung bei der Kongregation der Ursulinen, wie eingangs in diesem Kapitel erwähnt (vgl. 1895, S. 36). Bereits ein Jahr später, 1870, erfolgte der Umzug in das St. Anna-Gebäude in der Johannesgasse 4, wo diese bis zum Umzug in den „Schulpalast am Hegelplatz“ verblieb (Unterguggenberger, 2025). Der Zustand des Gebäudes in der Johannesgasse wird, wie bereits die vorangegangenen Standorte, als alt, verfallen, unangenehm und dürftig beschrieben (Rupp, 1895, S. 53-56). Trotzdem stieg die Zahl der Zöglinge von anfänglich 80 bis 1880 auf knapp 500 an, pendelten sich dann aber bei rund 200 ein. Ab 1870 wurde auch ein Präparandenkurs zur Kindergärtnerin angeboten. Die Übungsvolksschule, sowie der Übungskindergarten hatte eine Frequenz von circa 270.

Die schlechten Verhältnisse führten schließlich dazu, dass „mit allerhöchster EntschlieÙung [...] seine Majestät der Kaiser das Gesetz, betreffend die Herstellung eines Gebäudes in Wien zur Unterbringung der Staatsgewerbeschule, der Lehrerinnen=Bildungsanstalt und der Vorbereitungsschule der Kunstgewerbeschule“ erließ (Rupp, 1895, S. 58). Die Gründung war schwierig, da der Bauplatz Teil der Stadterweiterungsgründe nach Abriss der Stadtmauer war und mit einer Markthalle zu bebauen gewesen wäre. Zudem mussten zwecks Finanzierung fünf Anstalten zusammengezogen werden. Es wurde ein Baucomitee gegründet und die Planung an das Architektenduo Dominik Avanzo und Paul Lange vergeben. Das fünfgeschosige Schulgebäude wurde in den Jahren 1883 bis 1885 errichtet und am 3. Oktober 1885 eröffnet. Es erstreckt sich über den gesamten Blockrand mit zwei Innenhöfe. An der Ecke Schwarzenbergstraße/ Hegelgasse setzt der Bau einen markanten Sichtpunkt durch einen kuppelbekrönten Rundturm (vgl. Unterguggenberger, 2025). Die einzelnen Schulen sind im Grundriss auf den ersten Blick nicht auszumachen und fließen scheinbar ineinander, sind aber so situiert, dass jede einen eigenen Eingang von der Straße aus hat. Die „Lehrerinnen=Bildungsanstalt war in Tracte gegen die Hegelgasse, die Staatsgewerbeschule im Tracte gegen die Schellinggasse, die Vor-

---

Abb. 11: Ansicht der k.k. Lehrerinnenbildungsanstalt in der k.k. Staatsgewerbeschule. Blick auf die Schwarzenbergstraße Ecke Schellinggasse um 1900.

*bereitungsklasse der Kunstgewerbeschule mit den Eingänge von der Fichtegasse, ferner der k. k. Schulbücher=Verlag und die Centralcommission für Statistik in Tracte gegen die Schwarzenberggasse“ (Rupp, 1895, S. 57).*

Die Lehrerinnen-Bildungsanstalt wurde im Zuge der Auflösung dieses Schultyps 1962 in ein musisch-pädagogisches Realgymnasium für Mädchen umgewandelt. Das Gebäude wird auch heute noch als Schulgebäude genutzt.



Abb. 12: Collage der Fasadensichten, Erdgeschoss und 3. Obergeschoss der k.k. Staats-Gewerbeschule Wien I. 1888, Architekten Dominik Avanzo und Paul Lange. Die rot hinterlegten Räume zeigen die Räumlichkeiten der k.k. Lehrerinnen-Bildungsanstalt.



---

## 4.3.2. Private Anstalten

### Kath. Privat Lehrerseminar „Pensionat St. Josef“, Strebersdorf

Die Kongregation der Brüder der christlichen Schulen (Schulbrüder) wurden Ende des 17. Jahrhunderts in Frankreich gegründet. Sie haben sich primär dem Volksschulunterricht von armen Kindern und Waisen, aber auch der Lehrerbildung verschrieben. 1886 gründeten sie in Strebersdorf bei Wien einen Standort im ehemaligen Schloss des Grafen Maximilian Grimaus d'Orsay, das sie dem Stift Klosterneuburg abkauften und unter dem Namen *Marienheim* als Provinzialhaus zur Ausbildung der eigenen Brüder führten. Direkt angebaut an das Schloss befindet sich die Pfarrkirche *Zur unbefleckten Empfängnis*, die fortan zur Schulbrüderkirche wurde (Unterguggenberger, 2025). 1889 wurden auf der gegenüberliegenden Straßenseite der Anton Böck Gasse 20 Häuser angekauft und mit einem L-Förmigen, zwei geschossigen Neubau der Grundstein zum Pensionat St. Josef gelegt. 1899 wurde ein weiteres Bestandsgebäude abgerissen, der bestehende Bau zu einer geschlossenen U-Förmigen Anlage ergänzt, welcher der Einrichtung einer Volks- und Bürgerschule diente. Durch den kurzen Bestandsflügel an der Anton Böck Gasse entstand ein fast vollständig umbauter Innenhof. Im Jahr darauf, 1900, wurde der der Bürgerschule gegenüberliegende Trakt aufgestockt, womit der unregelmäßige Gesamtbau ein einheitlicheres Aussehen erhielt.

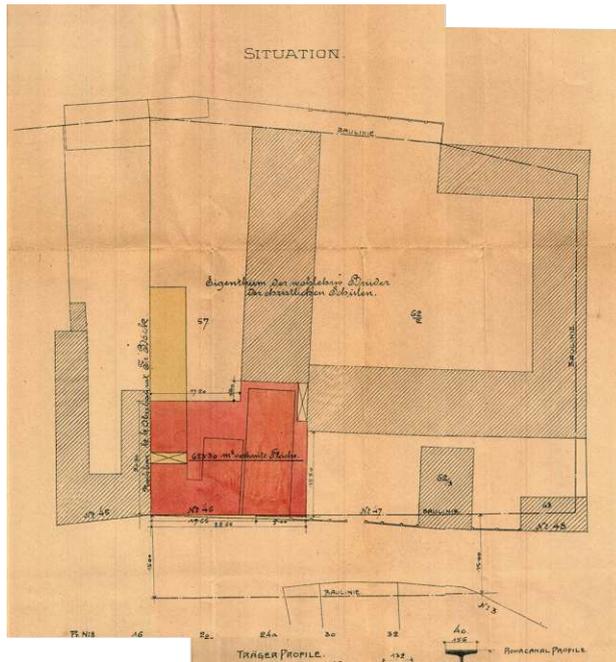
Im Jahre 1904 erfolgte dann der bislang größte Zubau. An der Süd-West-Ecke fügte der inzwischen zum Hofbaumeister ernannte Architekt Joseph Schmalzhofer, der bereit die vorangegangenen Umbauten ab 1899 plante, das Lehrerseminar hinzu. Es handelte sich um einen kompakten, dreigeschossigen, zweihüftigen Baukörper mit aufgesetztem Mansardendach. Die Änderungen während der Bauzeit lassen auf den Wunsch, höherwertiger zu bauen und ein gesteigertes Repräsentationsbedürfnis zu erzielen, schließen. Das Parterre nimmt die Schulklassen der Lehrerbildungsanstalt auf, im ersten Stock sind neben einer Klasse, Übungszimmer, Studiensaal und dem Konferenzzimmer noch je ein Schlafraum für Brüder und den Direktor eingerichtet. Das zweite Geschoss beherbergt drei Säle für Musik, Zeichnen und ein Schlafsaal, vermutlich für Zöglinge.

Das nunmehrige Lehrerseminar erfährt im Jahr 1931 nochmals eine

---

Abb. 13: Correspondenz-Karte mit Ansicht des Pensionat St. Josef 1908. Die Zeichnung zeigt die Situation kurz vor dem Zubau der Lehrer-Bildungsanstalt an der südwestlichen Ecke.

Abb. 14: Ansichtskarte ca. 1940 mit Blick auf das Pensionat nach Aufstockung und Vereinheitlichung der Front-Fassaden 1930. Links der Annexbau der Lehrerbildungsanstalt.



Aufstockung, im Rahmen derer über ein durchgehendes Mansarddach über alle Trakte, einem Trakttieferenerweiterung des ältesten Teiles sowie der gestalterischen Ausformulierung einer klaren Frontseite Richtung Süden (Langenzersdorferstraße) dem Gebäudeensemble eine zeitgemäße Gesamtwirkung gegeben wurde. Hierbei setzt die vierachsige Loggia mit Rundbögen im vierten Stock den deutlichsten Wiedererkennungswert. Seither hat sich das Kerngebäude kaum verändert.

1962 wurde auch dieses Lehrerseminar, gemäß Gesetzesgrundlage die Ausbildung der Grundschullehrer an einer Hochschule zu organisieren, aufgelöst und in ein musisch-pädagogisches Realgymnasium umgewandelt. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der Schulstandort stetig groß erweitert, beherbergt auch heute noch ein großes Internat und erstreckt sich über knapp ein Dutzend verbundener Gebäude. Hierbei war der Schwerpunkt auf Sportanlagen, Freiraum und Spielplätze von großer Wichtigkeit. Ab 1980 wurde die Schule koedukativ geführt (De La Salle Schule Währing, 2025).

Abb. 15: Situation des Pensionat St. Josef mit Annexbau der Lehrer-Bildungsanstalt, Anton Böck Gasse 20, Stebersdorf.

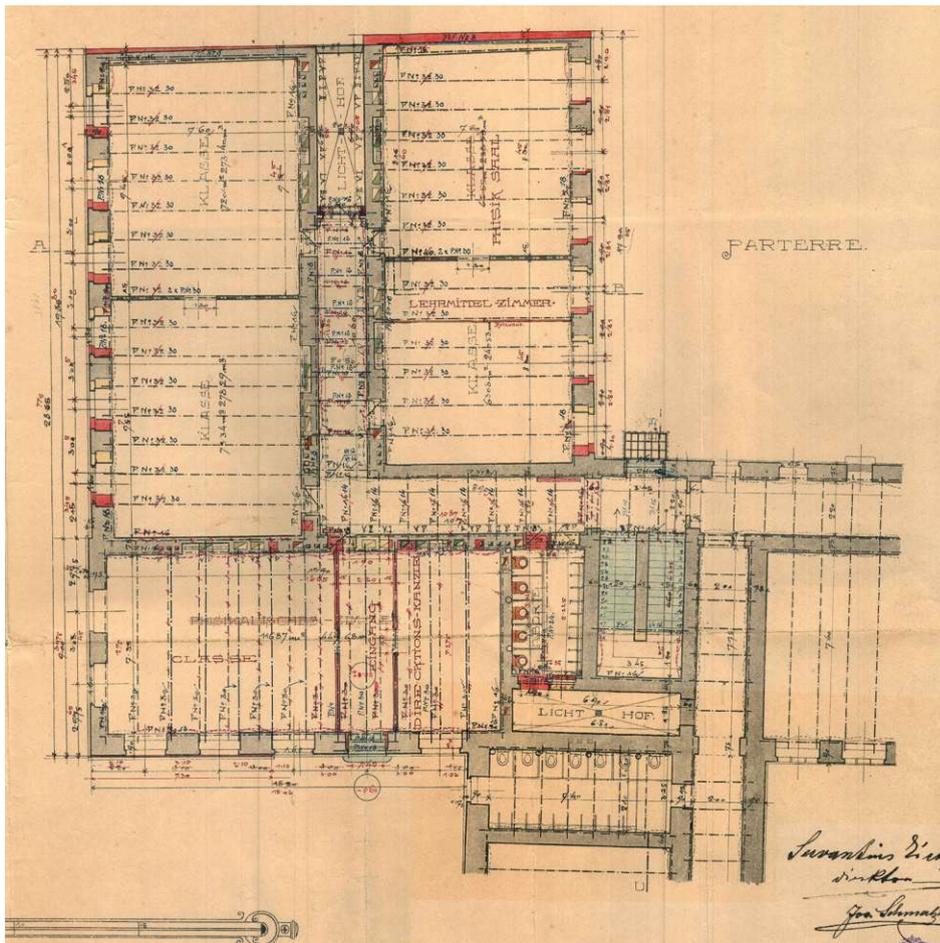
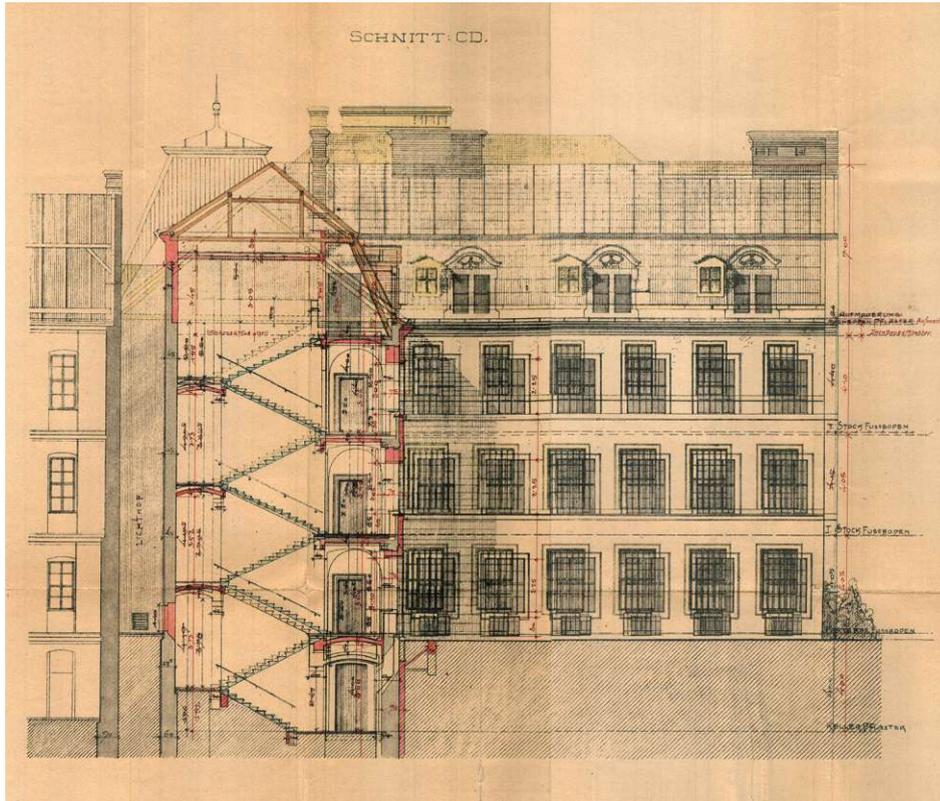


Abb. 16: Schnitt und Ansicht des Annexbaus der Lehrer-Bildungsanstalt am Pensionat St. Josef, Anton Böck Gasse 20, Strebersdorf.

Abb. 17: Parterre des Annexbaus der Lehrer-Bildungsanstalt am Pensionat St. Josef. In der rechten unteren Ecke ist die Verbindung zum Bestandsgebäude ersichtlich.



## Kath. Privat Bildungsanstalt für Lehrerinnen Kenyongasse 4-8 im Kloster der Kongregation zum Göttlichen Heiland, Wien VII

Die Kongregation der Schwestern vom Göttlichen Erlöser wurde Mitte des 19. Jahrhundert im Elsass gegründet und verschrieb sich der Kranken- und Armenfürsorge, der Kinderbetreuung und dem Unterricht. Der Orden bezeichnete sich nicht immer einheitlich. Ende 19. Jahrhundert und weit ins 20. Jahrhundert hinein bezeichneten sie sich als Schwestern vom oder auch *Töchter vom Göttlichen Heiland* (vgl. Krabina, 2025). 1856 kam der Orden nach Wien und übersiedelte 1861 in die Kaiserstraße, wo ihnen der Architekt Josef Schmalzhofer<sup>25</sup> 1863/64 ein Kloster mit Kapelle in neuromanischem Stil erbaute (vgl. Traut, 2025). *„Dem Auftrag der Ordensgründerin entsprechend, widmen sich die Schwestern besonders der Bildung von Mädchen. Bereits 1868 wird mit Bewilligung der k.u.k. Statthalterei eine vierklassige Mädchen-Volksschule in der Kenyongasse eröffnet, die 1869 das Öffentlichkeitsrecht verliehen bekommt. Damit ist der Grundstein für eine wechselvolle, fast 150 jährige Schulgeschichte in der „Kenyongasse“ gelegt. Der nächste Meilenstein in der Schulgeschichte „Kenyon“ ist die Gründung der Bürgerschule 1897 und des Kindergartens. 1903 folgt die Errichtung der Lehrerinnen-Bildungsanstalt“* (Habersack, 2011). Zudem beherbergte das Kloster eine Bildungsanstalt für Arbeitslehrerinnen<sup>26</sup> und ein Pensionat für die Mädchen.

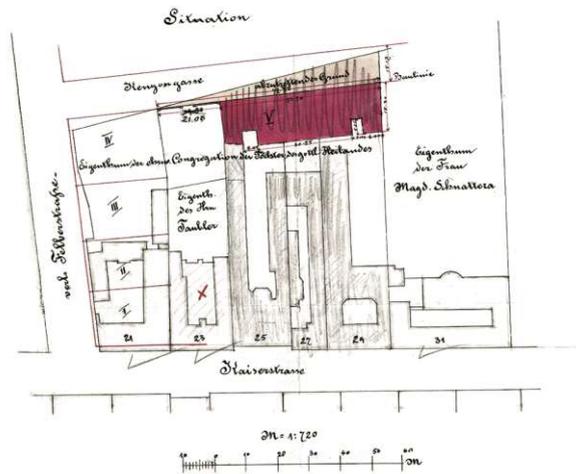
Die beiden Gebäude der Lehrerinnen-Bildungsanstalt schließen das Kloster gegen die neu im Straßenplan der Stadt Wien gefasste Kenyongasse ab. Zunächst das Schul- und Pensionatsgebäude, dessen Einreichung im September 1896 erfolgte. Der längliche, dreistöckige Straßentrakt entlang der Kenyongasse ist zweihüftig, wobei der straßenabgewandte Part Gang, Nebenräume und Treppenanlagen aufnimmt. Es handelt sich genau genommen um ein Doppelhaus, das mittig geteilt zweimal gleich mit je 11 Fensterachsen nebeneinandersteht. Einmal Pensionat und einmal Schulhaus. Das Erdgeschoss nimmt den Speisesaal (Refectorium) und den Festsaal, der von Beginn an als Kindergarten genutzt wird, auf. Im ersten Stock liegen über dem Speisesaal kleine Turnsäle und darüber zwei

---

Abb. 18: Ansicht des Gebäudes der Lehrerinnen-Bildungsanstalt (Kenyongasse) an der Rückseite des Klosters der Töchter des göttlichen Heiland (Kaiserstraße) um 1932. Im Hintergrund ist der kurz zuvor errichtete Bau mit Pensionat und Übungsvolksschule erkennbar.

<sup>25</sup> Architekt Josef Schmalzhofer war auch verantwortlich für mehrere Erweiterungsbauten bei den Schulbrüdern in Strebersdorf.

<sup>26</sup> Frauenarbeitsschulen hatten das Ziel eine gründliche theoretische und praktische Ausbildung in sämtlichen Techniken der weiblichen Handarbeiten zu vermitteln. In Arbeitslehrerinnenseminarschulen wie an der Kenyongasse wurden Frauen für ihre Lehrtätigkeit an solchen Schulen ausgebildet (vgl. [https://www.fv-textil.de/fileadmin/Textilkuenstler/pdf/3\\_FrauenarbeitsschuleKurz.pdf](https://www.fv-textil.de/fileadmin/Textilkuenstler/pdf/3_FrauenarbeitsschuleKurz.pdf), 2025.04.28; 17:00).



Geschosse Schafsäle. In der anderen Haushälfte befinden sich über dem Festsaal drei Stockwerke mit je drei Lehrzimmer.

Im rechten Winkel zum Schul- und Pensionatsgebäude wird mit Einreichung vom Mai 1904, ein nur an der Schmalseite die Kenyongasse erreichender, weiterer länglicher Bau errichtet: die Lehrerinnenbildungsanstalt. An den beiden Fassaden ist der deutliche Unterschied in Ausführungsqualität und Repräsentationsbedürfnis klar ablesbar. Ist das Schul- und Pensionatsgebäude ein schlichter, in einfachen Renaissanceelementen gehaltener Bau, der nur eine horizontale Fassadengliederung aufweist, ein Merkmal eher für die Frühgründerzeit üblich, zeigt sich der zweite Bau deutlich anders. Die fünfsichtige Schmalseite führt die Fassade des ersten Baus fort, fasst aber die gesamte Breite mit zwei Eckpilastern ein und wird überhöht mit einem Attikageschoß, um die Eckwirkung zu unterstreichen. Entsprechend wird diese Fassade an der Langseite dreiachsig wiederholt und mit Eckpilastern eingefasst. Das Motiv des venezianischen Fensters im zweiten Stock fällt hierbei besonders ins Auge. Der weitere Bau kann wieder wie ein nebeneinanderstehendes Doppelhaus gelesen werden. Auf einem ausgeprägten Rustikageschoss mit Rundbogenfenstern, setzen drei relativ gleichwertige Geschosse auf. Das Mansarddach bildet dort, wo die Haushälften aneinanderstoßen, ein jeweils einachsiges, turmartiges Attikageschoss aus.

Der Bau ist einhüftig angelegt, in dessen länglicher Mitte das Treppenhaus angeordnet ist. Der Hauptzugang über die Kenyongasse empfängt den Besucher mit einer Eingangshalle. Das Hochparterre nimmt noch Kanzleiräume und einen großen Turnsaal auf. Im ersten Stock sind der Physik- und Musiksaal sowie das Direktorenzimmer. Zweiter und dritter Stock nehmen die Lehrzimmer auf. Im Dritten Stock befindet sich zudem ein Zeichensaal. Im Dachgeschoss wird ein zusätzlicher Musiksaal eingerichtet, ansonsten bleibt dieses vorerst ungenutzt. Die Lehrerbil-

Abb. 19: Situation des ersten Zubaus für die Lehrerinnen-Bildungsanstalt im Kloster des göttlichen Heilandes, Kenyongasse 4-8. Das Gebäude beherbergte die Übungsschule und das Pensionat für die künftigen Lehrerinnen. Das zur Kaiserstraße hin orientierte Bestandskoster ist grau hinterlegt. Das Baufeld des zweiten Zubaus (90° zur Kenyongasse gedreht) ist zu diesem Zeitpunkt noch weitgehend unverbaut.

dungsanstalt wurde bis zum Zweiten Weltkrieg im Schnitt von ca. 200 Mädchen jährlich besucht.

1935 gründete die Kongregation die noch heute bestehende Krankenanstalt des Göttlichen Heilandes im 17. Bezirk in Wien. Im Oktober 1938 begann die lange Geschichte der fremden Nutzung die Schule und Klosteranlage, die für viele verschiedene Institutionen Unterkunft bot. Bald nach dem „Anschluss“ wurde den Schwestern die Lehrtätigkeit entzogen und das Schulgebäude zur Unterbringung einer Fachschule angefordert. Im zu-nächst leerstehenden Gebäude in der Kenyongasse 4 wurden im Oktober 1938 sudetendeutsche Flüchtlinge untergebracht. Nach dem Novemberprogramm wurden Teile des Schulgebäudes als Notarrest für Juden genutzt. Nach den zahlreichen Mietwechseln wurde die Schule nach dem Krieg wieder von den Schwestern übernommen und im September 1945 wiedereröffnet (Fritz & Rohrbach, 2011). Obwohl sich das Gebäude zunächst in einem furchtbaren Zustand befand, besuchten schon 1945 über 600 Schülerinnen den Kindergarten, die Volksschule, die Hauptschule, zwei Bildungsanstalten und die AHS-Oberstufe. Anstelle der Lehrerinnen-Bildungsanstalt rückte das musische Oberstufenrealgymnasium bis 1989, und von 1958 bis 2007 wurde wieder ein Internat geführt. Seit 2007 wird der Ordensschulstandort unter der Marke Bildungszentrum Kenyongasse – Mater Salvatoris erfolgreich mit steten Aus- und Umbauten weitergeführt (Salvatoris, 2025).

Abb. 20: Fassadenansicht gegen die Kenyongasse des Schul- und Pensionatsgebäude im Kloster des Göttlichen Heilandes, Kenyongasse 4-8.

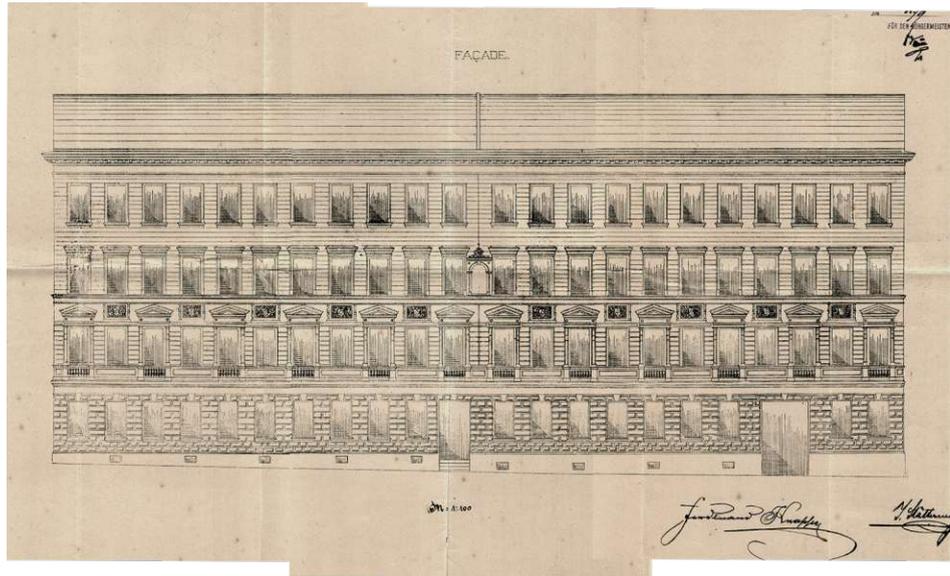


Abb. 21: Ansicht der Gartenfassade der Lehrenrinnen-Bildungsanstalt im Kloster des Göttlichen Heilandes. Die Schmalseite mit dem Vestibül (ohne Abb.) reicht an die Kenyongasse 4-8 und schließt unmittelbar an des Schul- und Pensionatsgebäude an.

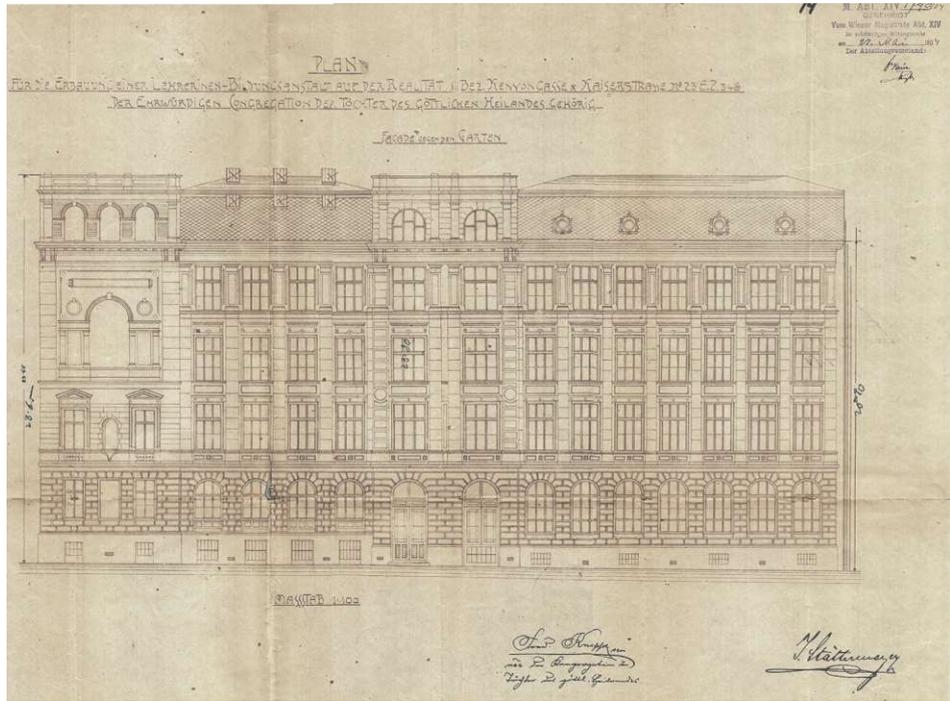




Abb. 22: Collage des Parterres und des 2. Obergeschosses der beiden Zubauten für die Lehrerinnen-Bildungsanstalt im Kloster des Göttlichen Heilandes, Kenyongasse 4-8 in Anlehnung an den Autor. Die Grundrisse sind entsprechend ihrer realen Situation angeordnet. Das großzügige Vestibül mit vier Säulen an der Schmalseite der Lehrerinnen-Bildungsanstalt entspricht der repräsentationsbewussten Fassadengestaltung gegenüber des ersten Gebäudes.



## Privat Lehrerinnen-Bildungsanstalt Döblinger Straße 83 im Kloster vom „Armen Kinde Jesu“, Wien XIX

Die Schwestern vom Armen Kinde Jesu kamen 1857 aus Aachen nach Wien und begannen ihre Arbeit zur Unterbringung gefährdeter Kinder – zu Beginn waren es 46 Kinder- in einem Nebengebäude des Fürstlich-Liechtensteinschen Palais für den Sommer in der Rossau. Da das Haus zu beengt und feucht war, wurde schon 1860 die Johanneskapelle, die zuletzt als Theatersaal genutzt wurde, samt Nebengebäuden in der heutigen Döblinger Hauptstraße Ecke Hofzeile erworben. Von da an wuchs die Heimschule und wurde ständig erweitert. Bis 1893 wurde die Heimschule in mehreren Etappen schließlich in eine fünfklassige Volksschule mit darauffolgender dreijähriger Bürgerschule umgebaut. Wenige Jahre davor, 1885, trug man dem erhöhten Platzgebrauch mit einer Kirche an der Hofzeile und einem dahinter liegenden Schulgebäude Rechnung. Nach der Erweiterung der beiden Häuser in der Pyrkerstraße 1897 wurde schließlich 1902 an der Stelle des alten Körnerhauses das große Haupthaus an der Döblinger Hauptstraße errichtet. Dies war notwendig, um die im selben Jahr begonnene Lehrerinnen-Bildungsanstalt unterzubringen. Gleich in Jahr darauf musste das Haus in der Hofzeile aus demselben Grund um ein Geschoss aufgestockt werden. Schließlich konnte mit dem Ankauf des Wirtschaftsgebäudes des „Theresienschlüssels“, das sich in unmittelbarer Nachbarschaft befand, die Lehrerinnen-Bildungsanstalt ausgelagert werden. In den 1920er Jahren kamen Bildungsanstalten für Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen hinzu. Später wurde eine Schwimmhalle im Schwesterngarten und das „Klara-Haus“ gebaut. Letzteres nahm neben modernen Klassenräumen vor allem die Internatsräume auf. Während des Zweiten Weltkriegs beherbergten die Gebäude eine staatliche Lehrerinnen-Bildungsanstalt, die 1946 wieder von den Schwestern vom Armen Kinde Jesu übernommen wurde. Daneben wurde trotz Bombenschäden an den Gebäuden auch das Realgymnasium sowie die Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen mit jeweils einem Jahrgang wieder eröffnet. (vgl. S:37-48).

---

Abb. 23: Ansichtskarte der Lehr- und Erziehungsanstalt der Schwestern vom armen Kinde Jesu, Döblinger Hauptstraße Ecke Hofzeile. Datum unbekannt.

Abb. 24: Correspondenzkarte mit Fotografie des Klosters der Schwestern vom Armen Kinde Jesu, entlang der Döblinger Hauptstraße, um 1900. Im Vordergrund ist der Wirtschaftsgarten mit dem (vmtl.) Schulgebäude im Hintergrund.

Wien XVIII. Marlenbrüder-Congregation,  
Scheidelgasse



## Lehrerseminar der Marienbrüder-Congregation in der Scheidlstraße 2, Wien XVIII

Das hier vorgestellte Gebäude wurde als Volks- und Bürgerschule mit Pensionat erbaut und nur im Abtausch mit dem in dieser Arbeit gegenständlich behandelten kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII nach 1945 bis zur Auflösung des Schutyps 1962 als solches geführt. Demnach würde die Schule aus dem Suchraster der Arbeit hinausfallen, wie beispielsweise auch das k. k. Staatsgymnasium in der Kundmannstraße Wien III, wo ebenfalls erst nach 1945 eine Lehrerbildungsanstalt eingerichtet wurde. Aufgrund der engen Verbindung zum Hauptuntersuchungsobjekt, wird es aber der Vollständigkeit halber kurz vorgestellt.

Die Ordensgemeinschaft der Gesellschaft Mariä, kurz Marianisten, wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Frankreich gegründet. Da zwischen Priestern und Laien in Rechten und Pflichten innerhalb der Ordensgemeinschaft kein Unterschied besteht, wie es auch kein einheitliches Ordensgewand gibt, können die unterschiedlichsten Brotberufe innerhalb einer Kommunität zusammentreffen. Im Sinne des Ordensgeistes wie auch des christlichen Sendungsbewusstseins, sich der Formung und Bildung von Menschen zu widmen, ist es folgerichtig, dass auch Marianisten zum überwiegenden Teil im Bildungsbereich als Lehrer und Erzieher tätig sind und sich ganze Kommunitäten dem Aufbau und Erhalt von Schulhäusern hingeben (vgl. Marianisten, 2025). Über Graz seit 1857 in Österreich vertreten, war die Tätigkeit in Wien von Beginn an eng mit dem katholischen Schulverein<sup>27</sup> verbunden. 1888 übernahmen die Marianisten im Auftrag des Vereins eine Volksschule in der Zirkusgasse, Wien II, bis sie 1891 die Leitung des Hauptwerks des Vereins übernahmen: das kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII in Währing<sup>28</sup>. Nach zehnjähriger Leitung und Streitigkeiten mit dem Schulverein, wie manche Quellen berichten, beschlossen die Marianisten, eine eigene Volks- und Bürgerschule mit Pensionat zu gründen. Bewusst in einiger Nähe erwarben sie in der heutigen Scheidelstraße in Gersthof ein Grundstück und eine angrenzende Villa zu Wohn- und Verwaltungszwecke (vgl. Mariä, 1957, S. 42-48). Die Schule wurde unter dem Namen *Marianum* geführt. Nachdem 1945 die Volksschule wiedereröffnen konnte, verlegten die Marianisten das Lehrerseminar aus der Michaelerstraße 10/ Semperstraße 45 und das in Mattersburg geführte Lehrerseminar

---

Abb. 25: Ansichtskarte der Volks- und Bürgerschule "Marianum" mit Pensionat, Scheidlstraße Ecke Gersthofstraße, um 1912. Als Partnerschule des kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII wurde hier 1945 bis 1962 das Lehrer-Bildungsanstalt übersiedelt.

<sup>27</sup> Der katholische Schulverein für Österreich wird im Kapitel 4.1 genau beschrieben.

<sup>28</sup> Da das Kapitel 5 das Lehrerseminar detailliert beschreibt, wird es in diesem Kapitel nicht weiter behandelt.

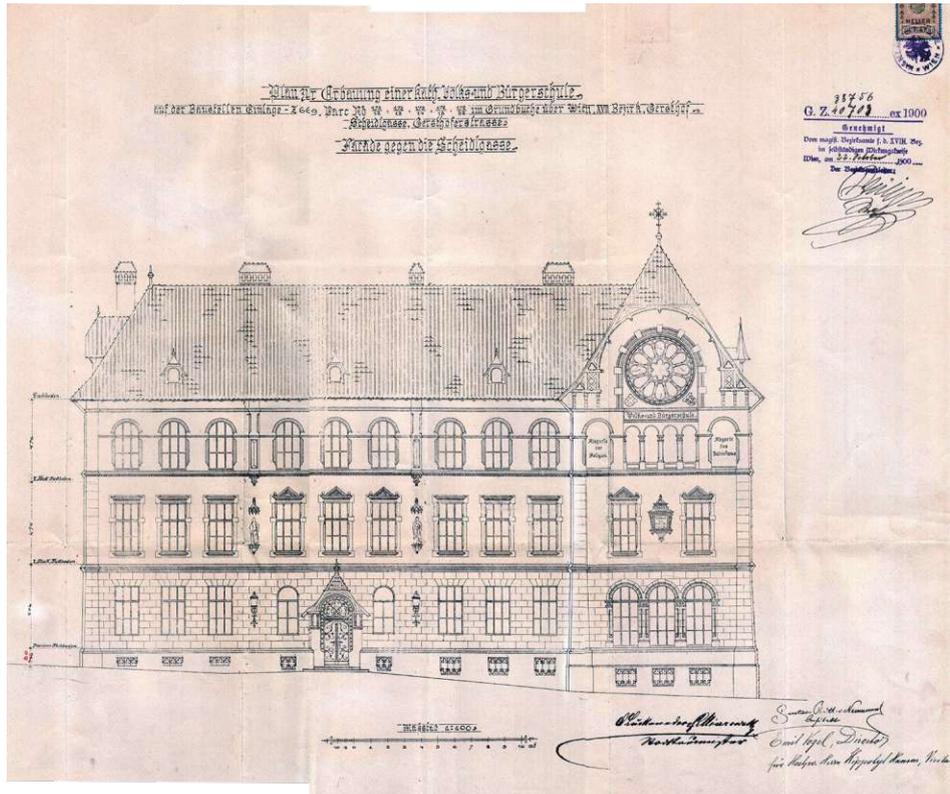


Abb. 26: Ansichtskarte der Volks- und Bürgerschule "Marianum" mit Pensionat von der Gersthofstraße. 1901. Architekt: Gustav Ritter von Neumann.

nach Gersthof. 1962 wurde die Schule in ein musisch-pädagogisches Realgymnasium umgewandelt.

Das im Herbst 1901 eröffnete Gebäude wurde von Architekten Gustav Ritter von Neumann<sup>29</sup> geplant. Es ist ein rechteckiger, dreigeschossiger Bau, der nur entlang der Gersthofstraße an die Grundgrenze ragt und dort auf der gesamten Länge eine geschlossene Verbauung erzeugt, sodass der Grundriss eine leichte L-Form erhält. Dieser Eindruck wird durch das hohe, raumgreifende Steildach verstärkt, sowie durch die querliegende Raumachse entlang der Gersthofstraße, die sich in der Stirnfassade in der Scheidlstraße als breiter, dreiachsiger Eckrisalit absetzt. Der Grundriss ist weiter zweihüftig organisiert mit Lehrsäulen zu beiden Seiten. Entlang der Gersthofstraße sind vom Dachgeschoss ausgehend eine Kapelle, Schlafsäle, der Fest- bzw. Turnsaal im Erdgeschoss und der Speisesaal im Souterrain angeordnet. Die Fassade ist in neogotischer Formensprache gehalten und mit dem kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII und dem akademischen Gymnasium eine der wenigen Schulen dieser Stilistik in Wien. Im Giebfeld des Eckrisalits in der Schiedlstraße sitzt im Bereich der Kapellenempore ein großes, rundes Rosettenfenster. Das Gebäude steht heute unter Denkmalschutz.

<sup>29</sup> Vitae: <https://www.architektenlexikon.at/de/429.htm>

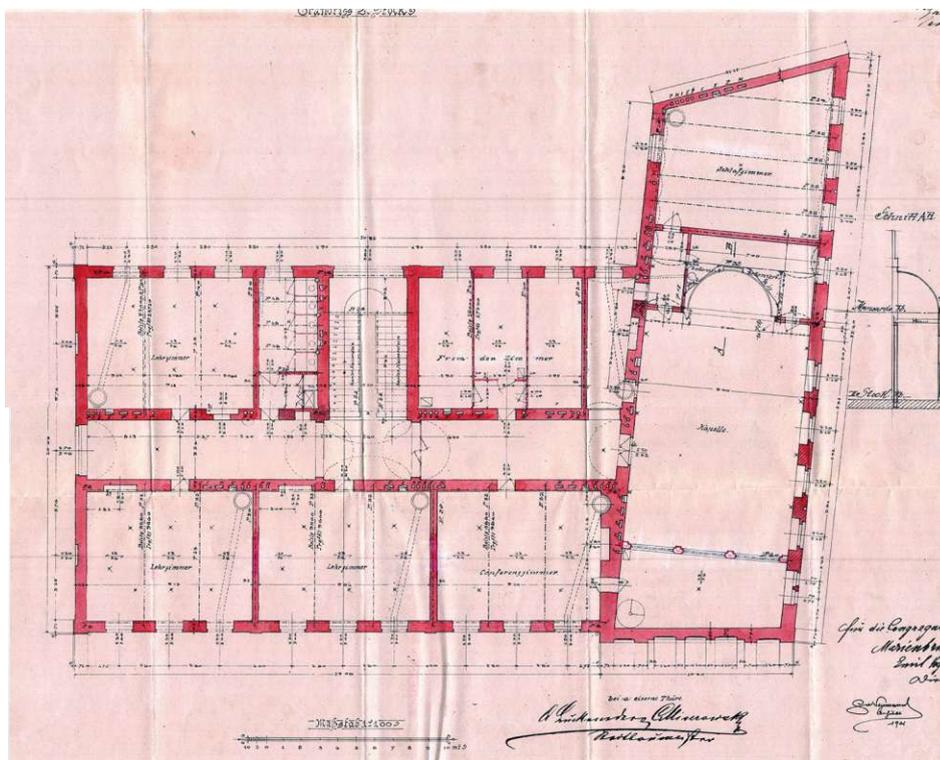
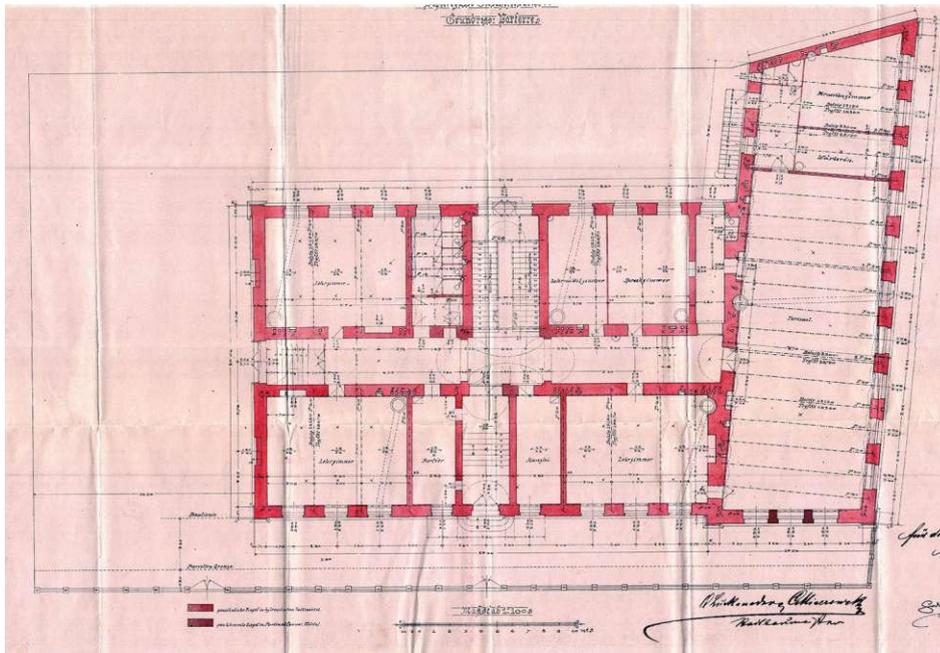


Abb. 27: Erdgeschoss der Volks- und Bürgerschule "Marianum" mit Pensionat mit dem dazugehörigen garten auf dem Grundstück. 1901. Architekt: Gustav Ritter von Neumann.

Abb. 28: 2. Obergeschoss der Volks- und Bürgerschule "Marianum" mit Pensionat mit dem großen Kapellenraum. 1901. Architekt: Gustav Ritter von Neumann.



---

### 4.3.3. Hoheitlich gestiftete Anstalten

#### Lehrerinnen-Bildungsanstalt Kalvarienberggasse 28 am k. k. Officierstöchter Erziehungsinstitut, Wien XVII

Das k. k. Officierstöchter Erziehungsintitut wurde von Kaiserin Maria Theresia und ihrem Sohn Josef II. im Jahre 1777 gegründet und 1785 in die Kalvarienberggasse, in das ehemalige Kloster der Pauliner, verlegt<sup>30</sup>. Zu diesem Zeitpunkt beherbergte es 30 Mädchen (vgl. Rosenberg, 1896, S. 5). Im weiteren Verlauf wuchs das Institut und wurde baulich immer wieder erweitert. Es konnte im Rahmen der Recherchen keine Anhaltspunkte gefunden werden, ob das Gebäude des ehemaligen Klosters abgerissen oder in die rechteckige Gesamtanlage integriert wurde. Ab 1877 wurde eine Lehrerinnen-Bildungsanstalt am Institut eingerichtet. Die Unterrichtsräume lagen wahrscheinlich entlang der Geblergasse, da der Teil mit Feststiege und den großen Lehrsälen für das Pädagogium und die Übungsschule erst 1888 errichtet wurde (Gartentrakt). Nach Zusammenbruch der Monarchie 1918 wurde das k. k. Officierstöchter Institut aufgelöst. Mit mehreren Umbauten und Zubauten befinden sich heute die Bundesschulen Kalvarienberg (u.a. zwei Fachschule für Sozialberufe und wirtschaftliche Berufe) am Standort Hernals.

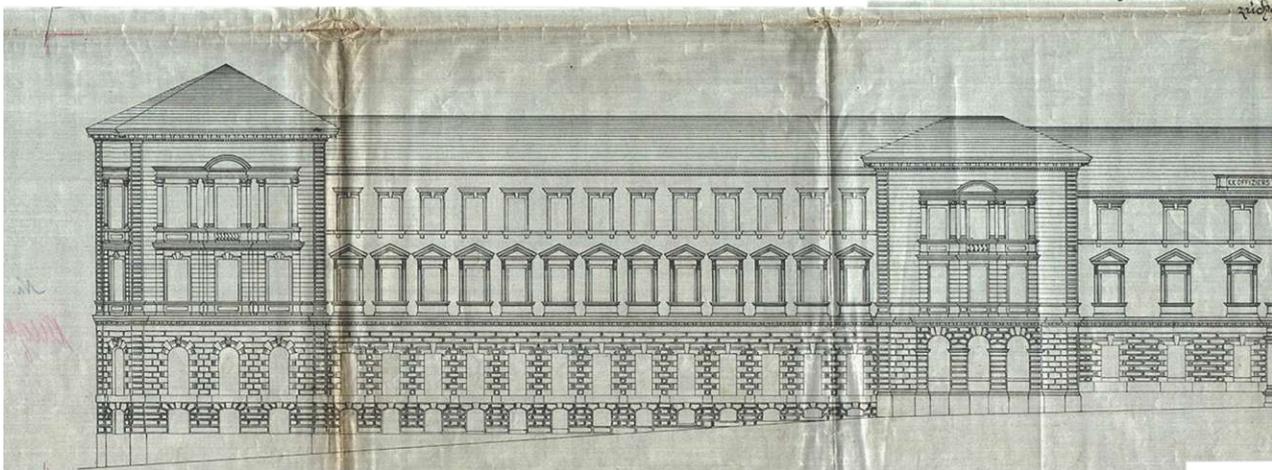
Die Publikation von Karl Rosenberg von 1896, kurz nachdem die Lehrerinnen-Bildungsanstalt eröffnet wurde, gibt eine sehr detaillierte Baubeschreibung und einen guten Eindruck des Schullebens, sodass diese hier auszugsweise wiedergegeben wird (vgl. Rosenberg, 1896, S. 6-9). Das Institut wurde damals von gut 200 Mädchen bewohnt. Der Personalstand, der auch im Institut wohnenden Personen, kann auf circa 25 geschätzt werden: eine Obervorsteherin, acht Untervorsteherinnen, eine Conversations-Dame, ein Verwalter, eine Beschliesserin und das Dienstpersonal (Wäscherinnen, Köchinnen, Näherinnen, Gärtner, Mechaniker). Hausdiener (Tagelöhner), Arzt und alle Fachlehrer waren extern (vgl. Verein, 1884).

---

Abb. 29: Correspondenz-Karte des k.k. Offiziers-töchter Erziehungsinstitut in der Kalvarienberggasse. In der Ansicht ist der älteste Teil mit dem Haupteingang zu sehen. Der Neubau mit der Lehrerinnen-Bildungsanstalt befand sich in der Geblergasse.

---

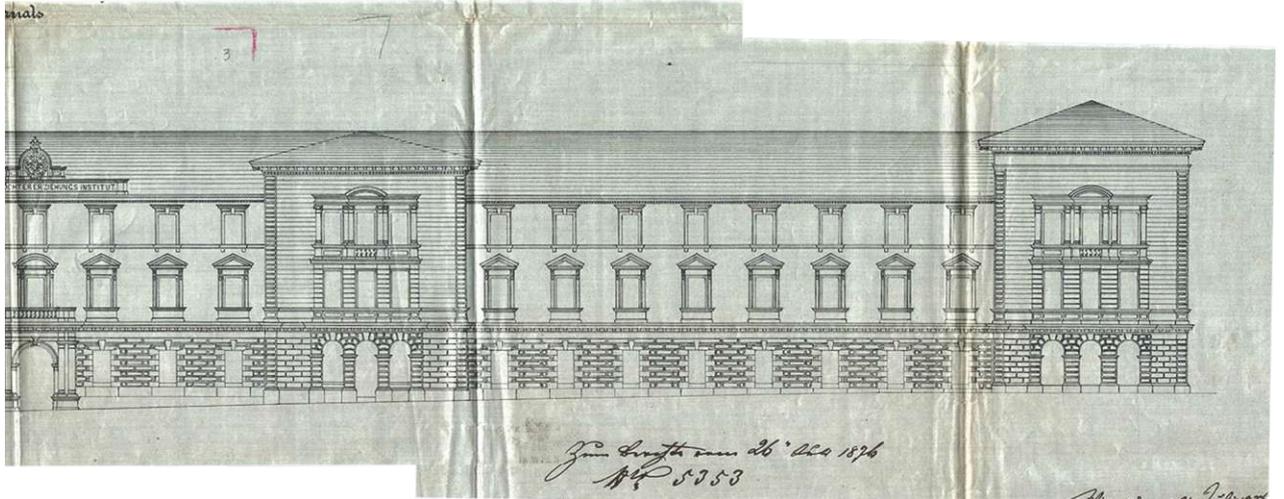
<sup>30</sup> Die Pauliner (Eremiten des heiligen Paul von Theben) übernahmen 1720 die Betreuung des Kalvarienbergs, gründeten 1722 dort ein Kloster und bauten dieses 1747 aus. Im Rahmen der Klosteraufhebungen durch Josef II. wurde 1784 auch jenes der Pauliner aufgelöst (vgl. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Pauliner>).



Die Gesamtanlage umschließt ein großes Rechteck, das dreiseitig von den langen Trakten des Instituts und an der vierten Seite von der Zinshausreihe an der Hernalser Hauptstraße begrenzt wird. Lediglich ein eingeschossiger Pavillon steht zu dieser Seite. Mittig befindet sich ein ausgedehnter Garten, der einen botanischen, einen Ziergarten mit je einem Springbrunnen, einen Spielplatz und einen Teil mit „dichtschattigen Baumalleen“ aufwies.

Blicken wir zuerst nach Westen, so haben wir die ausgedehnte Front des Calvarienberggassentractes (161) Meter, vor uns. Wir erkennen den ältesten Teil des Hauses, an welchem sich rechts der in den Jahren 1876 und 1877 ausgeführte Erweiterungsbau anschließt. Rechtwinklig von diesem Tracte zweigt ein einstöckiger Pavillon von 30 Meter Länge mit flachem Dache in den Garten ab, welcher den Zeichensaal und die Räume für den naturwissenschaftlichen Unterricht enthält und im Jahre 1892/3 gebaut wurde. Wenden wir uns nach Süden, so überschauen wir den 110 Meter langen Tract in der Geblergasse (erbaut 1857-1858). Blicken wir nach Osten, so haben wir den dritten, von der Straße aus nicht sichtbaren, 95 Meter langen Gartentract von Augen, dessen Bau bis zur Kapelle in den Jahren von 1881 bis 1883 ausgeführt wurde. Der Kapellenbau selbst wurde im Jahre 1888 vollendet. Schreiten wir im Garten gegen Norden, so sehen wir noch den zweistöckigen Bau der Krankenhausabteilung, welcher im Jahre 1889 erbaut wurde und 24 Meter Länge hat. Die gesamte Längsentwicklung aller Gebäudeteile mißt demnach 410 Meter, wodurch die imponierende Ausdehnung des Institutes ziffernmäßig gekennzeichnet ist.

Zum Zeitpunkt der angefertigten Grundrisse der Gesamtanlage (Abb. 31) war der Kapellenbau und der Krankenhaustrakt noch nicht projektiert und der Zeichensaal auch noch nicht in den Pavillon verlegt. In der nordwestlichen Spitze der Anlage (Kalvarienberggasse Ecke Hernalser Hauptstraße) befindet sich im ersten Stock der Festsaal. Da es sich um eine militärische Einrichtung handelte, wurde dieser als Ehrensaal bezeichnet. Daran anschließend folgen entlang der Kalvarien-



berggasse zwei Nebensäle, die Erholungssäle. Dieser Gebäudeteil wird als Elisabeth-Trakt bezeichnet. Zusammen mit dem ältesten Teil des Institutes überspannen sie die Gesamtlänge an der Kalvarienberggasse.

Der Tract, in welchem sich der Ehrensaal befindet, enthält unter anderem auch die ebenso elegant wie behaglich eingerichteten Wohnungen der Obervorsteherin und der Untervorsteherinnen. Unser weiterer Rundgang durch das Gebäude wird nun so erfolgen, daß wir zuerst die Wohnräume und dann die Lehrräume besichtigen. - Unter dem Ehrensaal befinden sich die beiden Speisesäle, die eigentlich einen einzigen Saal bilden. [...] An einem größeren Tische nimmt hier auch die Obervorsteherin, umgeben von Zöglingen aller Classen, die in einem bestimmten Turnus wechseln, das Mahl ein. Die Untervorsteherinnen vertheilen sich an die Zahlreichen Tische beider Säle, die Ordnung überwachend. Daß die Küche, in welcher für eine so große Schar gekocht wird, entsprechend groß und auf das Zweckmäßigste eingerichtet ist, versteht sich von selbst. [...] Von Schlafsälen besitzt das Institut im ganzen 20 Räume von verschiedener Größe. In allen ist den Anforderungen der Hygiene vollends entsprochen; es möge hier nur Erwähnung finden, dass für jeden Zögling im Durchschnitte ein Luftraum von mindestens 15 Kubikmetern zugemessen ist. Zu jedem Schlafsaale gehört ein Waschcabinet, dessen Einrichtung äußerst bequem ist. Ein Vollbadsaal, in welchem auch Schwimmunterricht ertheilt wird, sowie ein großer Badesaal mit Wannenbädern vervollständigen die Einrichtungen, welche der Pflege des Körpers dienen. - Die kranken Zöglinge nimmt ein separates, jedoch durch gedeckte Gänge mit dem Institute verbundenes Haus auf [...] Dasselbe enthält außer mehreren Kranken- und Isolierzimmern die Wohnung des Institutsarztes, die Hausapotheke und die nöthigen Wohnräume der Krankenwärterinnen. [...] Nun wenden wir unsere Schritte zu den Räumen, welche dem Unterrichte dienen. Über die Feststiege gelangen wir in das erste Stockwerk. Rechts führt uns ein Corridor zu den sechs Lehrzimmern der Bürgerschule. Jeder Classe sind zwei Zimmer zugewiesen; der Unterricht vereinigt alle Schülerinnen der betreffenden Classe in einem derselben. Bei den Correpetitionen außerhalb der Unterrichtszeit vertheilen sich jedoch die Zöglinge in beide Lehrzimmer, die ja tagsüber gewissermaßen auch als Wohnräume dienen. Zur Linken führt ein architektonisch wirkungsvoller Corridor, den ein Tonnengewölbe überdeckt, zum Pädagogium. Dasselbe verfügt über sechs sehr große Lehrsäle, von welchen den zwei schwächeren

Abb. 30: Ansicht der Fassade zur Kalvarienberggasse des k.k. Offizierstöchter Erziehungsinstitut, 1876. Ersichtlich ist der älteste Teil des Institutes und der neu gebaute "Theresien-Tract" (links) zur Hernalser Hauptstrasse.

Jahrgängen je einer, den beiden übrigen je zwei zugewiesen werden. Die Einrichtung der sehr schönen, lichten und luftigen Säle ist nett und zweckmäßig. Die Zöglinge sitzen an Tischen, deren Laden sowie mehrere Ladenstraßen die Lehr- und Hilfsbücher, ferner die sonstigen Unterrichtsrequisiten der Zöglinge aufnehmen. Besonders möge erwähnt werden, daß die Fenster aller Lehrsäle in den Institutsgarten gehen. Jeder störende Lärm ist so gemieden. Wenn der Frühling erwacht, die schattigen Baumgänge des Gartens sich belauben und fröhlicher Vogelgesang zu den geöffneten Fenstern hereinschallt, ist hier das Lehren und Lernen eine gar fröhliche und erspriessliche Arbeit. Zu stetem Dank sind daher Lehrer und Zöglinge den Erbauern dieser schönen Unterrichtsräume verpflichtet, welche sich von den häufig so kahlen Schulstuben recht vortheilhaft unterscheiden. - Dem Zeichenunterrichte dient ein vortrefflich eingerichteter Zeichensaal, an den sich ein Arbeitszimmer für den Fachlehrer anschließt; dasselbe enthält auch einen Theil der schönen Sammlungen von Modellen und Vorlagenwerken.

Rosenberg fährt mit einer beschreibenden Aufzählung diverser Lehrmittelsäle und zusätzlichen Räumen, über die das Institut verfügte, fort: Bibliothek, Bibliothekszimmer (gleichzeitig Konferenzzimmer), geographisches Cabinet, naturwissenschaftliche Sammlungen, naturhistorisches Cabinet, ein physikalisches und ein chemisches Laboratorium, ein Vortragssaal und eine mechanische Werkstätte.

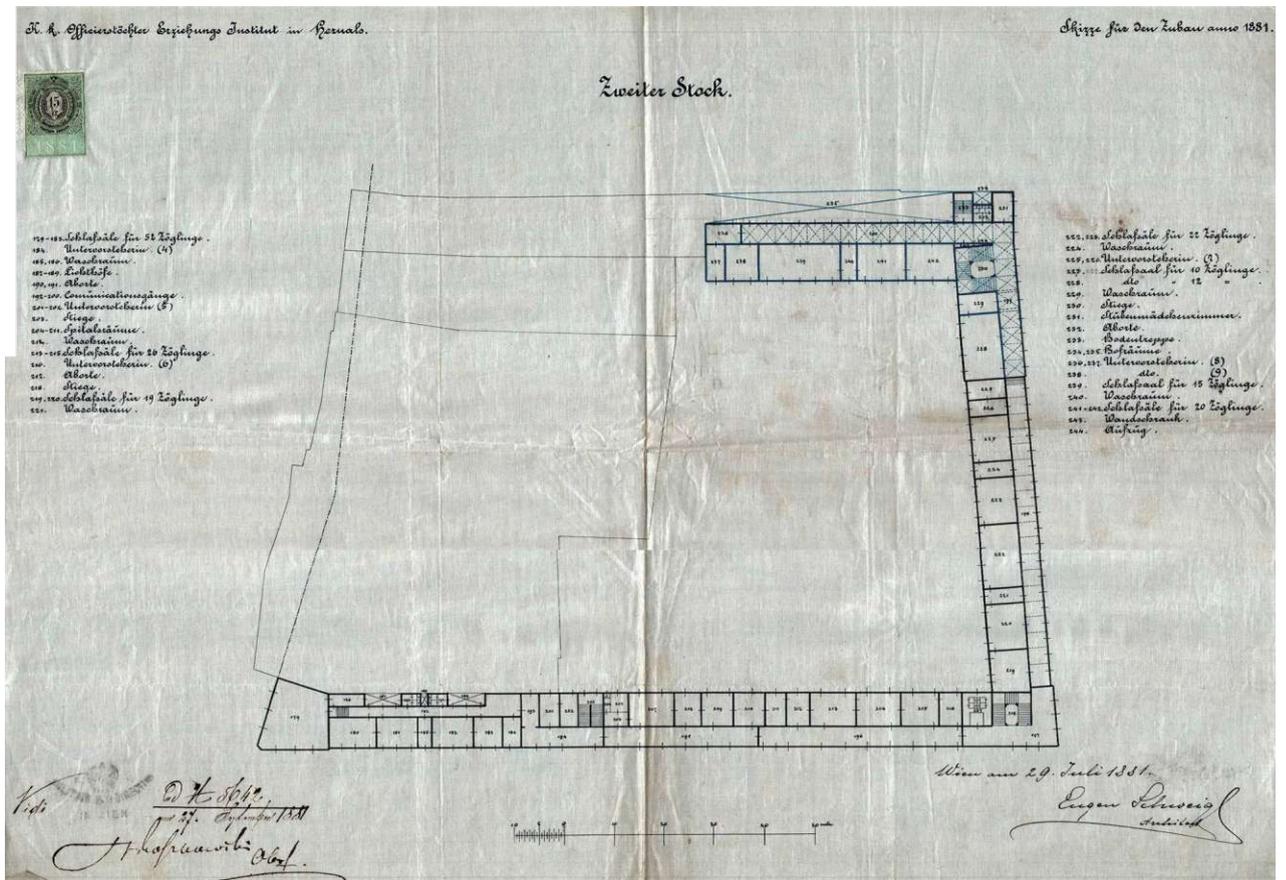
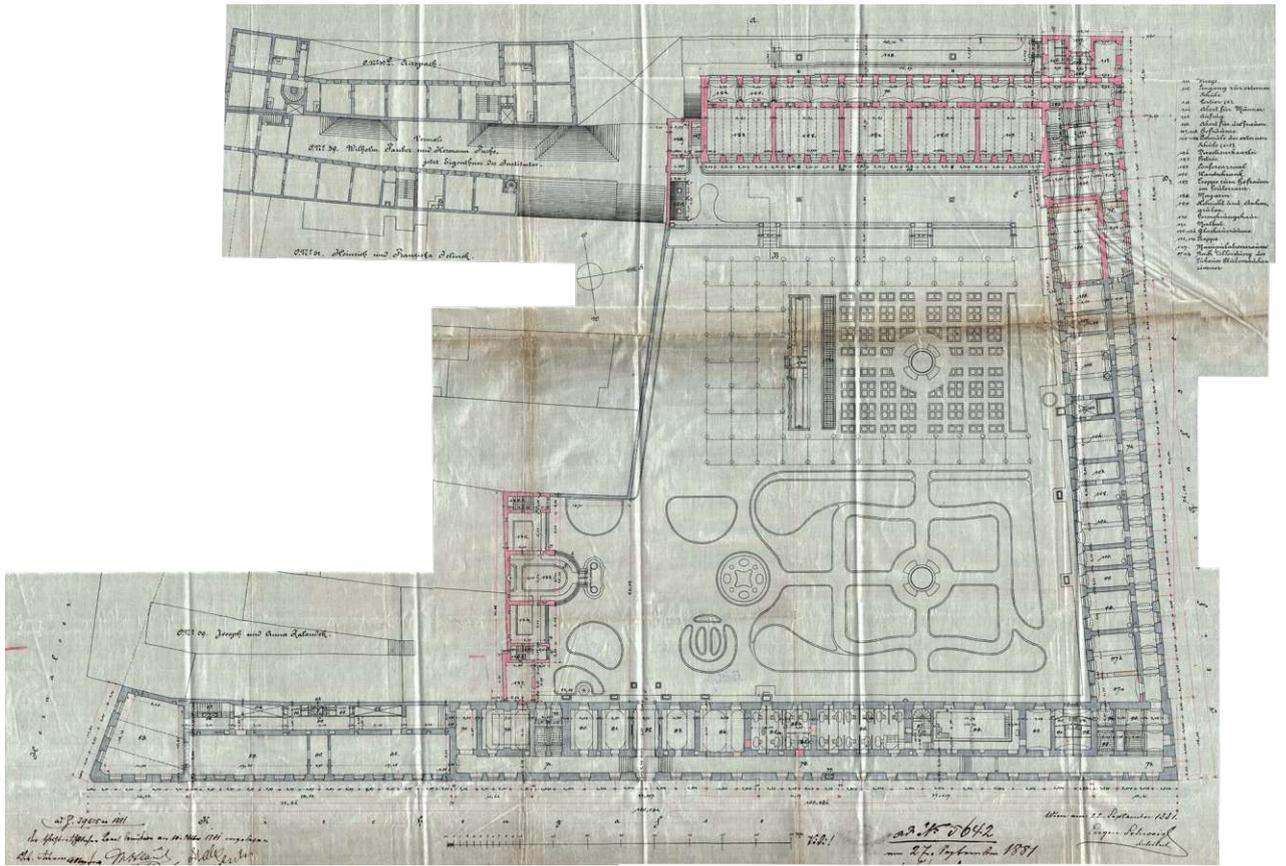
Das Parterre des Kapellentractes beherbergt die fünfclassige Übungsschule und den Kindergarten, welche von externen Zöglingen besucht werden. Der Kindergarten verfügt über zwei schöne Säle, den Spielsaal und den Beschäftigungssaal, welche beide unter der Kapelle gelegen sind. [...] Die Übungsschule ist in fünf schönen Lehrsälen untergebracht, welche unter denen des Pädagogiums liegen, und von welchen dasselbe gilt, was schon früher erwähnt wurde. [...] vor den Classenzimmern verläuft auch hier ein schöner Corridor, dessen reich geschnitzte Wandschränke bestimmt sind, die Überkleider der Übungsschülerinnen aufzunehmen. In Übungsschule und Kindergarten haben die Zöglinge der beiden obersten Jahrgänge des Pädagogiums Gelegenheit, eine Fülle wertvoller Kenntnisse und Anregungen für ihren künftigen Lehrberuf zu gewinnen. [...] Es erübrigt noch mit wenigen Worten einige Unterrichtszweige zu erwähnen, deren Pflege an einem Mädcheninstitute von besonderer Wichtigkeit ist: der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten und in den Musikfächern. [...] Die körperliche Ausbildung, sowie die Eleganz des Auftretens wird durch den rationell betriebenen Unterricht im Mädchenturnen und im Tanzen gefördert.

---

Abb. 31: Grundriss des Hochparterres der Gesamtanlage des k.k. Offiziers-töchter Erziehungsinstitut 1881. Architekt: Eugen Schweigl. In der südöstlichen Ecke der Anlage ist in rot der Neubau für das Pädagogium (Lehrerinnen-Bildungsanstalt) und die Bürgerschule ersichtlich.

Abb. 32: Grundrisskizze des 2. Obergeschosses des k.k. Offizierstöchter Erziehungsinstitut 1881, die im Zuge der Errichtung des Pädagogium (Lehrerinnen-Bildungsanstalt) angefertigt wurden. Architekt: Eugen Schweigl.

Wie mehrere andere Besipiele dieser Kapitels zeigen, so bestand auch diese Einrichtung bereits länger. Der Neubau, welcher die Lehrsäle der Lehrerinnen-Bildungsanstalt (in diesem Fall Pädagogium genannt) und die der dazugehörigen Übungsvolksschule aufnahm wurde also in der nordöstlichen Ecke errichtet, wie die Abbildung 31 zeigt. Architekt war Eugen Schweigl (Vitae: <https://www.architektenlexikon.at/de/1277.htm>).





## Lehrerinnen-Bildungsanstalt Josefstädterstraße 39 im k. k. Zivil-Mädchen-Pensionat, Wien VIII

Die Gründung des Zivil Mädchen Pensionats<sup>31</sup> geht auf die Initiative einer einzelnen Person, sprichwörtlich zum richtigen Zeitpunkt zurück. Die Erzieherin Madame Luzac bat 1786 Kaiser Josef II. in einem Schreiben um Unterstützung für ihre *Erziehung weiblicher Jugend von Stand*. Kaiser Josef II., der die höhere Mädchenerziehung und -bildung zu diesem Zeitpunkt generell vernachlässigt sah und den Einfluss von französischen *Hofmeistern und Gouvernanten jenseits des Rheins* zurückdrängen wollte, finanzierte nach mehreren Beratungen mit der Studien-Hof-Commission und nach Erstellung eines Lehrplanes im darauffolgenden Jahr die Einrichtung des Mädchen-Pensionats im Kloster der Ursulinen (ein eigener Trakt mit 14 Räumen, Zugang über die Annagasse 9) in der Johannesgasse in Wien. Dabei war das Institut organisatorisch vom Kloster unabhängig, mit externen Lehrenden besetzt. Die Schwestern wiederum waren für Verköstigung, die Ausstattung und Erhaltung der Räume zuständig und stellten die Erzieherinnen. Zur Erholung und Erbauung im Ausgleich zu der nicht zu gedrängten Lehrzeit, überließ Kaiser Josef II. dem Mädchen-Pensionat den Garten der galizischen Garde, in unmittelbarer Nähe, nahe dem Kärntnertor. In der Denkschrift des 100-jährigen Bestehens wird das erstaunliche Detailinteresse des Kaisers an diesem Institut herausgestrichen (vgl. Branky, 1886, S. 2-16, 19). Die zu Beginn 24 Plätze standen Töchtern aus *etwas besserem Stand*, also von Beamten und Offizieren offen. Die Ausbildung war ab dem 12 Lebensjahr nach Absolvierung der Grundschule auf drei Jahre angelegt. Von Beginn an sollten die Absolventinnen für eine spätere Anstellung als Lehrerinnen oder Gouvernanten in gehobenen Familien vorbereitet werden, mussten sich aber verpflichten, zuerst sechs Jahre an öffentlichen Schulen zu unterrichten (Branky, 1886, S. 13-14, 18).

Da die Ursulinen den Platz für eine eigene Schule benötigten, siedelte das Mädchen-Pensionat Ende 1803 zunächst kurz nach Hernals um dann für 35 Jahre in den kleinen Trakt des Minoritenklosters zu ziehen. Beide Unterkünfte werden als denkbar ungeeignet, feucht und baufällig beschrieben und trotz einiger kleiner Renovierungen und Verbesserungen, wurden viele Anläufe unternommen, ein neues Haus zu

---

Abb. 33: Correspondenz-Karte des k.k. Zivil-Mädchen-Pensionat, Josefstädter Straße 39, Wien VIII, um 1900. Die drei Fotografien zeigen den Neubau der Lehrerinnen-Bildungsanstalt, rechts daneben die Gartenfassade des Palais Strozzi in dem das Pensionat untergebracht war, und den Palaisgarten.

<sup>31</sup> Erst mit 1812 wird dieser Name verwendet. Zuvor wird lediglich vom „Institut“ oder vom Mädchen=Erziehungshaus gesprochen.



finden. Anfang 1841 zog das k. k. Civil-Mädchen-Pensionat schließlich in das ehemalige Palais Strozzi, damals das Gartenpalais des Grafen Chotek in der Josefstadt (Branky, 1886, S. 32). Für die Zwecke musste das Sommerpalais entsprechend adaptiert und aufgestockt werden:

Das in eine Erziehungsstätte umgewandelte Gartenpalais sah so aus: Den Haupttract des Gebäudes bildeten vier mit allen nothwendigen Localitäten ausgestattete Cameraden für 80 und mehr Zöglinge. In der Mitte dieser Cameraden befanden sich im ersten Stocke der gemeinschaftliche Speisesaal und über ihm im zweiten Stocke zwei Zimmer, eins für den Zeichen- und das andere für den Tanzunterricht. In dem rechten (östlichen), ein Stockwerk hohen Seitentracte wurde der Prüfungssaal und die Hauskapelle hergestellt, in dem linken die Wohnung der Obervorsteherin, der Wäschmeisterin und des Hausinspectors. Die Räumlichkeiten zu ebener Erde enthielten die Speise- und Waschküche, die Kanzlei, das Badezimmer, die Magazine und die Wohnung für die Dienerschaft. In dem auf dem Haupttracte aufgesetzten dritten Stockwerke waren ausschließlich und außer Berührung mit den übrigen Räumlichkeiten die Krankenzimmer (Branky, 1886, S. 34).

1853 wurde aus Platzgründen, aber auch um einen Pufferbau zur

damals in Renovierung befindlichen k. k. Cavallerie-Kaserne und ihren Offizieren zu erhalten, ein eingeschossiger Trakt gegen die Josefstädterstraße errichtet. In Folge der Restrukturierung des k. k. Civil-Mädchen-Pensionats 1869 im Sinne des Reichsvolksschulgesetzes zur Lehrerinnen-Bildungsanstalt wurde an dieser statt 1877/78 ein neuer, zur Josefstädterstraße hin geöffneter U-förmiger Bau errichtet.

Der Vordertract des alten Gebäudes wurde niedergerissen und an dessen Stelle ein zwei Stock hohes Gebäude ausgeführt, welches für eine fünfclassige Übungsschule, für eine Lehrerinnen-Bildungsanstalt mit vier Jahrgängen und deren Nebenlocalitäten, wie Turnsaal, Bibliotheks-, Conferenz-, Directions- und Lehrmittelzimmer, physikalisches und chemisches Laboratorium, die Wohnzimmer für die Obervorsteherin, den Portier, den Schuldiener und ein Wartezimmer für das Publicum hinlänglich Raum bot, so daß sogar im ersten Stocke dieses neuen Gebäudes die Krankenzimmer zweckmäßig, d. i. in unmittelbarer Nähe der Wohnung der Obervorsteherin – und doch abgesondert von den Wohnräumen der Zöglinge – untergebracht werden konnten (Branky, 1886, S. 35).

Gleichzeitig mit dem neuen Gebäude wurde das Statut neu überarbeitet, sodass die Qualität des bisherigen Pensionates und die Höherwertigkeit des Curriculums der neuen Lehrerinnen-Bildungsanstalten vorteilhaft zusammengeführt werden konnten. Gemäß des neuen Statuts gliedert sich der Unterricht des Pensionates in einen „*Vorbereitungscurs und in eine nach dem Gesetze organisierte Lehrerinnen-Bildungsanstalt. In die Übungsschule werden nur externe Schülerinnen aufgenommen*“ (Branky, 1886, S. 93). Ferner soll „*das Pensionat [...] den Zöglingen die Erziehung in einer gebildeten Familie ersetzen, [...] und die speciellen Kenntnisse und Fertigkeiten zu vermitteln, welche für Privaterzieherinnen besonders erforderlich sind.*“ (Branky, 1886, S. 95). Die Übungsschule unterschied sich im Wesentlichen nicht von den sonstigen Übungsvolksschulen.

Das k. k. Civil-Mädchen-Pensionat bestand bis zum Zerfall der Monarchie und wurde 1919 aufgelöst. Die bis heute äußerlich nahezu unverändert gebliebenen Gebäude wurden zwischenzeitlich lange als Zweigstelle des Finanzamt Wien genutzt und beherbergen heute das Institut für höhere Studien.

---

Abb. 34: Ansichtskarte mit Gassenansicht des Neubaus der Lehrerinnen-Bildungsanstalt am k.k. Zivil-Mädchen-Pensionat, Josefstädter Straße 39, Wien VIII, 1906.

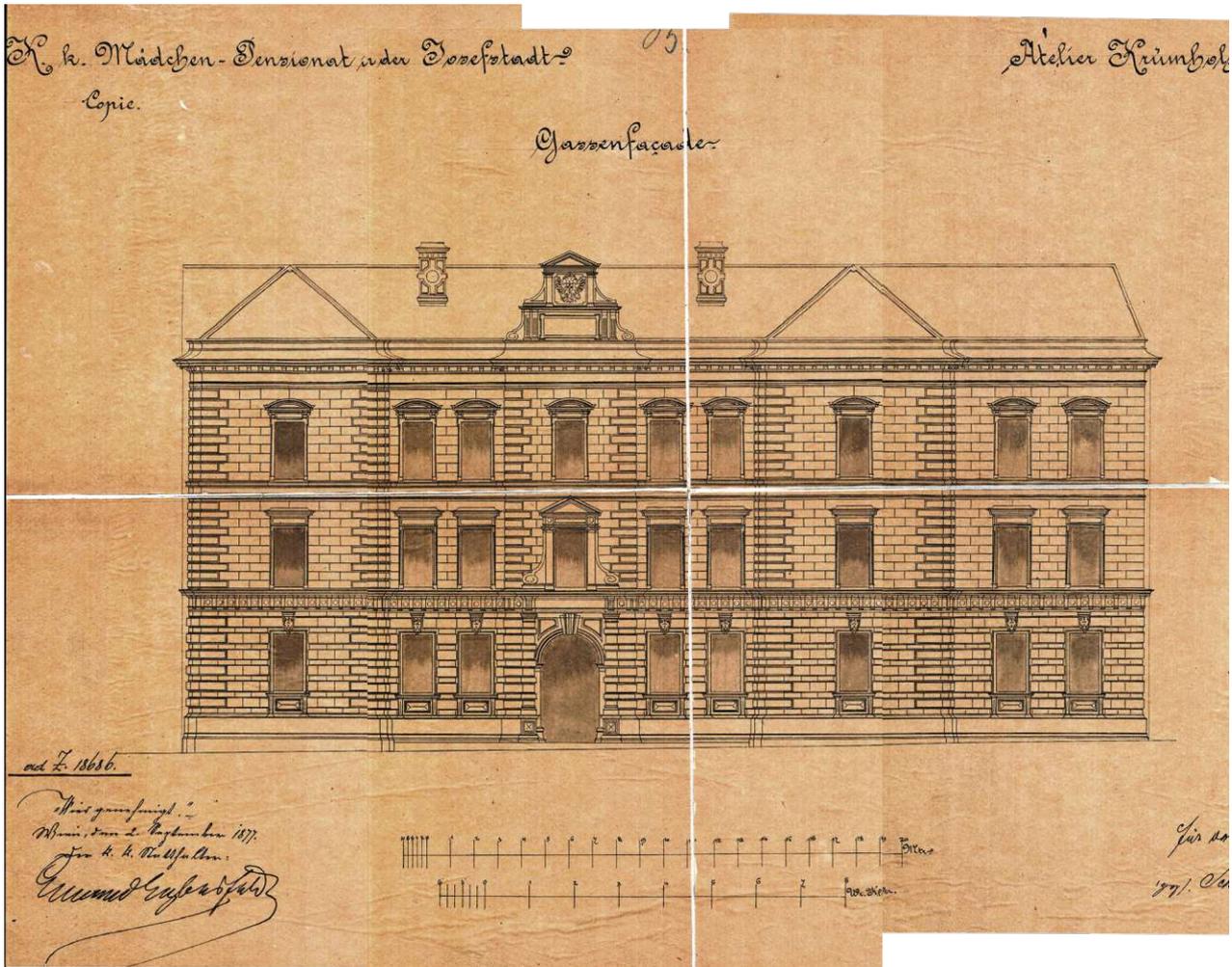
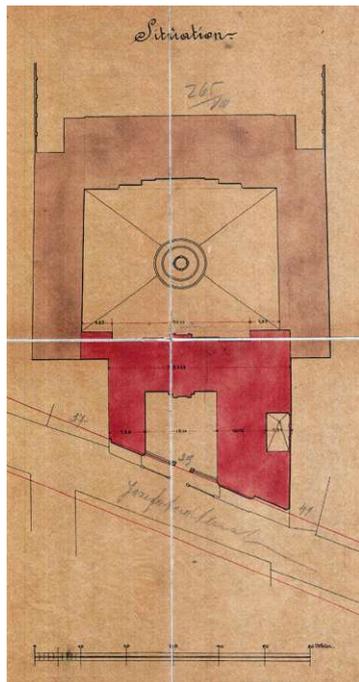


Abb. 35: Fassadenansicht gegen die Josefstädterstraße des Gebäudes der Lehrerinnen-Bildungsanstalt am k.k. Zivil-Mädchen-Pensionat, 1877.

Abb. 36: Situation des Neubaus mit der Eingliederung des dahinter befindlichen Palais Strozzi.



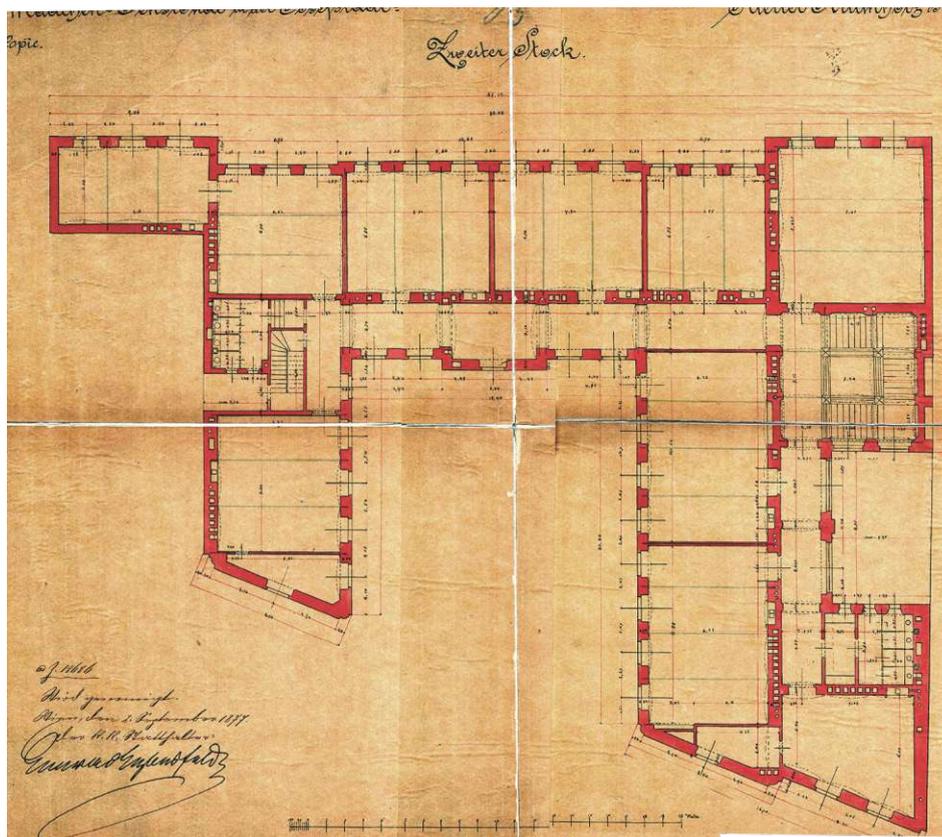
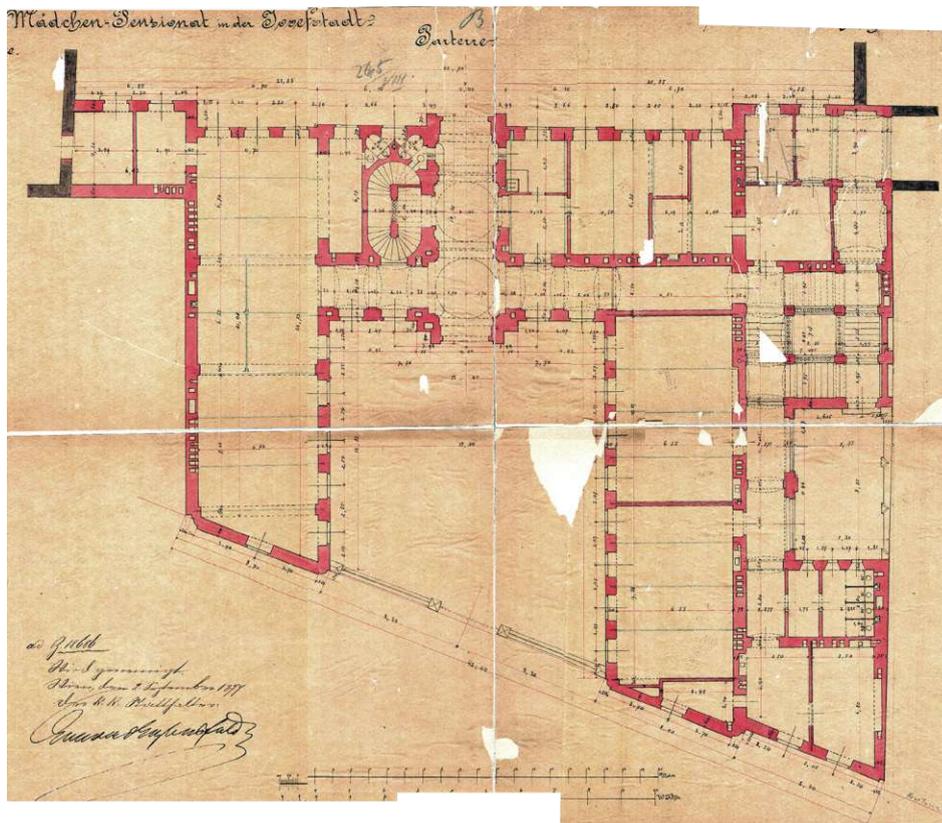


Abb. 37: Erdgeschoss des Gebäudes der Lehrerinnen-Bildungsanstalt am k.k. Zivil-Mädchen-Pensionat, 1877.

Abb. 38: 2. Obergeschoss des Gebäudes der Lehrerinnen-Bildungsanstalt am k.k. Zivil-Mädchen-Pensionat, 1877.



---

## 5. Das kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII

### 5.1. Baubeschreibung der heutigen Albertus Magnus Schule

Die Gebäude des kath. Privat Lehrer-Seminars Wien XVIII sind fast unverändert erhalten und werden bis heute nahezu durchgehend als Schulgebäude genutzt. Die Schule trägt heute den Namen *Albertus Magnus Schule*. Entsprechend dient die erhaltene Bausubstanz als erste Quelle bei der Überprüfung, inwiefern Baupläne planungsgetreu ausgeführt wurden (vgl. Kapitel 5.3). Für diese Arbeit wurde auf eine Bauaufnahme der heutigen Albertus Magnus Schule verzichtet. Ebenso verlangt die gewählte Fragestellung keine umfassende kunsthistorische Analyse des Gebäudes. Das folgende Kapitel unterteilt sich nach dem Grundstücksadressen im Gründerzeitblock. Die Adressen Michaelerstraße 8, 12-14 und die Weitlofgasse 8 werden nur grob vorgestellt. Sie sind z.T. erst Jahrzehnte später der Schule eingegliedert bzw. neu errichtete worden (siehe Kapitel 5.2) und sind für den Forschungshintergrund der Arbeit nicht relevant. Zur Veranschaulichung wurden zur besseren Lesbarkeit Schaubilder des Rekonstruktionsmodells (Kapitel 5.3) gewählt, da die Straßenfassaden zwar immer wieder saniert, aber bis auf die Michaelerstraße 8 nicht verändert wurden. Fotografien im engen Straßenraum würden unschöne Verzerrungen aufweisen.

#### Verortung

Die Albertus-Magnus-Schule befindet sich am östlichen Rand von Währing, dem 18. Wiener Gemeindebezirk. Dieses kleine gründerzeitliche Blockrandgebiet wird Richtung Stadtzentrum von der Gürtelstraße sowie der Stadtbahnlinie, nach Norden vom Währingerpark, stadtauswärts vom ehemaligen Cottage und Richtung Süden von einem großen, nicht durchschnittenen Block, der wiederum bis an die Genzgasse bzw. Währingerstraße heranreicht, eingegrenzt. Die zur heutigen Albertus Magnus Schule gehörenden Bauteile erstrecken sich beinahe über einen gesamten gründerzeitlichen Blockrand, der von der Michaelerstraße, der Semperstraße, der Sternwartestraße und der Weitlofgasse umschlossen wird. Lediglich drei Mietwohnhäuser, eines an der nord-

---

Abb. 39: Correspondenz-Karte mit erhöhtem Blick auf das neu eröffnete Lehrerseminar 1891. Die heutige Fassade ist unverändert. Die Fenster wurden ausgetauscht. Über dem Dach ist jenes des höheren Pensionatstrakt sichtbar. Im Hintergrund die Gebäude des Michaelerbades vor dem Umbau 1900. Im Vordergrund der Vorgängerbau des Lehrerwohnheim Michaelerstraße 8 (1916).

westlichen Ecke entlang der Sternwartestraße und jeweils die Mietwohnhäuser an der nordöstlichen und südöstlichen Ecke gehören nicht zum Schulgelände. Bis auf die Baulücke in der Sternwartestraße sind die einzelnen Schulgebäude sowie seine Nachbarn entlang der Block-Außenkante geschlossen verbaut. Die Albertus Magnus Schule liegt auf acht Grundstücken und besteht aus fünf Gebäuden, die bis auf das in der Weitlofgasse 8 miteinander verbunden sind.

Die Albertus Magnus Schule ist im Besitz der christlichen Gesellschaft Mariä Marianisten, jedoch betreibt seit 2005 die „Vereinigung von Ordensschulen Österreichs“ als Schulerhalter alle Häuser. Es handelt sich bis heute um eine katholische Privatschule mit Öffentlichkeitsrecht und inkludiert eine Volksschule mit 12 Klassen und einer Vorschulklasse mit 314 Schüler und Schülerinnen, eine Neue Mittelschule mit 6 Klassen und 125 Schüler und Schülerinnen, ein Gymnasium sowie Realgymnasium mit insgesamt 22 Klassen und zusammen 510 Schüler und Schülerinnen (vgl. Die Presse Guide S.27). Weiter befindet sich im Gebäudekomplex ein Studentenwohnheim mit Single-Wohneinheiten und die Räumlichkeiten der Kommunität der Gesellschaft Mariä Marianisten. Alle Schulhäuser sind koedukativ geführt und betreiben jeweils ein Halbinternat mit Mittagstisch.

### Michaelerstraße 10: äußeres Erscheinungsbild

Der älteste Teil der Schule wurde 1891 auf einem nahezu quadratischen Grundstück errichtet. Heute befinden sich Fachklassen, Halbinternatsräume und die Neue Mittelschule darin. Die Grundfläche misst an der Straße 37,50 Meter und 39,70 Meter in die Tiefe und ist in drei Zonen - Vorhaus, Hof und Hinterhaus - gegliedert. Bündig im Häuserverband steht das Vorderhaus, ein dreigeschossiger Gründerzeitbau mit halb aus der Erde gehobenem Kellergeschoss und heute ausgebautem Dachgeschoss. Die Trakttiefe misst 11,30 Meter. An der Hinterseite springt dieser Straßentrakt an den Ecken um 3 Meter nach hinten. Im hinteren Drittel des Grundstücks steht ein als „Mitteltrakt“ bezeichneter, fünfgeschossiger Gründerzeitbau. Seine Trakttiefe ist mit 11 Meter ähnlich dem Straßentrakt. An der Grundstücksgrenze zum Gebäude Michaelerstraße 12-14 hin sind beide Häuser mit einem dreigeschossigen, 3 Meter breiten Verbindungsbau verbunden. Dahinter befindet sich noch ein 3,5 Meter breiter Abstandsstreifen zum Grundstücksende, in den zwei Erker aus dem „Mitteltrakt“ raumgreifend ragen. Einer an der nordwestlichen Ecke und der andere mittig. Ab der Mitte bis zum östlichen Ende



des Gebäudes krägt ein fünfgeschossiger Zubau 6 Meter tief über die eigentliche Grundstücksgrenze hinaus. Die beiden Gebäude stehen im Abstand von 13,90 Meter und spannen einen Innenhof auf, der als Pausen- und Freizeithof genutzt wird. Rückwärtig schließt an das Grundstück ein weiterer Pausenhof, der allerdings, abgesehen vom Müllraumzugang im „Mitteltrakt“, nur über eine Passage zwischen „Mitteltrakt“ und dem Gebäude Semperstraße 45 zugänglich ist. Der rechteckige Pausenhof reicht bis an die Sternwartestraße und ist dort über ein Tor betretbar.

Zur Straßenseite hin ist das Gebäudetypisch für die Gründerzeit reich ornamentiert. Trotzdem die Fassade nur 0,25 Meter vor- und rückspringt, ist die Teilung in die klassische Palastfassade mit Seiten- und Mittelrisalit, der zusätzlich durch eine Giebelfront akzentuiert ist, gut zu erkennen. Seiten- und Mittelrisalit haben je drei Fensterachsen, dazwischen liegen zwei Fensterachsen. Somit hat das Gebäude insgesamt 13 Fensterachsen und weist eine perfekte, mittig gespiegelte Symmetrie auf. Die Fenster der Seitenrisalite im dritten Stock rücken näher aneinander, um der für die Erbauungszeit charakteristischen Wertigkeit der Stockwerke Rechnung zu tragen. Ansonst sind alle Fenster der Straßen- und Hoffassade zwei-flügelige Kunststofffenster mit Oberlichte, abgesehen von schmalen hochformatigen Fenstern zu den Sanitär- räumen an der Hoffassade. An

---

Abb. 40: Schaubild der Strassenfassade Michaelerstraße 10, heutige Neue Mittelschule der Albertus-Magnus-Schule. Der heutige Eingang in das Gebäude befindet sich im Nebengebäude Michaelerstraße 12-14. Das Tor wird nicht mehr genutzt.

der Straßenfassade sind die Fenster dunkelbraun ausgeführt, zum Hof hin weiß. Die vertikale Gliederung wird ornamental durch Ecklisenen an den Risaliten, die ab dem ersten Obergeschoss über zwei Geschosse geführt werden, sowie den deutlich hervorspringenden Abschlussgesimse mit Zinnenkranz-Motiv bei den Seitenrisaliten verstärkt. Horizontal dominieren die Rustika und die stets verkröpft geführten Gurtgesimse. Das Erdgeschoss, als Hochparterre, liegt 2,40 Meter über dem Straßenniveau. Der kräftige Basisstein umrandet auch noch die Fenster des halb erhöhten Kellergeschosses (Souterrain). Das Hochparterre ist als Sockelzone mit im Putz angedeuteten Quadermauerwerk ausgeführt. Darüber fassen ein Sockelgesims und ein zusammenhängendes Sohlbankfelder-Band das erste Obergeschoss zusammen. Im Gegensatz zur gleichförmigen Einfassung der Fenster in den darunterliegenden Geschossen sowie im zweiten Obergeschoss sind jene des ersten Obergeschosses unterschiedlich und aufwändig mit ebenen, gebogenen und giebelförmigen Fensterverdachungen geschmückt. Ein solches Zitat der Beletage ist typisch für den Historismus. Das zweite Obergeschoss weist neben der geschmückten Fenstereinfassung nur zwei dünne Gesimsbänder auf. Eines entlang der Fensterunterkante und das zweite, von den Pilastern unterbrochen, abgesetzt über den Fenstern. Manche Ornamente erinnern wie die Fensterverkleidung der Seitenrisalite an die italienischen Renaissance-Palazzi. Der gotische Spitzbogen ist das dominanteste Motiv. Die Absicht des vor allem gotischen Charakters in der Gesamtwirkung der Fassade wird am Mittelrisalit deutlich. Der Giebel wird von einem Dachreiter bekrönt und an seiner Unterseite durch ein Treppenmotiv geschmückt. Im Giebfeld ist mittig eine halbrunde Vertiefung mit einer Statue des Heiligen Josef mit dem Kinde, flankiert von Dreipass-Motiven. Die Vertiefung steht über eine zweigliedrige Halbsäule in Verbindung mit dem Fensterschmuck des mittleren Fensters im zweiten Geschoss der Fassade, welcher ein Vierpass Maßwerk eingearbeitet hat und von zwei Fialen gerahmt wird. Das gesamte Giebel-Motiv wird etwas größer, aber fast ident, im reichlich mit gotischen Motiven (v.a. Kreuzblumen) verzierten Portalschmuck wiederholt. Über dem wie ein auf Säulen getragener Zierschild über dem Portal findet sich eine zweite Plastik in der Fassade. In ein kreisrundes Auge ist eine Halbplastik der Gottesmutter Maria, ebenfalls mit Kind modelliert. Das genau mittig liegende hölzerne Eingangstor ist mit Metall beschlagen. Bei genauerer Betrachtung fällt auf, dass das Tor nachträglich verbreitert wurde. Dies lässt sich deutlicher am Tor zum Innenhof hin sowie an der Innenausgestaltung der Einfahrt feststellen. Die Hoffassade ist völlig ornamentlos und eine reine Lochfassade. Das Dach ist mit Blechbahnen gedeckt.

Das Hinterhaus hat ebenfalls eine völlig schmucklose Lochfassade

mit 13 regelmäßig über die gesamte Länge verteilten Fensterachsen zum Innenhof hin. Alle Fenster haben das gleiche Format. Es sind einflügelige, weiße Kunststofffenster mit Oberlichte. Die Erker an der Hinterseite haben jeweils zur Seite angeordnete Fenster. Im Zwischenfeld sind in jedem Geschoss zwei Fensterpaare angeordnet. Hierbei handelt es sich um nahezu quadratische zweiflügelige Fenster mit geteilten Oberlichtern. Der auskragende Bauteil hat vier Fensterachsen. Es handelt sich ebenfalls um quadratische zweiflügelige Fenster mit Unterlicht. Das Dach ist nicht ausgebaut.

### Michaelerstraße 10: Grundrissystem

Da das Vorderhaus zum Hinterhaus um einen Halbstock erhöht ist, durchschneidet die Durchfahrt zum Innenhof das Erd- und Kellergeschoss. Das Hinterhaus liegt ebenerdig. Beide Häuser sind einhüftig ausgebildet. Im Vorderhaus liegt der Gang gut belichtet an der Innenhoffassade, die Klassenzimmer sind zur Straßenseite orientiert. Betritt man das Gebäude, führen Treppen auf das erhöhte Erdgeschossniveau. Das halb gewendete Treppenhaus mit Podest liegt an der westlichen Hinterseite des Straßentraktes um 90 Grad zum Gang verdreht, und ermöglicht in den Halbstöcken den Zugang zum Verbindungsbau, der bereits auf Geschossniveau des Hinterhauses liegt. Zusätzlich verfügt das Stiegenhaus über einen eigenen Hofzugang. In jedem Geschoss besteht trotz der Niveausprünge eine Verbindung zwischen den Gebäuden Michaelerstraße 10 und 12-14. Die seitlichen Erkerbauten nehmen die Toilettenanlagen auf.

Das Hinterhaus hat über den Innenhof zwei Zugänge, die direkt in den Festsaal führen, der sich beinahe über die gesamte Hauslänge erstreckt. Die Zimmer sind in allen Geschossen zum Innenhof hin orientiert, der Gang liegt an der rückwärtigen Nord-Fassade. Ab der Hälfte wird das Gebäude durch den auskragenden Anbau zweihüftig und bietet auch dort Zimmer an. Der seitliche, rückseitige Erker nimmt die Toilettenanlagen auf, und der mittlere Erker eine zweimal  $\frac{1}{4}$  - gewendelte Treppe mit Podesten. Das Haus verfügt unter dem auskragenden Anbau über einen weiteren Ausgang, der über den Müllraum führt. Im Erdgeschoss sowie im zweiten Obergeschoss Richtung Osten führt der Gang in einen zweigeschossigen Baukörper, der die Gebäude der Michaelerstraße 10 und Semperstraße 45 miteinander verbindet.



### Semperstraße 45: äußeres Erscheinungsbild

Das viergeschossige Gebäude, das heute die zwei Gymnasien beherbergt, steht bündig in der Häuserflucht, ist aber markant höher als seine Nachbarn und weist mit 18,70 Metern auch eine höhere Gebäudetiefe auf. An den Seiten, jeweils drei Fensterachsen aufnehmend, springt das Gebäude sowohl an der Strassenfassade wie auch rückwärtig um 0,30 Meter hervor. An der Strassenfassade werden diese angedeuteten Seitenrisalite ab dem ersten Obergeschoss durch vier, je zwischen den Fensterachsen geführten Lisenen bzw. Ecklisenen betont. Da die gesamte Fassade, abgesehen vom Basisstein, der die Kellerfenster mit umrahmt, mit einer gleichmäßigen Fugenschnitt-Bänderung versehen ist, verflacht die Gesamtwirkung. Als vertikale Betonung wirken somit nur die die Seitenrisalite bekrönenden Giebel-Abschlüsse mit jeweils einer runden Fensteröffnung im Giebelfeld. Das mittlere Fassadenfeld nimmt fünf Fensterachsen auf. Das Eingangsportal mit angedeuteten Archivolten und Wimperg, der von eckigen dreiviertel Säulen mit Phantasie-Kapitellen getragen wird, sitzt in der mittleren Fensterachse. Die Einfassungen der Fenster ändern sich pro Stockwerk, wobei das Hochparterre sowie der zweite Stock deutlich hervortreten. Weitere horizontale Gliederungselemente sind ein kräftiges Gesimsband

Abb. 41: Schaubild der Strassenfassade Semperstraße 45, heutiges Gymnasium der Albertus-Magnus-Schule.

entlang der Fensterunterkante im Hochparterre, das Sockelgesims entlang der Fensterunterkante des ersten Stocks und das Dachgesims mit Rundzinnenmotiv.

## Semperstraße 45: Grundrissystem

Über den Treppenaufgang im Vestibül gelangt man in eine Halle, die querformatig mit 12,5 mal 4,5 Meter in der Mitte des Gebäudes liegt. Über diese, in jedem Stockwerk vorhandene zentrale Halle, sind alle Klassenräume, Nebenräume sowie das nicht mittig gelegene Stiegenhaus erreichbar. Das Stiegenhaus ist großzügig mit einer zweimal ein Viertel gewendeten Treppe mit Podesten, in dessen Auge ein Lift eingebaut ist. Das Regelgeschoss kann sechs Klassenzimmer aufnehmen. Im Gebäude sind aber drei größere Volumen untergebracht, welche sich über die gesamte Gebäudetiefe spannen. Der Turnsaal im Souterrain/Hochparterre, die Kapelle im dritten Stock darüber und das Konferenzzimmer im zweiten Stock auf der gegenüberliegenden Seite. Das Dachgeschoss ist dreigeschossig ausgebaut. Da das bestehende Treppenhaus, inklusive Lift, im Zuge des späteren zweigeschossigen Dachausbaus in die Höhe verlängert ist, funktioniert das Erschließungssystem dort gleich.

## Michaeler Straße 12-14

Dieser Trakt der heutigen Schule besteht aus einem L-förmigen, kubischen Baukörper mit sechs Geschossen, der entlang der Straßen die Ecke des Baublocks schließt. Heute befindet sich hier die Volksschule und im Dachgeschoss ein Teil des Studentenheimes, das direkt mit jenem jeweils im Dach der Michaelerstraße 10 und der Michaelerstraße 8 verbunden ist. Im rechten Winkel, von den Straßenseiten abgewandt im Innenhof, liegt das Turnsaalgebäude. Es ist von außen nicht sichtbar und an die Feuermauer des älteren Bestands in der Michaelerstraße 10 angeschlossen. Das große Volumen des Turnsaals reicht hinter das Gebäude Weitlofgasse 4 bis an die Grundgrenze und spannt so einen Innenhof auf, der zurzeit als schulinterner Parkplatz genützt wird. Das Flachdach des Turnsaalgebäudes wird als Terrassen-Freifläche des Halbinternats genützt. Das Kellergeschoss unter dem Turnsaal nimmt eine Parkgarage für 16 Autos und 10 Mopeds auf. Die Abfahrtsrampe ist über ein durchbrochenes Tor der Weitlofgasse 4 geführt.



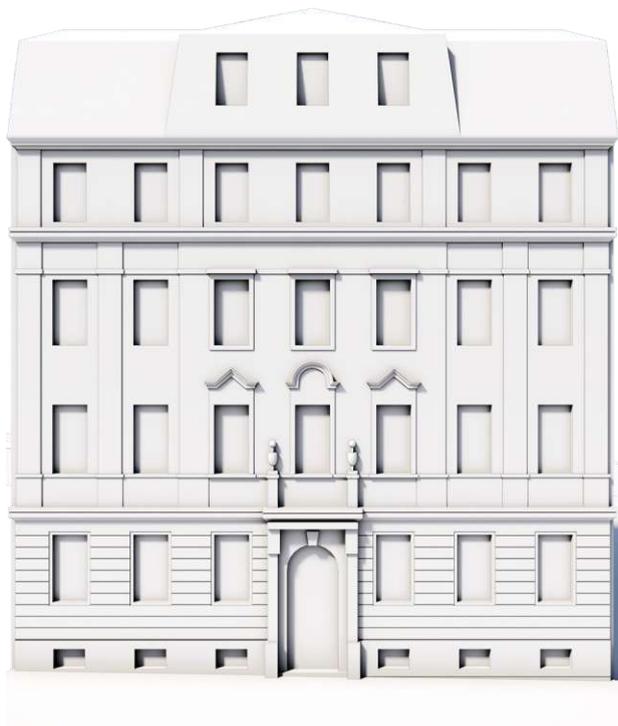
## Michaelerstraße 8

Das Grundstück ist mit einem hohen Straßentrakt bebaut. Die 7-achsige, gegliederte und ornamentierte Fassade betont in der Vertikalen die drei mittleren Fenster, die ganz dezent zusätzlich als Mittelrisalit gruppiert sind. Im ersten Stock sind die drei mittleren Fenster zusätzlich bekrönt und der mittig situierte Eingang zusätzlich mit Natursteinelementen hervorgehoben. Die horizontale Gliederung dominiert etwas. An der Basis verläuft ein die Kellerfenster einhüllender Natursteinsockel, Das Erdgeschoss ist in horizontale Bänder geputzt, welche sich als Mittelrisalit und je zwei flankierende Säulen-Andeutungen bis zum Dachgesims fortsetzen. Der Erste und zweite Stock werden horizontal durch ein kräftiges Gesimsband zusammengefasst. Neben der Schulküche im Kellergeschoss und den Räumlichkeiten der Kommunität der Gesellschaft Mariä (Marianisten) im Erdgeschoss und dem ersten Stock befindet sich in den oberen Stockwerken ein Studentenheim. Das viergeschossige Gebäude steht bündig im Häuserverband ohne Vor- oder Rücksprünge.

Abb. 42: Schaubild der Strassenfassade in der Michaelerstraße 12-14, heutige Volksschule der Albertus-Magnus-Schule.

## Weitlofgasse 4

Das nur dreigeschossige Gebäude in der Weitlofgasse 4 ist deutlich niedriger als seine Nachbargebäude, mit denen es bündig in einer Flucht steht. Es handelt sich um einen Straßentrakter ohne weiterer rückwärtiger Verbauung. Am nördlichen Ende besteht im Erdgeschoss eine Durchfahrt,



die zur Parkgarage unter dem Turnsaal sowie dem als Parkplatz genutzten Innenhof des Gebäudes Michaelerstraße 12-14 führt. Die 8-achsige Fensterfront zeigt nur mehr im 1.Obergeschoss Fenstergewände und ein Dachgesims mit Konsolenfries als letzte Elemente einer vormaligen historischen Fassadengliederung. Die vierte Fensterachse ist als Erker ausgebildet. Das Gebäude Weitlofgasse 4 nimmt einen weiteren Teil des Studentenheimes auf.

---

Abb. 43: Schaubild der Strassenfassade Michaelerstraße 8, heutige Komunität der Gesellschaft Mariä (Marianisten) in Wien, und Studentenheim der Vereinigung von Ordensschulen Österreichs.

Abb. 44: Fotografie der Weitlofgasse 4, Jänner 2025. Heute Studentenheim der Vereinigung von Ordensschulen Österreichs.



---

## 5.2. Baugeschichtliche Aspekte des kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII

Das Hauptaugenmerk der vertiefenden Untersuchung des kath. Privat Lehrerseminars Wien XVIII liegt auf der Gründung sowie dem Schulbetrieb in den ersten Jahrzehnten. Das Kapitel dient der unmittelbaren Vorbereitung für die Rekonstruktion im darauffolgenden Kapitel 5.3. Die Rekonstruktion stellt das Schulhaus in keinem exakten Bauzustand dar, sondern ist ein Idealentwurf der Schule gemäß ihres eigenen Schulwollens. Jener Zeitpunkt, wo das erzieherische und edukative Raumprogramm voll entwickelt und noch nicht durch Zwänge der Realität verwässert wurde. Entsprechend ist die baugeschichtliche Verfolgung ab der Zwischenkriegszeit bis in die Gegenwart kurzgefasst und dient nur der Vollständigkeit. Tatsächlich ist kein Schuljahr ohne geringfügige Adaptierungen und Renovierungen vergangen. Eine detaillierte Aufzählung dieser Art würde aber den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen. Auf die Darstellung der Chronik der Schule und auf die Beschreibung des Wirkens herausragender Persönlichkeiten wurde, soweit diese nicht in direkter Verbindung mit wesentlichen baulichen Veränderungen stehen, ebenfalls verzichtet.

Zum Dienste der besseren Lesbarkeit sind im Fließtext nur zeitgenössische Abbildungen und Grundrisse, soweit zum Verständnis erforderlich, eingefügt. Der Arbeit ist ein Anhang angefügt, der die Grundrisse der Schule in großem Umfang zeigt.

### Quellenlage

Wie in Kapitel 3 beschrieben, sind die Bauakten aller Grundstücke des Schulareals vollständig. Abgesehen für das Grundstück Michaelerstraße 12-14 existieren keine Unterlagen über Vorgängerbauten. Im Archiv der Gesellschaft Mariä (Marianisten) in Oberösterreich (Tragwein) und bei deren Kommunität in Wien finden sich nur wenige historische Abbildungen aus dem Zeitraum der ersten Jahrzehnte. Die Geschichte der Schule und Teilabschnitte daraus sind in zahlreichen Festschriften, Maturanten verzeichnissen, Broschüren und in der Zeitschrift *Marianist*, die alle im Eigenverlag der *Gesellschaft Mariä (Marianisten)* herausgegeben wurden, immer wieder zusammengefasst. Es gibt kaum erhaltene Schriftstücke, die Aufschluss über den Planungsprozess bei

Neu-/Umbauten geben oder Erläuterungen eventueller Alternativplanungen enthalten würden. Die Recherche im Stadt- und Landesarchiv Wien blieben ergebnislos. Im Diözesanarchiv der Erzdiözese Wien sind die meisten Unterlagen über den katholischen Schulverein als Gründer und erster Eigentümer der Schule in den Wirren des zweiten Weltkrieges verloren gegangen.

## Der Katholische Schulverein für Österreich

Der Katholische Schulverein für Österreich wurde am 6. Mai 1886, zusammen mit wenig Gleichgesinnten, vom Wiener Arzt Dr. Casper Schwarz gegründet (vgl. Schulverein, 1911, S. 53). Er kann als einer der Hauptakteure des katholisch-konservativen Lagers im sog. „Schulkampf“ bezeichnet werden<sup>32</sup>. Das Ziel des Vereins war es, den Religionsunterricht in den Volksschulen und die damit verbundene „sittlich-religiöse“ Erziehung auf hohem Niveau sicher zu stellen<sup>33</sup>. Den Kindern wollte man die „katholische Volksschule“ zurückgewinnen (vgl. Engelbrecht, 2000, S. 39). An sich ein unabhängiger, selbstfinanzierter und von Laien getragener Verein, ging sein Handeln von Beginn an Hand in Hand mit den Vertretern der katholischen Kirche. So war der Schulverein beispielsweise gemäß den Pfarren und Diözesen organisiert. Nach nur fünf Jahren, 1891, im Gründungsjahr des kath. Privat Lehrerseminars in Währing, zählte der Verein bereits 20.761 Mitglieder in 151 Pfarrgruppen und wuchs bis zum 25-jährigen Jubiläum auf über 100.000 Mitglieder an (vgl. Schulverein, 1911, S. 62). Mit Hilfe eigener Zeitschriften<sup>34</sup>, Flugzettel und Broschüren wurde intensiv für die eigene Sache geworben, die eigenen Argumente erörtert und jene der Gegner in Frage gestellt (vgl. Engelbrecht, 1986, S. 121).

Das wichtigste Mittel war für Dr. Casper Schwarz das Gründen

---

32 1887 Aussendung: „Zwei Jahrzehnte nutzlosen Klagens sind nunmehr verflossen, ohne daß eine Aenderung eingetreten. Hie und da ist zwar der Kampf stiller geworden, (...) aber zu einem Friedensschluß ist es nicht gekommen und konnte es nicht kommen, weil es sich um principielle Gegensätze handelt. Sollen wir noch länger zaudern! Sollen wir den schleichenden Kulturkampf ruhig seine Verheerungen anrichten lassen! Katholiken Österreichs, legen wird Hand ans Werk,...“

33 Vereinsstatut (§2): „Zweck des nichtpolitischen Vereins ist die Förderung des zeitlichen und ewigen Wohles der Jugend durch Gründung katholischer Schuler und durch Verbreitung christlicher Grundsätze in Schule und Familie. Der Verein erstreckt seine Wirksamkeit ohne Unterschied der Nationalität auf die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder.“

34 Die christliche Familie mit der Beilage Das gute Kind seit 1886 und Weckrufe an das katholischen Volk seit 1895. Alles im Eigenverlag.

und Führen von Schulhäusern (vgl. Schulverein, 1911, S. 4f). Über die Jahre wurde eine Reihe von Erziehungsanstalten, Volksschulen, Bürgerschulen und Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten gegründet oder finanziell unterstützt. 1911 zählte der Verein 22 eigene Schulen und Anstalten, und weitere 15, die subventioniert wurden (vgl. Schulverein, 1911, S. 13). Die Bedeutung des Engagements besonders in der Lehrerbildung lag in der Überlegung, dass in kürzerer Zeit und mit größerer Reichweite eine christliche Gesinnung in die Klassenräume zurückkehren würde, als es die langwierige und teure Gründung eigener Privat Volksschulen erlauben würde<sup>35</sup>. Schließlich gingen durchschnittlich rund 40 Absolvent\*innen jedes Jahr von einer Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalt.

Der große Erfolg des Katholischen Schulvereins führte zur Gründung mehrerer gleichgesinnter Lehrervereine. Die größten waren der *Katholische Lehrerbund für Österreich (1893)* und der *Lehrerverein Dr. Lorenz Keller (1896)*, der wiederum am kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII seinen Sitz hatte. Gemeinsam mit den Lehrerseminaren und der politischen christlich-sozialen Fraktion waren sie der Motor der katholischen Schulbewegung (vgl. Engelbrecht, 1986, S. 122).

Nach dem Ersten Weltkrieg brach der „Schulkampf“ erneut aus, besonders in Wien, wo der Schulreformer und Politiker Otto Glöckl die religionslose Schule förderte. Mit der Weltwirtschaftskrise geriet der katholische Schulverein in finanzielle Schwierigkeiten, da die Ausgaben konstant, aber die zahlenden Mitglieder immer weniger wurden. In den Dreißigerjahren verlor der Verein - wie alle kath. Vereine - immer mehr seine Selbständigkeit, weil er zunehmend der 1933 auf neue Grundlagen gestellten katholischen Aktion eingegliedert wurde. Auch duldeten das damalige autoritäre Regime in Österreich keine eigenständigen Vereinigungen. Schlussendlich wurde der Katholische Schulverein noch wenige Monate vor dem Anschluss an das nationalsozialistische Deutsche Reich 1938 eigenständig aufgelöst<sup>36</sup>.

## Die Architekten und der Baumeister

Wie den Bauakten zu entnehmen ist, stammt der Entwurf des kath. Privat Lehrerseminars Wien XVIII in der Michaelerstraße 10 vom

<sup>35</sup> Rundschreiben „Katholiken Österreichs!“. Quelle: Diözesanarchiv Graz Seckau.

<sup>36</sup> Vgl. Handnotiz Archivar Grünstäudl im Archiv der Marianisten.



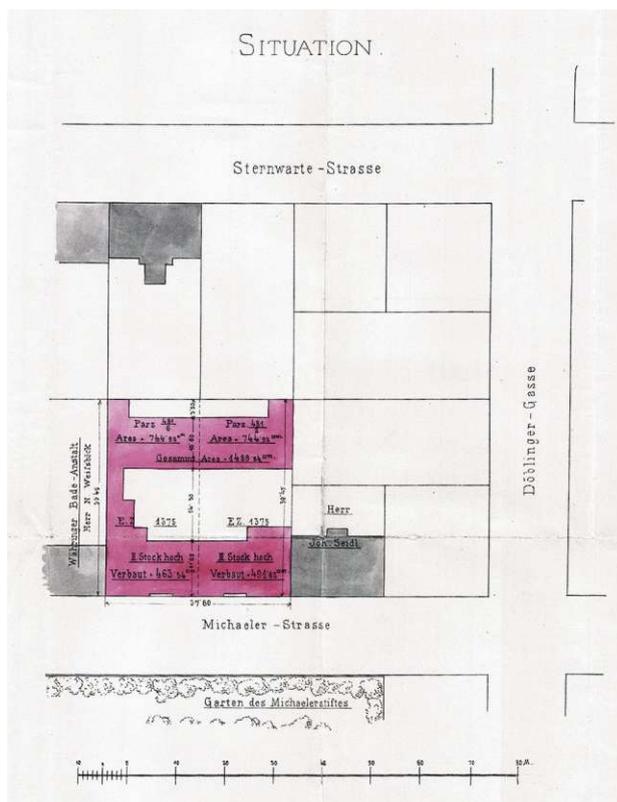
Abb. 45: Correspondenzkarte des Lehrerseminar in der Michaelerstraße 10, kurz nach der Eröffnung 1892. Im Hintergrund ist das Michaelerbad zu erkennen. Im Vordergrund der Vorgängerbau in der Michaelerstraße 8.

Architekten und späteren Stadtbaumeister in Laibach Ing. Ferdinand Trumler<sup>37</sup>. Der Entwurf wurde am 22. August 1890 eingereicht. Die Einreichung wurde neben der Zentraleitung des kath. Schulvereines ebenfalls vom Wiener Stadtbaumeister und Kommunalpolitiker Ludwig Zatzka<sup>38</sup> gezeichnet. Der Bau der Semperstraße 45 (damals noch Döblingerstraße 45-47) wurde vom späteren Stadtbaurat, Architekten Johann Nepomuk Scheiringer<sup>39</sup> unterfertigt. Wie bereits geschrieben, konnte im Zuge der Recherchen nicht geklärt werden, wie es zur Wahl dieser Projektbeteiligten kam, ebensowenig sind direkte Erläuterungen zu Entwurfsprozess oder zum fertigen Bau bekannt. Architekt Ferdinand Trumler war jedenfalls Mitglied des kath. Schulvereins.

37 vgl. (ANNO) Zeitschrift: Der Bautechniker vom 17. Juni 1904 und 30. August 1907

38 Vitae: <http://www.architektenlexikon.at/de/712.htm>, Mai 2025

39 Vitae: <https://www.architektenlexikon.at/de/536.htm>, Mai 2025



## Gründungssituation der Michaelerstraße 10

Das kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII ist aus privater Initiative vom *Katholischen Schulverein für Österreich* gegründet worden, der bereits im vorigen Abschnitt beschrieben wurde. In den eigenen Schriften des Vereines wurde das Lehrerseminar in Wien als umfangreichste, bedeutendste und erfolgreichste Gründung des katholischen Schulvereines bezeichnet (vgl. Schulverein, 1911, S. 30). Die Statuten des katholischen Schulvereines für Österreich führen als Mittel zur Erreichung des Vereinszwecks u.a. die „Gründung und Unterstützung katholischer Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten“<sup>40</sup> an. In einem Rundschreiben an die Mitglieder des Vereins im Juli 1887<sup>41</sup> wird konkret die Gründung eines „katholischen Central Lehrerseminar“ in Wien verkündet, sobald die Mittel dies zuließen würden.

Mit der Eröffnungsfeier am 15. September 1891, war das kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII (Abb. 45 und 46) auch die erste private, katholische Anstalt dieser Art im Kaiserreich Österreich-Ungarn dar (vgl. Leibold SM, 1957, S. 43). Nach einjähriger Bauzeit wurde das Gebäude Mi-

Abb. 46: Situation des Lehrerseminar Währing in der Michaelerstraße 10.

<sup>40</sup> Vgl. die Statuten von 1887, Wien, §3 a) S.3. Quelle: Diözesanarchiv Graz Seckau

<sup>41</sup> Rundschreiben „Katholiken Österreichs!“. Quelle: Diözesanarchiv Graz Seckau

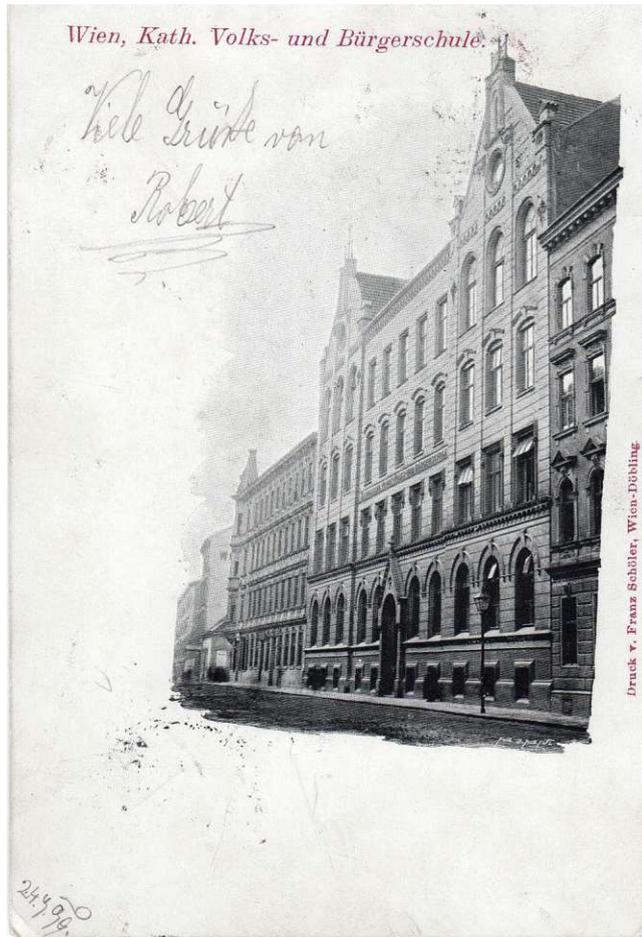
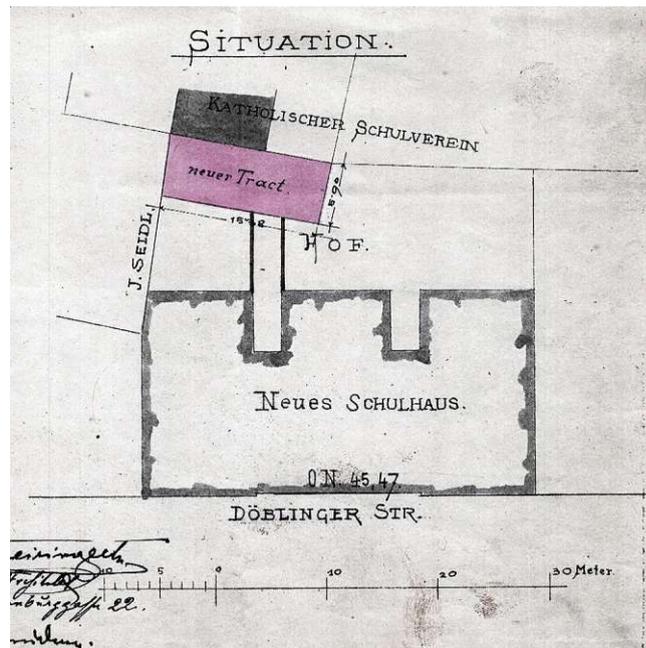


Abb. 47: Correspondenzkarte der Adresse Semperstraße 45 am Lehrerseminar Währing: "kath. Volks- und Bürgerschule", vor 1900. Im Hintergrund das Hotel Weininger ohne dem Erweiterungsbau an der Ecke Michaelerstraße.

chaelerstraße 10 fertiggestellt. Die Planung wurde offenbar während des Baus stark verändert, wie im Kapitel 5.3 im Detail besprochen wird. Der kath. Schulverein hatte durchgehend Geldnöte, sodass zum Zeitpunkt der Eröffnung der Straßentrakt mit den Lehrräumen nur notdürftig eingerichtet und der Hoftrakt weitgehend unmöbliert war. Die Gründung des Lehrer-Seminars war ein politisches Signal als Antwort auf das Reichsvolksschulgesetzes (vgl. Kapitel 4.1). Von liberaler Seite wurde das kath. Privat Lehrerseminar in Artikeln und Reden attackiert sowie Versuche unternommen, die Gründung zu verhindern (vgl. Schulverein, 1911, S. 17). Engelbrecht (1986, S. 121) hält fest, dass das kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII „am meisten bekämpft wurde, dessen zukunftsweisender Zuschnitt aber nicht geleugnet werden kann.“ Und Gönner (1967, S. 186) schreibt „gerade diese Anstalt sollte später für die Entwicklung der Lehrerbildung in Österreich große Bedeutung erlangen“.

Der katholische Schulverein konnte die Schulen allerdings nicht selbst betreuen. So übernahm die Gesellschaft Mariä (Marianisten) die wirtschaftliche Leitung des Schulhauses und das Personal des Pensionates. Die Lehrer waren extern (vgl. Leibold SM, 1957, S. 45). Über die Wahl des genauen Standortes konnten in den Quellen keine Hinweise gefunden



werden, weshalb im Kapitel 4.2 der Versuch unternommen wird, aus dem Wiener Baugeschehen Erklärungen abzuleiten.

### Erweiterung: das Neue Schulhaus und eine zusätzliche Adresse

Bereits im August 1893 erfolgte die Einreichung für den Schulhausbau in der Döblingerstraße, die heutige Semperstraße Nummer 45 (Abb. 47 und 48). Die Übungsvolksschule wurde von der Michaelerstraße 10 verlegt und zusätzlich eine Bürgerschule installiert. Somit konnte das Schulhaus den gesamten Bildungsweg bis zur abgeschlossenen Volksschul-Lehrerbildung anbieten (vgl. Kapitel 4.1). In der Volksschule unterrichteten die älteren Kandidaten der Lehrerbildungsanstalt, unterstützt von den Brüdern der Gesellschaft Mariä (Marianisten). Den Lehrkörper der Bürgerschule stellte eine Mischung aus externen Lehrern und wiederum Ordensbrüder der Marianisten. Zusätzlich bot der neue Schulhausbau einige zusätzliche Räume, die im ersten Gebäude eher stiefmütterlich Platz gefunden haben (z.B. die Kapelle) oder noch gar nicht existierten. Hinzu kamen ein Zeichensaal, ein zweiter Turnsaal, der als Festsaal eine Doppelfunktion hatte, Klavier- und Violin-Übungsräume und ein Museum für die Lehrerbildungsanstalt.

Mai und Juni 1894 folgten die Einreichungen für die nächsten baulichen Erweiterungen. Zuerst erhielt das neue Schulhaus hofseitig einen Belichtungsgraben für die im Kellergeschoss eingerichtete Wirt-

Abb. 48: Situation des neuen Schulhauses, das die Volks- und Bürgerschule am Lehrerseminar Währing aufnahm und des neuen Trakt im Hof der Semperstraße 45.

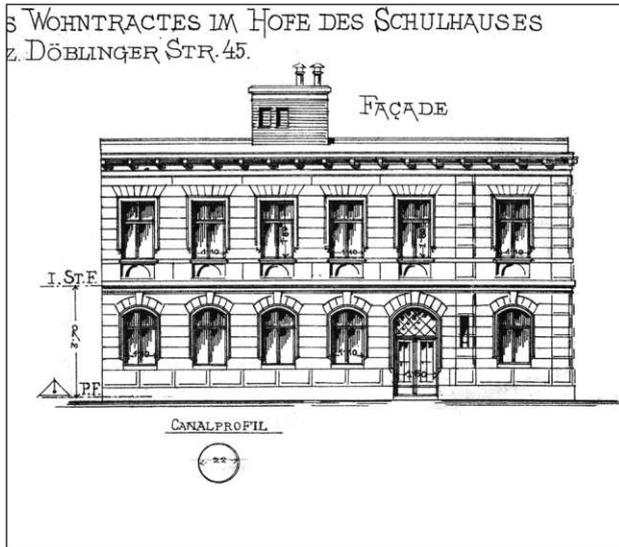


Abb. 49: Fassadenansicht des Wohngebäudes im Hof der Semperstraße 45 (damals Döblingerstraße) für die Kreuzschwestern. Das Gebäude wurde vmtl. noch während der Bauzeit aufgestockt.

Abb. 50: Fotografie aus dem Stiegenhaus der Michaelerstraße 8 auf die Hoffassade der Semperstraße 45. Im Vordergrund die Verbindungsbrücke und der Verbindungsgang im Erdgeschoss.

schaftsräume. Zwischen dem Pensionatstrakt und dem eben fertiggestellten neuen Schulhaus kam ein zweigeschossiger *Wohntract im Hofe des Schulhauses* für die Kreuzschwestern, die als Köchinnen, Hausmädchen, Wirtschaftserinnen und Krankenpflegerinnen die Schulgebäude betreuten (Abb. 48 und 49). Es kann nicht mehr festgestellt werden, ob sofort, oder erst mit der Aufstockung des Wohntraktes der Kreuzschwestern im Jahr darauf (August 1895) der gedeckte ebenerdige Verbindungsgang in das neue Schulhaus gebaut wurde. Jedenfalls wurde jetzt im 2. Obergeschoss eine zusätzliche, geschlossene Verbindungsbrücke zwischen dem Pensionatstrakt und dem Schulhaus gebaut (Abb. 50).

Im Jahre 1896 erhielt das Schulhaus das Öffentlichkeitsrecht, sodass am Lehrer-Seminar die Reifeprüfung abgehalten werden konnte. Das Schulhaus umfasste mit Stand 1897 nun die gegründete Lehrerbildungsanstalt (vier Klassen) mit Vorbereitungsklasse (eine Klasse). In Summe 188 Schüler. Ein Pensionat für 108 Zöglinge der Lehrerbildungsanstalt. Weitere 40 erhielten eine Mittagsmahlzeit und waren nachmittags in einer Schülerlade betreut. Ferner die Volksschule als der Lehrerbildungsanstalt angeschlossene Übungsschule (fünf Klassen) mit insgesamt 212 Schülern und eine Bürgerschule (drei Klassen) mit 134 Schülern. Die Klassen der Bürgerschule wurden 1894 bis 1896 aufgebaut (vgl. Rupp, 1895, S. 48).

Nach einem Jahrzehnt verließen die Gesellschaft Mariä (Marianisten) das Schulhaus, um in Gersthof ein eigenes Lehrerseminar



zu gründen: das Marianum<sup>42</sup>. Nach wenigen Jahren der Zusammenarbeit mit der *Ordensgemeinschaft der Schulbrüder* übernahm die *Missionsgesellschaft des Göttlichen Wortes* die Leitung des Schulhauses im Auftrag des Katholischen Schulvereines. In den folgenden Jahrzehnten erlebte das Schulhaus eine Blütephase ohne nennenswerte bauliche Veränderungen<sup>43</sup>.

Das 1916 errichtete Wohnhaus für 23 Lehrer im Nachbargebäude Michaelerstraße 8<sup>44</sup>, wurde dem Schulhaus eingegliedert (vgl. Leibold SM, 1957, S. 45-47). Die Küche im Souterrain wird 1950 mit dem ehem. Turnsaal, wo nun der Speisesaal eingerichtet wurde, baulich verbunden. Im Zuge der Umbauten 1967 wird das Haus mit einem ebenerdigen Verbindungsbau mit dem Gebäudeverband der übrigen Schulhäuser verbunden, bleibt aber bis heute eigenständig und ist nicht Teil der Schule (Abb.66 Seite 107).

---

Abb. 51: Blick aus dem Hof der Michaelerstraße 10 auf das bombengeschädigte Stiegenhaus und den Toiletenturm.

Abb. 52: Blick auf die Michaelerstraße 8 mit Bombentreffer, kurz nach 1945.

---

42 1180 Wien, Scheidstraße 2, heutige De La Salle Schule. Siehe Kapitel 4.3.2

43 Die Schulchronik nennt für das Jahr 1925 die Erneuerung der Kapelle und den Umbau des Speisesaals in einen Lichtbildervortragssaal. Speisesaal und Küche werden bis 1953 ins westliche Hochparterre anstelle zweier Klassen des Straßentrakt verlegt. 1934 wird der Lichtbildervortragssaal weiter in einen Kino- und Festsaal umgebaut.

44 Das Haus wird in den Quellen als Stolbergstiftung bezeichnet. Durch eine Stiftung der Grafen Stolberg wurde das Grundstück Michaelerstraße 8 gemäß den Stiftungsbestimmungen mit einem Haus, in dem ein Lehrerwohnheim eingerichtet wurde, bebaut und dem kath. Schulverein überlassen. Als Bauwerber 1916 tritt die Missions Druckerei der Missionsgesellschaft des Göttlichen Wortes auf.

## Kriegswirren und innere Umstrukturierung nach dem Krieg

Im Herbst 1937 übernahm erneut die Gesellschaft Mariä (Marianisten) die Leitung des Schulhauses und stellte 14 Personen des Lehrkörpers. Inzwischen ist zum Lehrerseminar mit Volksschule wenige Jahre eine sog. „neue Hauptschule“ als Schulversuch geführt worden und ein Realgymnasium (acht Klassen) hinzugekommen, welches das Lehrerseminar zunehmend verdrängte. Die Bürgerschule gab es nicht mehr. Die Anzahl der Zöglinge im Pensionat ist auf 70 gesunken, die Gesamtanzahl aller Schüler belief sich auf 500. 1938 wurde die Schule durch die Nationalsozialisten geschlossen und die Schüler auf öffentliche Schulen verteilt. Die Ordensbrüder konnten erwirken, dass das Gebäude nicht beschlagnahmt wurde, sondern unterschiedliche Heeresstellen und Schulen das Gebäude anmieteten. Bauliche Veränderungen sind nicht bekannt. 1944 erhielten die Straßentrakte Michaelerstraße 8 und 10 Bombentreffer (Abb. 51 und 52).

Nach dem Krieg nutzte die Stadt Wien die unversehrten Gebäude für die Wr. Berufsschulen. Erst 1952 konnte die kath. Privatschule durch die Gesellschaft Mariä (Marianisten) wieder fortgeführt werden mit einer Volksschule, Hauptschule, dem Realgymnasium und einem unabhängig eines Schultyps geführten Internats, dass allen Schülern, auch externen, offenstand. Die Schule wurde in Albertus Magnus Schule umbenannt. Das Lehrerseminar wurde nicht wieder eröffnet<sup>45</sup>. Innerhalb weniger Jahre wächst die Schülerzahl von unter hundert auf über 900 (vgl. Leibold SM, 1957, S. 49-51). Der Wiederaufbau der zerstörten Gebäude erfolgte bis 1953<sup>46</sup> unter wesentlicher Beteiligung durch die Gesellschaft Jesu, die ins beschädigte Gebäude Michaelerstraße 10 nach Kriegsende einzog und dort bis 1954 Horte für die katholische Jungarbeiterbewegung führte. Ins wiederaufgebaute Haus Michaelerstraße 8 zog die Kommunität der Marianisten und das Internat wurde ins Haus Michaelerstraße 10 verlegt. Im selben Jahr wurde der ehem. Schulgarten, jetzt Schulhof, von Kriegsschutt geräumt. Ebenso in den 1950iger Jahren wird der Speisesaal ins Souterrain Michaelerstraße 10 verlegt, in den bisherigen Turnsaal, und mit der Küche im Kellergeschoss der Michaelerstraße 8

---

45 Der kath. Schulverein hat sich bereits vor dem Krieg selbst aufgelöst. Die Gesellschaft Mariä (Marianisten) legten drei ihrer Lehrerseminare von vor dem Krieg am Standort Gersthof (Marianum) zusammen.

46 In der Bauakte findet sich eine Einreichung von 1947 für den Wiederaufbau der zerstörten Teile. Die Chronik der Festschrift 110 Jahre Albertus Magnus Schule führt an, dass erst im Jänner 1953 die ministerielle Erlaubnis zum Wiederaufbau der zerstörten Gebäude erteilt wurde.

verbunden. Der bisherige Speisesaal wird zum Lichtbildervortragssaal umgebaut. Die Kapelle erhält durch eine umfassende Renovierung ihr heutiges Erscheinungsbild und die Lichthöfe seitlich des Stiegenhauses in der Semperstraße 45 werden verbaut und Musikzimmer eingerichtet (Süß SM, Hrsg., 2002, S. 28-35). Die Schule fasst im Gesamten nun über 800 Schüler und die vergleichsweise spärliche Freifläche des Innenhofs und des Schulhofes hinter den Gebäuden zur Sternwartestraße hin wird zunehmend zum Problem. Große Anstrengungen werden ab 1955 unternommen, den „Barnabiten-Garten“ oder Gärtnerei, eine landwirtschaftlich genutzte Freifläche inmitten eines Blockrandes, gegenüber dem Lehrerseminar in der Michaelerstraße 11 zu pachten oder zu erwerben. Das Gebiet soll Freizeit, Sport- und Spielplatz werden. Die Verhandlungen enden 1960 ergebnislos. Im April 1967 wird anstelle des ebenerdigen Verbindungsgangs im Hof der Semperstraße 45 das gesamte Areal zwischen den Gebäuden flächig verbaut. Das so geschaffene Zugangsfoyer aus dem Schulhof nimmt zusätzlich Umkleiden mit neuen Hauptzugang zum Turnsaal, sowie einen gedeckten Verbindungsgang in das Haus Michaelerstraße 8 auf.

### Neubau des Internats: Michaelerstraße 12-14

Bereits 1962 wird das Nachbargrundstück, das ehem. Michaelerbad (Abb. 53), angekauft, aber erst 1972 mit einer großen Turnhalle mit Nebenräumen und einem fünfstöckigen Internatsgebäude bebaut (Abb. 54 und 55). Die Eröffnung von Turnsaal und Übersiedelung des Internats fand 1975 statt. Die ursprüngliche Einreichung von Oktober 1972 wird im Wesentlichen beibehalten, jedoch im Juli 1973 die Fassade maßgeblich, Sanitäreanlagen und Räume geringfügig abgeändert (Abb. 56). Das 1. bis 4. Obergeschoss sind baugleich und bieten je sieben Schlafzimmer (je 6 Betten, später auf 4 modernisiert) mit Nebenräumen, ein Studier- und ein Spielzimmer sowie eine Zimmerwohnung für Erzieherpersonal. Das Dachgeschoss ist in Einzelzimmer aufgeteilt. Das Erdgeschoss bleibt als große Pausenhalle zunächst leer. Drei Jahre später werden die Direktionen für Volks- und Mittelschule sowie Konferenzzimmer eingebaut. Das Untergeschoss, als Lagerfläche gewidmet, wird von der in der Schule gegründete katholische Jungschar zu Freizeiträumen für Kinder- und Jugendarbeit ausgebaut.

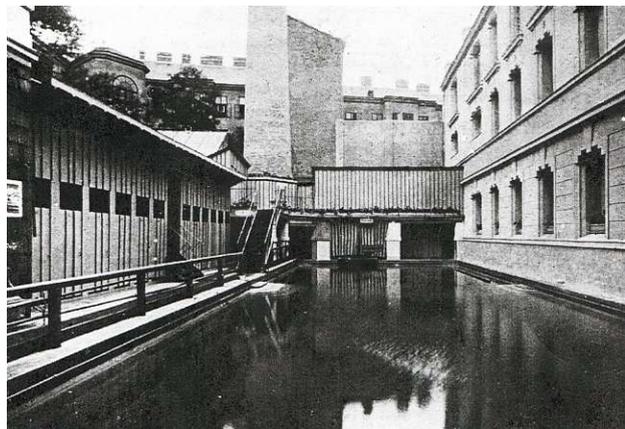
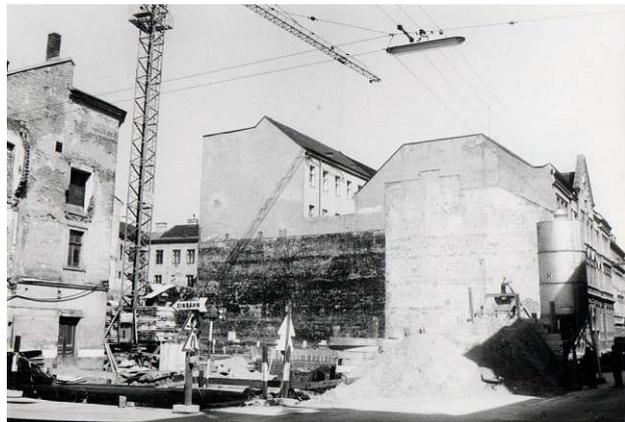
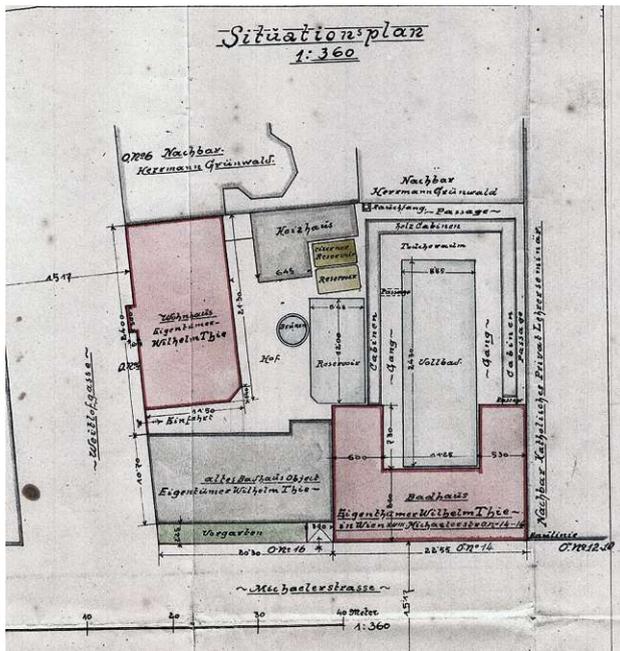


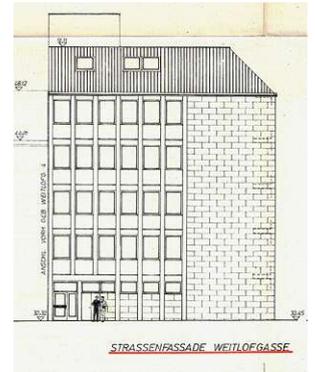
Abb. 53: Situation des Michaelerbad zur Einrichtung 1900 für das Wohnhaus Weitlofgasse 4 (Villa des Eigners) und eines zusätzlichen Trakts.

Abb. 54: Blick von der Michaelerstraße auf die Baulücke und die beginnende Baustelle des Internatsgebäude. Am linken Bildrand ist die Wohnvilla Weitlofgasse 4.

Abb. 55: Blick auf das Schwimmbecken des Michaelerbades, nach 1900.

Dem Neubau gingen mehrere Bebauungsvarianten voraus<sup>47</sup>. Die Konzeption des realisierten Gebäudes als Internat profitierte von der Wohnbauförderung. Die modulare Bauweise dachte den Umbau in Klassenräume bereits voraus, falls das Internat nicht mehr benötigt werden würde.

<sup>47</sup> Der mehrjährige Überlegungsprozess ist weniger in Plandokumenten, als in Sitzungsprotokollen erhalten. Maßgebend war die Frage der prinzipiellen Finanzierung und die Ungewissheit, wie sich das katholische Privatschulwesen in Wien über die kommenden Jahrzehnte weiterentwickeln werden würde. Mit einem Neubau dieser Größe hätte man sich finanziell bei rückläufigen Schüler- und Internatszahlen leicht übernehmen können. In erster Linie sollte Freifläche für Erholung und Sport der Schüler geschaffen werden. Das Grundstück als Sport- und Freizeitalreal komplett unbebaut zu lassen, war aber aufgrund der Bauklasse III Widmung nicht möglich. Der architektonisch interessanteste, jedoch verworfene Vorschlag, der die angesprochenen Parameter zu vereinen versuchte, war den Straßen und Hoftrakt der Michaelerstraße 10 mit einem fünfgeschossigen, 90 Grad von der Straße wegführenden, querliegenden Trakt U-förmig zu verbinden und das restliche Grundstück, neben einer eingerückten Haltezone für Autos, vollflächig nur ebenerdig zu bebauen (Mensa, Festsaal, Aula, Küche). Das Untergeschoss wäre für eine viele Autos fassende Garage vorgesehen gewesen und der erste Stock, neben einem kleinen Zugangspavillon samt Café, eine große Terrasse für die Schüler.



## Verdichtung und stete Renovierung bis in die Gegenwart

1981 wird der Dachstuhl als Erweiterung des Hochschülerheims beim Straßentrakt der Michaelerstraße 10 ausgebaut. Es entstehen fünf Einzelzimmer und ein Gemeinschaftsraum. Ab 1984 erfolgte der Zubau im bestehenden Hofgebäude. Mit einem fünfgeschossigen, auskragendem Stahlbeton-Bauteil ist ab dem Stiegenhaus der Baukörper nun als Mittelgang mit Unterrichtsräumen beidseits geführt. Der ehem. Pensionatstrakt verliert gemäß Einreichung erst jetzt gänzlich seine ursprüngliche Funktion. Es werden neue Sanitarräume eingebaut und in 2. und 3. Stock Fachsäle.

Im Jahr 1987 werden in der Schule erstmals Schülerinnen aufgenommen, weshalb zusätzliche Sanitärgruppe eingebaut und entsprechende Umbaumaßnahmen bei den Turnsälen vorgenommen werden. Zudem wird das Haus Michaelerstraße 20 angekauft und dort ein dritter Turnsaal eingebaut.

Im Jahr 1992 erfolgt die bis heute letzte größere bauliche Veränderung im Gebäude Semperstraße 45. Im zweiten Obergeschoß werden drei Klassen und zwei Lehrmittelräume in eine Direktion mit Konferenzzimmer umgebaut und die bisherige Direktion im dritten Stock in zwei Kassen umgewandelt. Gleichzeitig wird ein zweigeschossiger Dachboden ausbau vorgenommen und im Treppenhausauge ein Aufzug eingebaut. Die bauliche Erweiterung schafft fünf neue Klassen, eine Lernraum/Bibliothek und ein Archiv.

Abb. 56: Fotografie des neu errichteten Internatsgebäudes in der Michaelerstraße 12-14 kurz nach der Eröffnung 1975.

Abb. 57: Fassadenansicht der Weitlofgasse der ursprünglich eingereichten Fassadengliederung. Die Gliederung wäre deutlich kleinteiliger pro Fensterachse gewesen, und die vermauerten Felder wären in Sichtziegeloptik verblieben.

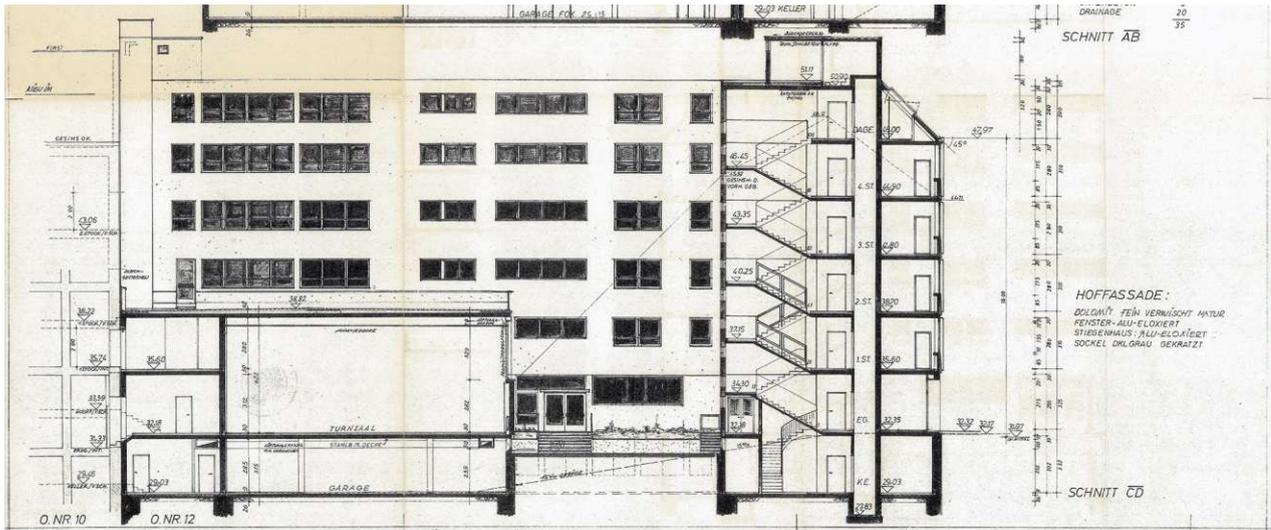
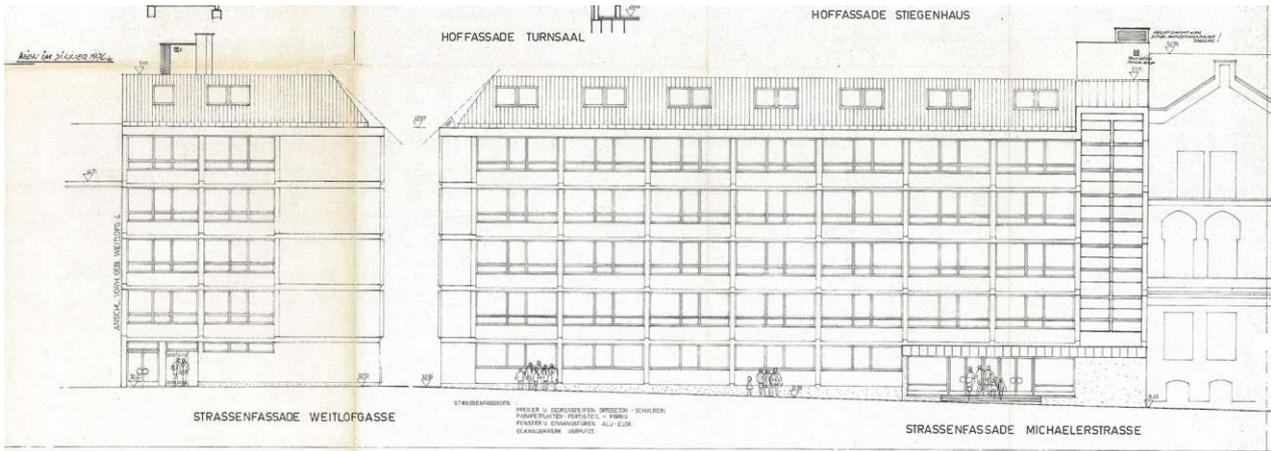


Abb. 58: Fassadenansichten des neuen Internatsgebäudes Michaelerstraße 12-14.

Abb. 59: Schnitt durch das neue Internatsgebäude. Am linken unteren Rand ist der neue Turnsaal im Innenhof mit darunterliegender Garage und Dachterrasse für die Schüler.

Abb. 60: Fotografien für ein Werbeplakat für das neue Internatsgebäude, kurz nach Eröffnung.



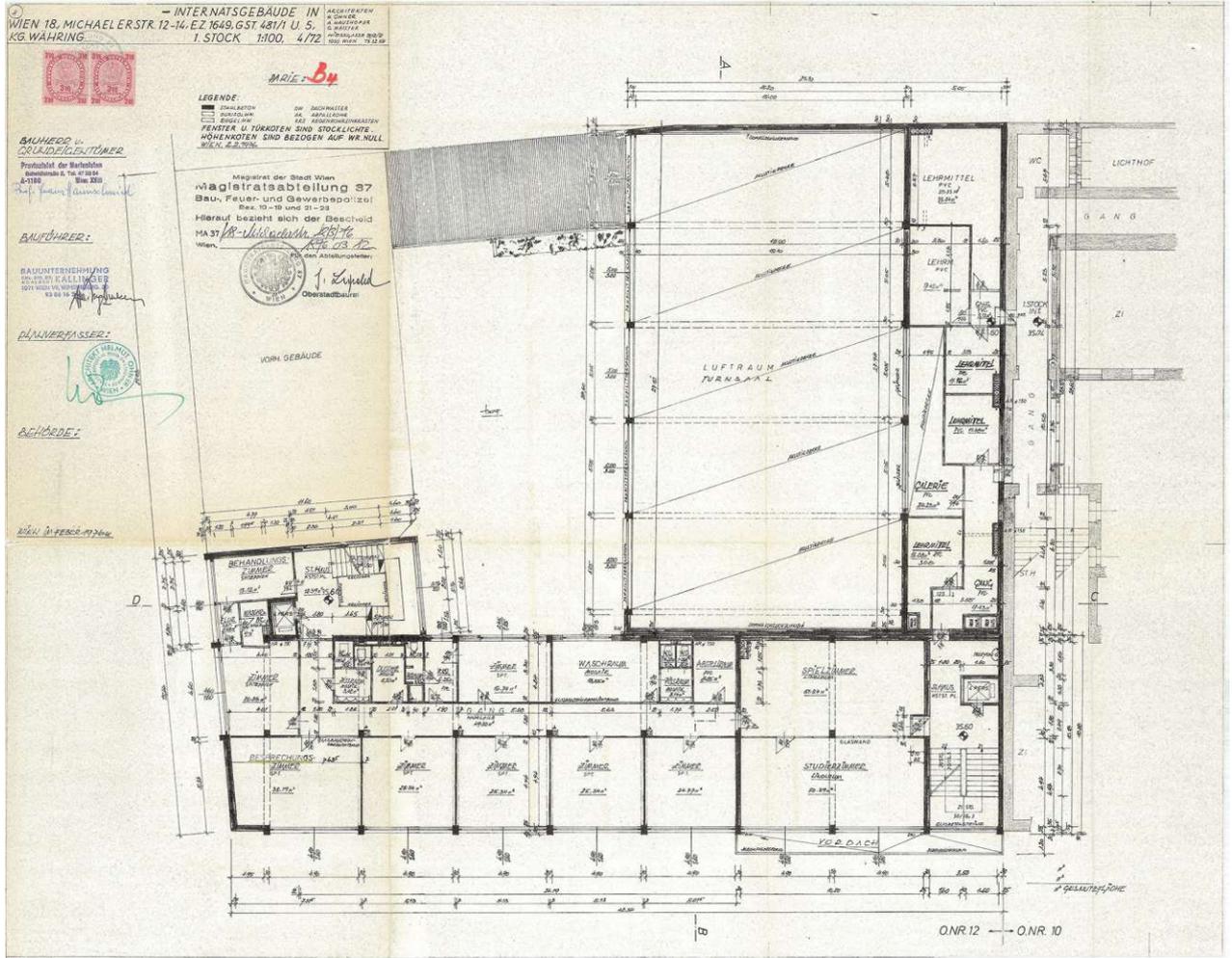


Abb. 61: Einreichplanung des 1.Obergeschosses des neuen Internatsgebäudes. Die darüberliegenden Geschosse sind nahezu ident. Ebenso ist die Situation am Grundstück mit Situierung des Turnsaals und der integrierten Wohnvilla in der Weitlofgasse sichtbar.

Abb. 62: Fotografie vom ehemaligen Seminargarten auf den ehem. Pensionats-trakt mit in Bau befindlicher Erweiterung 1984. Am linken Bildrand der ehem. Kreuzschwestertrakt mit Verbindungsbrücke in die Semperstraße 45.

Abb. 63: Bauphase 01:  
1891. Michaelerstraße 10,  
der dreistöckige Trakt  
(Lehrerbildungsanstalt)  
und der vierstöckige Trakt  
(Pensionat) im Hof mit dem  
dazwischen ausgespannten  
zentralen Innenhof.

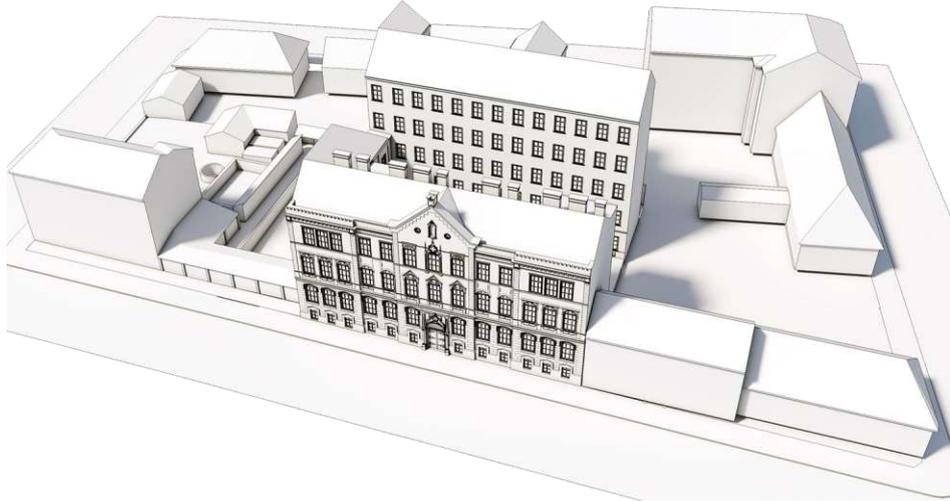


Abb. 64: Bauphase 02:  
1893. Semperstraße 45,  
der vierstöckige Trakt  
(Übungsvolksschule und  
Bürgerschule) mit Festsaal/  
Turnsaal, Musiksälen und  
Kapelle.

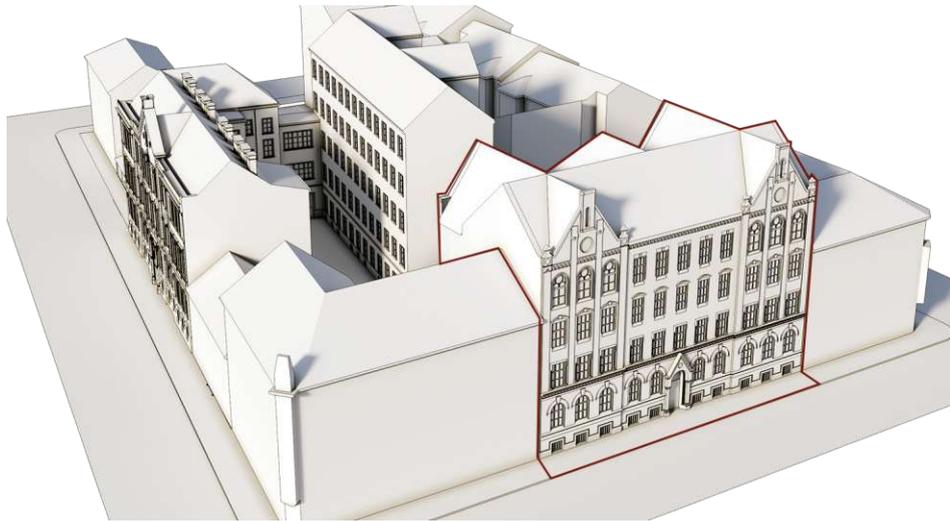
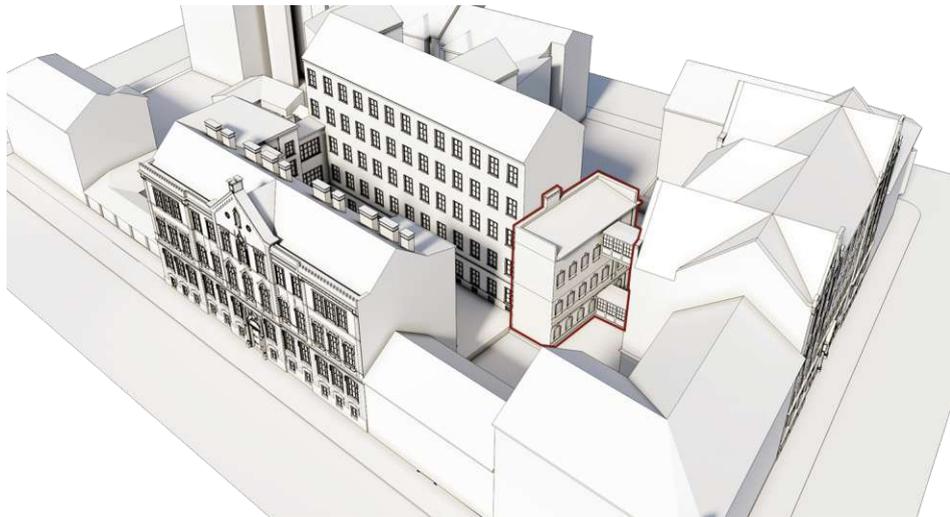
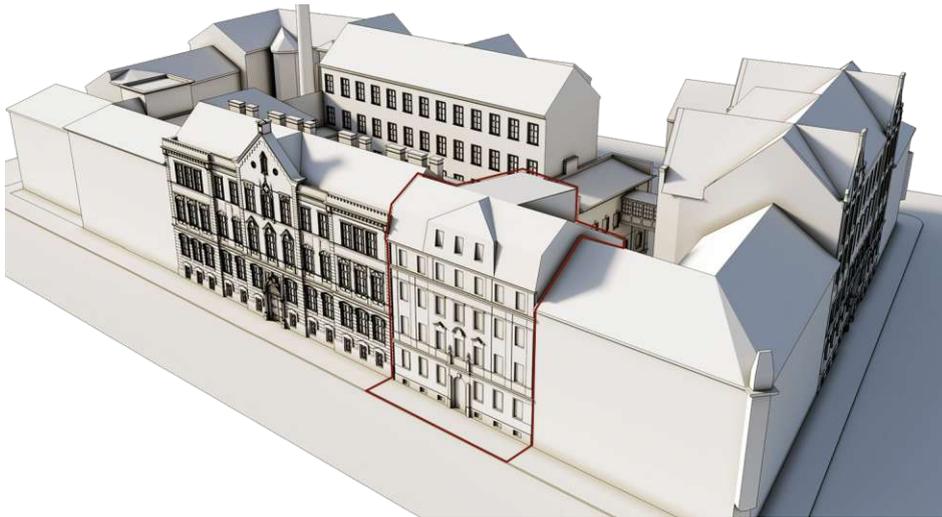


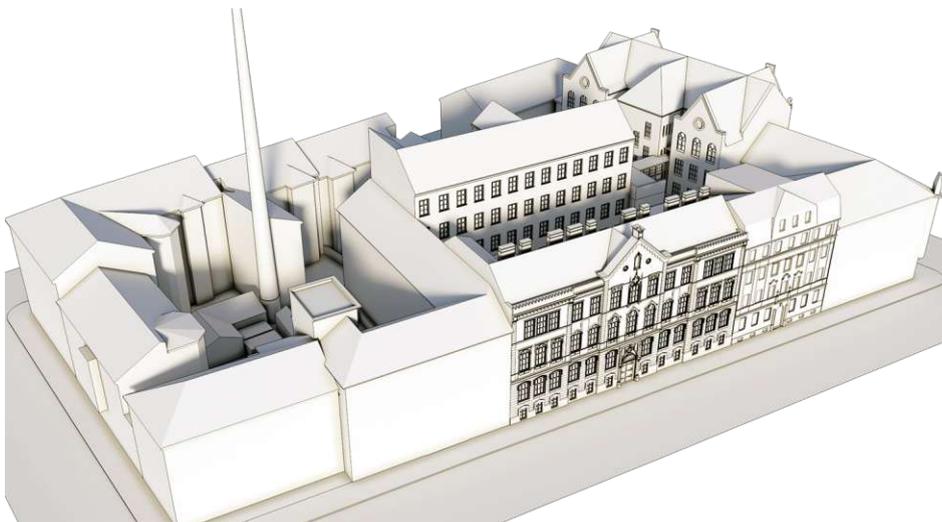
Abb. 65: Bauphase 03: 1894.  
Wirtschaftshof in der Semperstraße 45 und der zwei-  
bzw. dreistöckige Wohn-  
trakt als Verbindungsbau.





---

Abb. 66: Bauphase 04:  
1916. Michaelerstraße 8,  
das durch Stiftung hinzuge-  
kommene Lehrerwohn-  
heim.



---

Abb. 67: Gesamtansicht des  
vollständig ausgebauten  
Standort gemäß der Schul-  
verfassung und des eigenen  
Schulwollens.



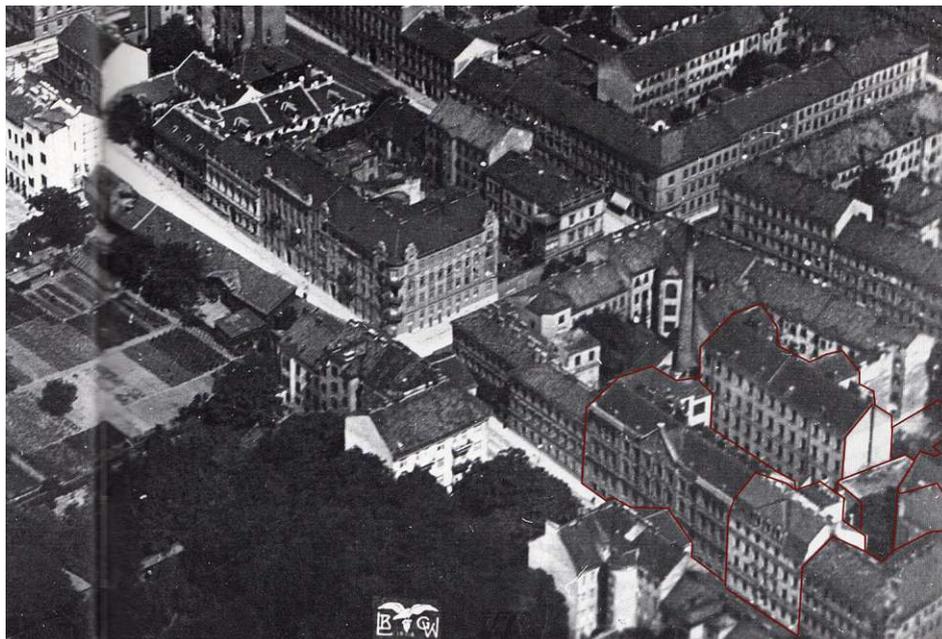
---

Abb. 68: Bauphase 5: 1975.  
Michaelerstraße 12-14,  
Internatsgebäude, Turnsaal  
und Terrasse.



Abb. 69: Grafik des voll-  
ausgebauten kath. Privat-  
Lehrerseminar Wien XVIII  
zwischen 1897 und 1925.

Abb. 70: Luftaufnahme  
über Währing ca. 1925. Am  
rechten Bildrand das kath.  
Privat Lehrerseminar Wien  
XVIII rot eingerahmt.



---

### 5.3. Rekonstruktionsvorschlag zum Zeitpunkt des vollständig entwickelten Schulwollens (1897 bis 1925)

Um der Frage, inwiefern schulische Wohnkultur in der architektonischen Konzeption des kath. Privat Lehrerseminars Wien XVIII beschrieben werden kann, nachzugehen, ist es notwendig, den Bauzustand festzuhalten, der der Umsetzung des edukativ-pädagogischen Konzeptes, kurz dem Schulwollen, am nächsten kommt. Im vorangegangenen Kapitel wurden die wesentlichen baugeschichtlichen Entwicklungen dargelegt. Im Kapitel 7.1 wird als Ergebnis aus den Einordnungen des Kapitel 6 das Schulwollen am kath. Privat Lehrerseminars Wien XVIII, im Sinne der in Kapitel 2 aufgeworfenen Fragestellung, dargestellt. Insbesondere das Exzerpt aus dem Jahresbericht des kath. Schulvereins 1897 (vgl. Seite 119) zählt das dafür notwendige vollständige Raumprogramm auf. In Ableitung der Baugeschichte (Kapitel 5.2) ist dieser Bauzustand in den Jahren 1897 bis 1925 erreicht, wie die Abbildungen 69 und 70 veranschaulichen.

Innerhalb der ersten sieben Jahre wird das Lehrerseminar Wien XVIII in jährlicher, kontinuierlicher Bautätigkeit erweitert. Obwohl es sich teils um eigenständige (wenn auch angrenzende) Grundstücke und Planungen handelt, kann die Annahme getroffen werden, diese einzelnen Bauten als eine gesamte erste Errichtungsphase zusammengefasst zu betrachten. Wie im Kapitel 5.2 beschrieben, folgt danach fast zwei Jahrzehnte keine nennenswerte Bautätigkeit. Das unterstützt diese Annahme. Das Lehrerseminar Wien XVIII hat das volle Raumprogramm entwickelt. Die Rekonstruktion zeigt somit den idealisierten Bauzustand des Jahres 1897. Im Spiegel der Fragestellung dieser Arbeit, die Wohnlichkeit eines Schulhauses in der Konzeption des architektonischen Typus nachweisen zu können, war es notwendig, teilweise nicht gebaute, aber geplante bzw. geschriebene Wunschvorstellungen in die Rekonstruktion trotzdem mit aufzunehmen. Wo dies geschehen ist, ist im folgenden Kapitel klar ausgewiesen.

Der Rekonstruktionsvorschlag wurde im Wesentlichen aus drei Quellen recherchiert: Das Planmaterial (siehe im Folgenden die zwei Entwürfe), die Gebäude in ihrem heutigen, nur punktuell veränderten Zustand und auf historisches Fotomaterial, welches in diesem Kapitel analysiert wird. In Kapitel 2 und im Kapitel 3.3, Abschnitte Quellenlage, wurde auf diese vorhandenen Unterlagen bereits näher eingegangen. Zur Innenausstattung gibt es nahezu kein Fotomaterial und vor allem einen

Bericht zur Eröffnung des kath. Privat Lehreseminars von 1895, woraus Rückschlüsse gezogen werden konnten. Die einzelnen Gebäude werden gemäß dem Raumprogramm und der Adresse bezeichnet:

### Der dreistöckige Trakt in der Michaelerstraße 10 (Lehrerbildungsanstalt) und der vierstöckige Hoftrakt (Pensionat)

Wie in Abbildung 72 zu sehen, ist die Situierung der Baukörper bereits jene des tatsächlich realisierten Baus. Das annähernd quadratische Grundstück Michaelerstraße 10 ist in drei Zonen unterteilt: In den Straßentrakt, den über das Treppenhaus mit Verbindungssteg um einen halbstock versetzten Hintertrakt und den dazwischen aufspannenden Innenhof. Beide Trakte weisen das gleiche Entwurfsschema auf: Entlang eines über die gesamte Traktlänge spannenden Korridors liegen einhüftig, gleichförmig angeordnete Räume. Jene des Straßentraktes orientieren sich zur Straße hin, die Räume des Hintertraktes in die gleiche Richtung, diesmal in den Innenhof. An den Endpunkten der Korridore befinden sich auf der gegenüberliegenden Seite Sanitärkerne, sodass dazwischen für reichlich Belichtung und Belüftung gesorgt ist. Das Bauprogramm umfasst im Hochparterre und ersten Stock des Straßentraktes eine achtklassige (Übungs-)Volksschule à 62 Schüler und im zweiten Stock eine vierklassige Lehrer-Bildungsanstalt à 40 Zöglinge. Abgesehen von kleinen Nebenräumen finden sich im Souterrain eine Portiersloge mit Treppe zum Vestibül sowie der Turnsaal und im zweiten Stock ein Zeichensaal. Der Hintertrakt sieht im Erdgeschoss Küche und Speisesaal vor, im Hochparterre Arbeits- und Schlafräume für 13 ehrwürdige Brüder, im ersten und zweiten Stock jeweils zwei Schlafsäle für 16 und 18 Zöglinge und im dritten Stock nochmals einen Schlafsaal für 18 Zöglinge sowie eine Kapelle mit Sakristei. Mittig zwischen den Schlafsälen befindet sich jeweils ein Waschraum, der sowohl von den Schlafsälen wie auch vom Korridor aus zugänglich wäre. Im Dachstuhl sind keine Räume vorgesehen. Die Straßenfassade (Abbildung 71) bleibt relativ schlicht mit wenigen, auf die Fenstergewänder beschränkten neogotischen Architekturglieder, die aus der Tudorgotik entwickelt sind. Die klassische Palastgliederung in Mittel- und Eckrisaliten wird nur durch einen geringen Vorsprung der Fassadenebene angedeutet. Neben dem markanten giebelbekrönten Portikus wird die Gestaltung von der gleichförmigen Fenstergewandung und den giebelbekrönten Eckrisaliten dominiert. Es gibt keine textliche Beschreibung, die weitere Hinweise der

Fassadenausführung liefern würden. Der Detailausgestaltung der Ansichtszeichnung des Architekten ist zu entnehmen, dass die Souterrainfenster in einen kräftigen, glatten Basisstein einfasst sind und bis zum horizontal dominierenden Gesimsband des 1. Stocks die Fassade eine Quaderstein-Sockelzone ausgebildet hätte. Dieser Stein, wobei unklar bleibt ob ein Naturstein oder Putz angedacht war, wird in den Eck-Pilastern der Seiten- und es Mittelrisalites fortgeführt. Die Nullfläche der oberen zwei Geschosse ist mit einer Vielzahl kurzer, horizontaler Striche belegt, was ev. auf ein Backsteinmauerwerk schließen lässt.

Etwas über ein Jahr später, am 23. Dezember 1891, kann in den zur Fertigstellung eingereichten Bestandsplänen eine Reihe von Auswechslungen festgestellt werden. Diese erfolgten offenbar durch den k. k. Hofbauinspektor Bauingenieur Josef Seitschek<sup>48</sup>. Als Baumeister bleibt weiterhin Ludwig Zatzka vertreten. Die Abbildungen 73 und 74 zeigen, dass die Straßenfassade, das Haupt- und Nebenstiegenhaus sowie die innere Ordnung des Hintertrakt verändert wurden. Seitschek bricht den kompletten Verbindungssteg zwischen Straßentrakt und Hintertrakt ab dem dritten Obergeschoss ab und lässt das Hauptstiegenhaus mit dem zweiten Obergeschoss enden. Im Gegenzug wird das Nebenstiegenhaus im Hintertrakt von der Eckposition in die Mitte gerückt und als dreiläufige Treppe mit vergrößertem Treppenaugie deutlich aufgewertet. Daraus ergibt sich auch eine geänderte Fensteraufteilung entlang der dortigen Gänge. Weiter erfolgt eine umfangreiche Anpassung der Wohnräumlichkeiten der ehrwürdigen Brüder (auf vier Personen reduziert) im ersten Stock des Hintertraktes, die auf eine vermutlich den realen Gegebenheiten entsprechendere Vorgabe schließen lässt. Zuletzt werden im Erdgeschoss die Position der Küche mit der des Speisesaals und im dritten Stock die Position des Schlafsaales mit der der Kapelle vertauscht. Die größte Abänderung betrifft die Außenwirkung des Lehrer-Seminars. Obwohl die Bestandspläne keine Frontansicht beinhalten, sind die Änderungen im Schnitt und der Dachdraufsicht berücksichtigt. Die Betonung der Seitenrisalite wird durch den oberen Abschluss bestehend aus Rundbogenfries und quasi aufgedoppelter Zinnenattika nur marginal abgeschwächt, obwohl die Giebel-Verdachungen entfallen. Gleichzeitig wird der Schwerpunkt der Gesamtkomposition durch den Frontispiz, den Dachreiter und die Plastiken-Nische auf dem Mittelrisalit gelegt. Zwei Wirkungen erzielt der Architekt mit dieser Maßnahme: Durch die Plastiken des hl. Josef und der Gottesmutter Maria, jeweils mit Jesuskind

<sup>48</sup> Vitae siehe: <http://www.architektenlexikon.at/de/594.htm>

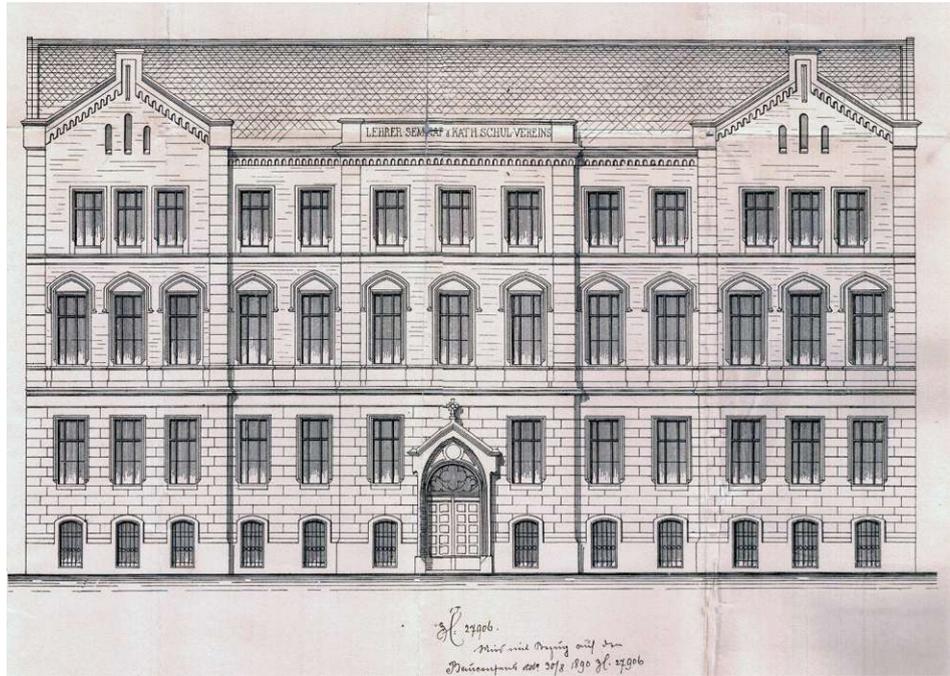
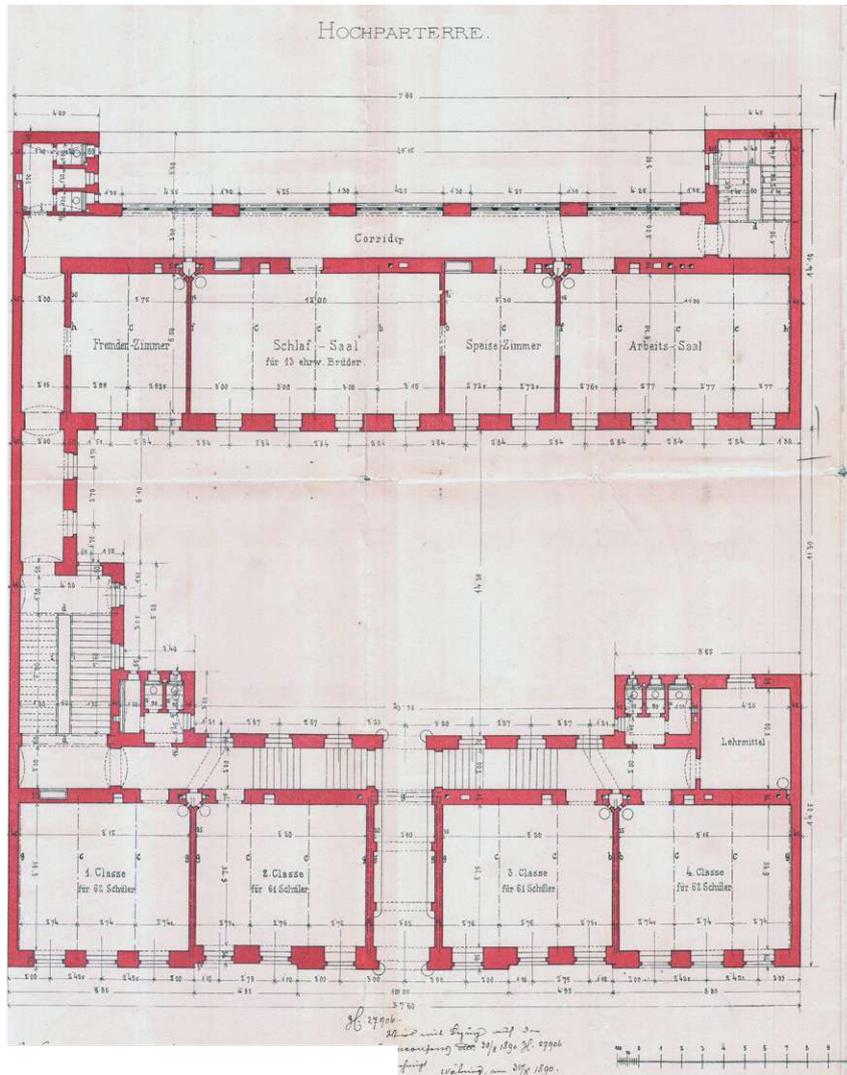


Abb. 71: Fassadenansicht der Einreichplanung des Währinger Lehrerseminar, 1891. Architekt: Ferdinand Trumler.

Abb. 72: Hochparterre der Einreichplanung des Währinger Lehrerseminar, Michaelerstraße 10, 1891, Architekt: Ferdinand Trumler.



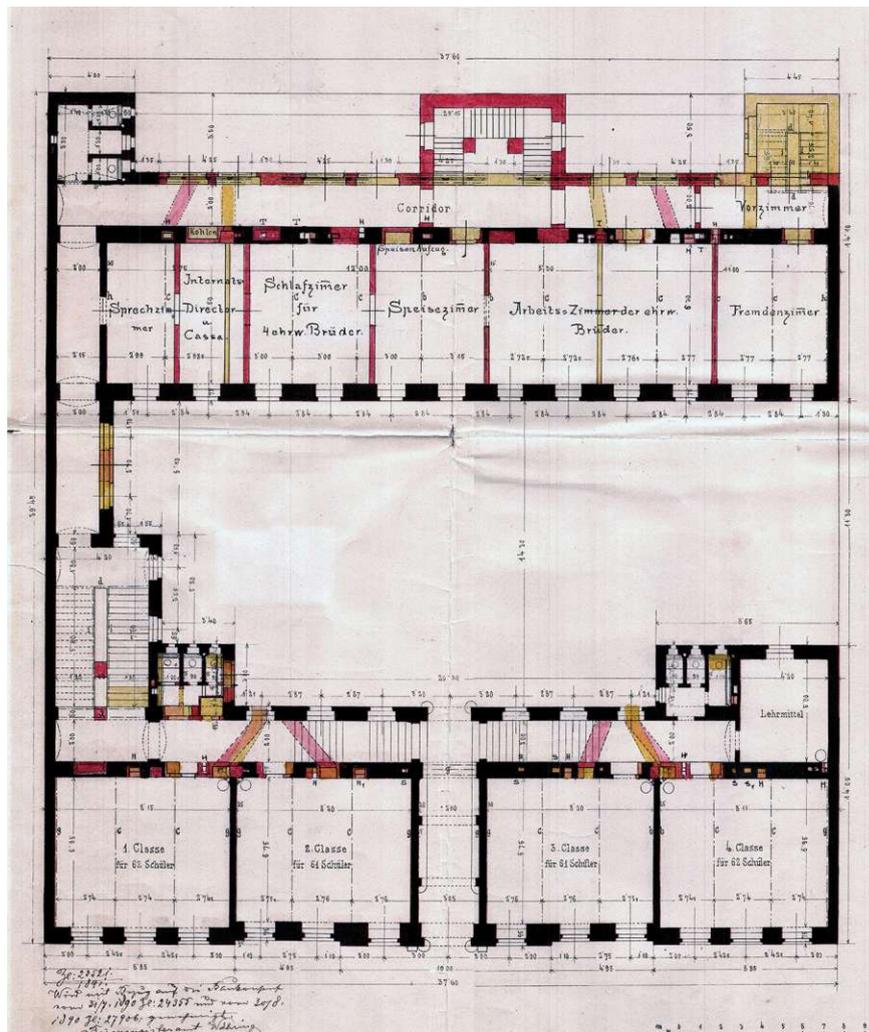
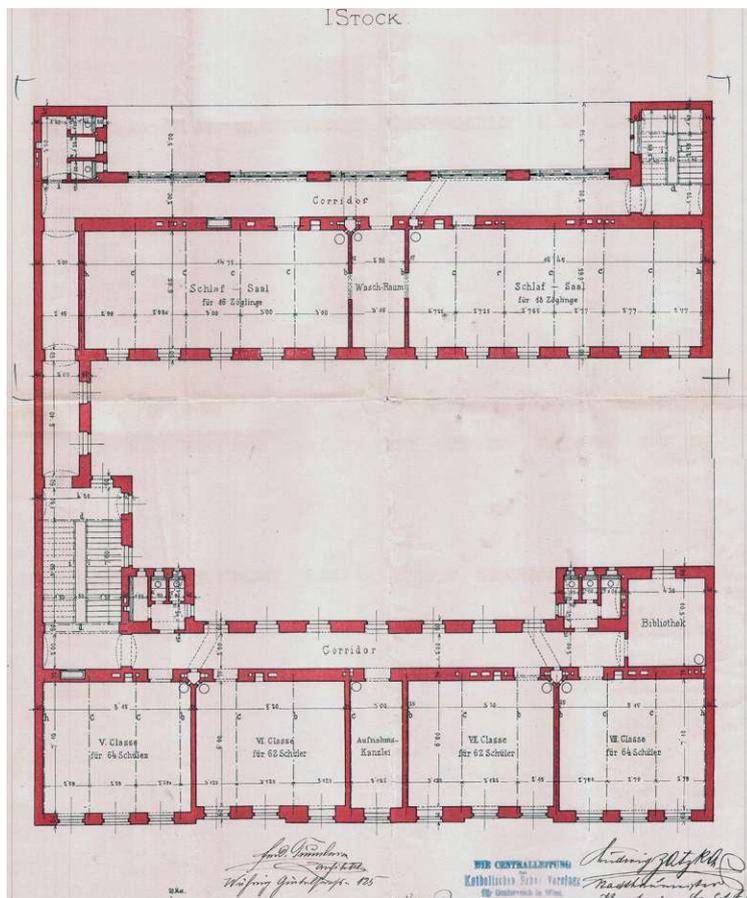
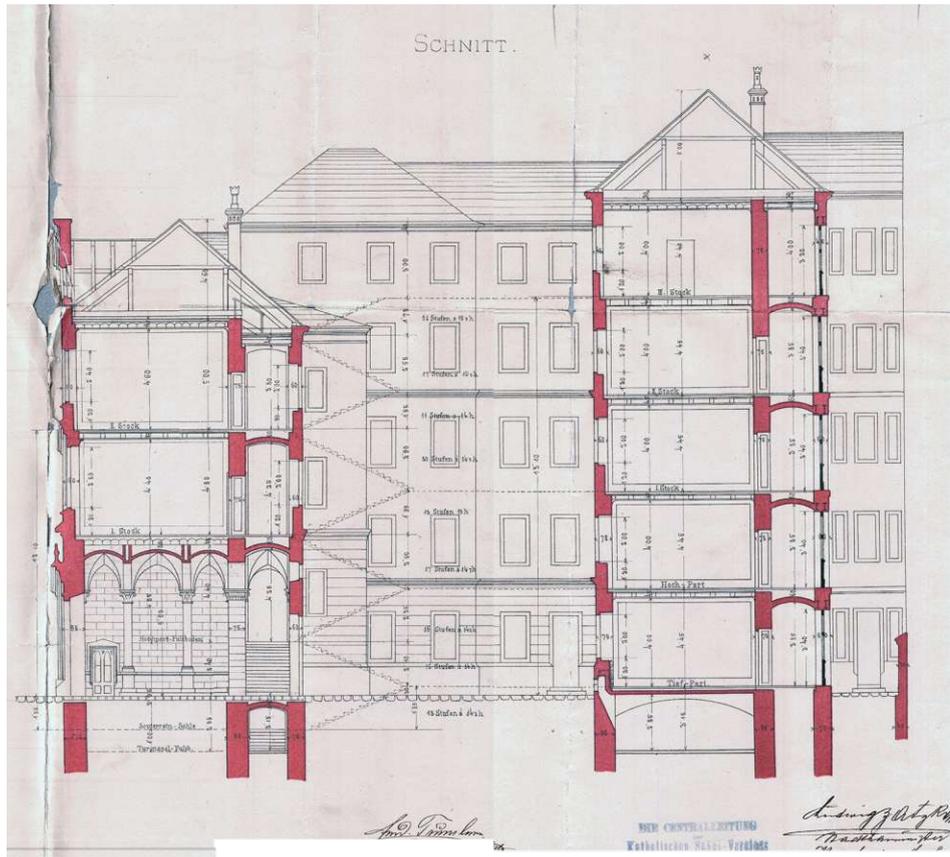


Abb. 73: Fotografie des Währinger Lehrerseminar kurz nach der Eröffnung 1891. Im Vergleich zur Einreichplanung wurde die Fassade deutlich verändert.

Abb. 74: Hochparterre des Währinger Lehrerseminar Michaelerstraße gemäß Auswechslungsplan 1891 durch Architekten Josef Seitschek.

Abb. 75: Schnittzeichnung der Einreichplanung des Währinger Lehrerseminars, 1891. Architekt: Ferdinand Trumler.

Abb. 76: 1. Obergeschoss der Einreichplanung des Währinger Lehrerseminars, 1891. Architekt: Ferdinand Trumler.



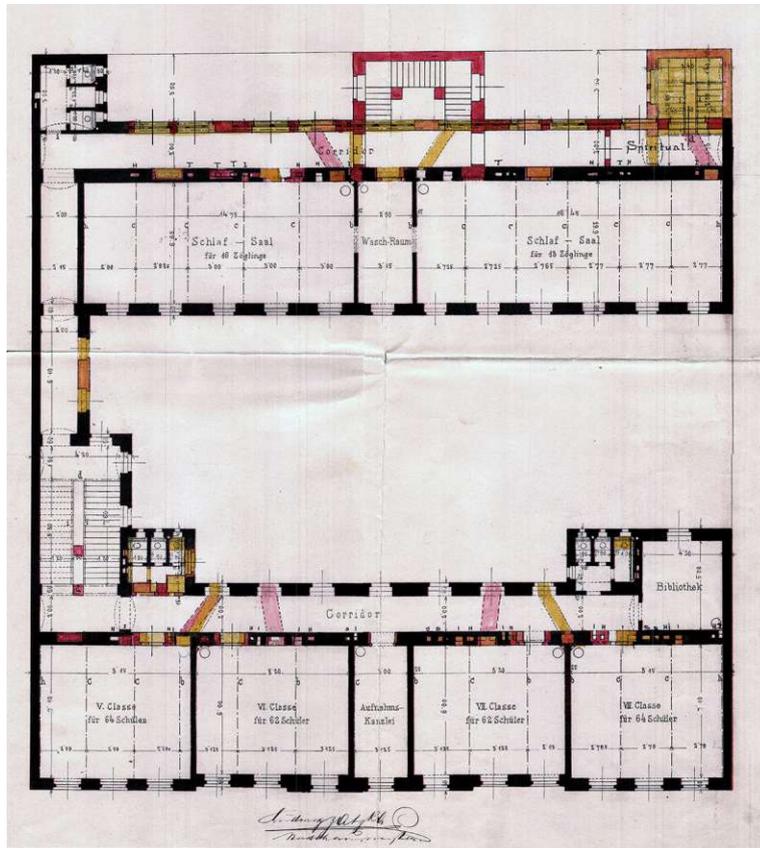
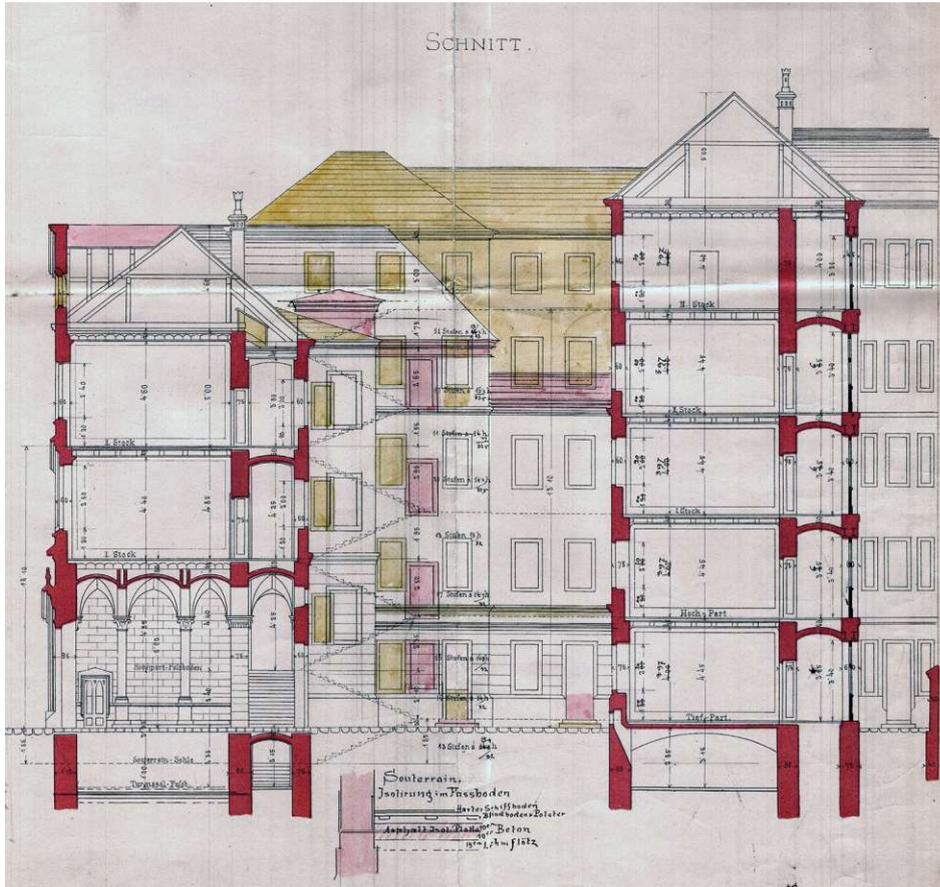


Abb. 77: Schnittzeichnung des Planwechsels bei Fertigstellung 1891. Architekt: Josef Seitschek. Die Fassade des Schultraktes, das Stiegenhaus und der Verbindungsgang wurden in der Bauphase stark verändert.

Abb. 78: 1. Obergeschoss des Planwechsels bei Fertigstellung. Während der straßenseitige Schultrakt im Grundriss nahezu unverändert blieb wurden im Pensionatstrakt größere Änderungen vorgenommen.



Abb. 79: Fotografie der letzten Lehrermatura 1938 vor der Zwangsschließung durch NS-Behörden. Das Foto zeigt im Hintergrund das Stiegenhaus im Innenhof der Michaelerstraße 10.

Abb. 80: Fotografie im Innenhof der Michaelerstraße 10 bei den Aufräumarbeiten nach den Bombenschäden. Im Hintergrund ist die Tordurchfahrt des Straßentraktes zu sehen.



in Neo-Gotischen Architekturelementen gebettet, wird ein christlicher, familiärer, beschützender und behütender Geist des Schulhauses angesprochen, der mit dem Selbstverständnis des kath. Schulvereins und noch mehr mit den Leitlinien des Ordens der Gesellschaft Mariä (Marianisten) übereinstimmt, die weitgehend das Personal stellten. Zum anderen erzeugt die sakral anmutende Superposition des auf Säulen getragenen Portalschildes mit schwerem eisenbeschlagenem Holztor, des in Phantasiegotik bekrönten mittigen Fenster im 2.Stock und des dominanten Giebelfeldes mit Kirchenplastik die Illusion, es würde, oder könnte sich ein Kapellenraum im 2.Obergeschoss befinden. Tatsächlich ist im Straßentrakt kein solcher Raum und die Kapelle lediglich in einem Raum im 4. Stock des Hoftraktes eingerichtet, bis ein eben genau so erwarteter Raum im Gebäude Semperstraße 45 eingerichtet wird. Der ursprüngliche, schlicht gehaltene, neogotische Charakter wird zugunsten einer weit aufwändiger und feingliedriger mit Zierelementen bereicherten späthistoristisch-eklektizistischen Variante, die an die damalige Leit-Architektur der Ringstraße anknüpfen will, aufgegeben. Zur Neugotik mischt sich Neo-Spätrenaissance. Da die Fassade bis heute nahezu unverändert geblieben ist, sei auf das Kapitel 5.1 verwiesen, wo die Fassade eingehend beschrieben wird.

Das Luftbild um 1925 gibt einen guten Blick auf das dreistöckige Lehrerseminar und den dahinterliegenden vierstöckigen Wohntrakt und dessen unterschiedliche Wertigkeit hinsichtlich des Fassadenschmucks. Trotz der unzureichenden Bildschärfe kann die Annahme unterstützt werden, dass auch die Fenster des Seminartraktes mit einem Gesimssockel verziert und zwischen dem zweiten und dritten Geschoss ein durchgängiges, einfaches Gesimsband hatte. Die vertikalen Linien dürften



Regenrinnen sein. Deutlich ist der nur bis in das 2. Obergeschoss ragende Verbindungsbau erkennbar, ebenso wie das Richtung Semperstraße 45 führende Wohnhaus, noch ohne die Erweiterung im 2. Stock mit Verbindungsbrücke. Am Bildrand ist ein Baum vom benachbarten Innenhof Semperstraße 47 erkennbar, dessen Schatten in den „Garten“ der Seminaristen reicht. Trotz des verschwommenen Blicks lässt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit festhalten, dass zu diesem Zeitpunkt kein begrünter, gestalteter Garten existierte. Am Grundstück Michaelerstraße 12-14 befindet sich das Michaeler Bad mit Schornstein in der letzten Ausbaustufe. Die Straßenfront ist vollständig mehrgeschossig verbaut.

Die Korrespondenzkarte „Gruss aus Wien Währing“ und die französisch beschriftete Photographie sind die ältesten bekannten Abbildungen des Lehrerseminars und zeigen die Situation kurz nach der Eröffnung 1891. Die Stollberg'sche Stiftung Michaelerstraße 8 ist noch nicht errichtet und das Becken des Michaeler Bades schließt noch Richtung Straße mit einer eingeschossigen Verbauung ab. Hier konnte ein genauer Abgleich zwischen geplanter und ausgeführter Fassade erfolgen.

Das Foto der Lehrermatura 1938 zeigt denselben Innenhofabschnitt des Verbindungsbaus wie jenes unmittelbar nach dem Krieg. Die Annahme aus dem Luftbild bestätigt sich. Die Rückseite und der Hoftrakt zeigt eine einfache Fassadengliederung, was für das knappe Budget des Schulvereins und die damalige Zeit durchaus außergewöhnlich war. Der heutige komplett glatte Zustand entstand später. Weiters ist erkennbar, dass die Zugangstüre vom Verbindungsbau in den Hof nicht in das Stiegenhaus versetzt wurde, sondern ein zusätzlicher Ausgang geschaffen wurde. Somit verfügten der Bau über fünf Hofzugänge.

Das Nachkriegsfoto des Schubkarrenjungen konnte als Ansicht des

---

Abb. 81: Schaubild in den Innenhof der Michaelerstraße 10. Anhand der Fotografien konnte rekonstruiert werden, dass alle Fenster mit einfachen Fenstergewändern ausgestattet waren - das deutet auf einen erhöhten Repräsentationsanspruch der Architektur hin.



Abb. 82: Fotografie aus dem nie realisierten "Seminar-garten" mit Blick auf das ehemalige Pensionatsgebäude um 1984, zum Beginn des Erweiterungsbaus. Die Fenster haben hier keine Fenstergewänder, sind aber dreiflügelig ausgeführt.

Abb. 83: Zeitgenössische Fotografie eines Schulzimmers zur Gründung des Währinger Lehrerseminars 1891. Es ist unwahrscheinlich, dass es sich um ein Klassenzimmer des Lehrerseminars handelt. Die Heizöfen und die links im Bild erkennbare Eingangstür müssten den Fenstern gegenüber liegen.

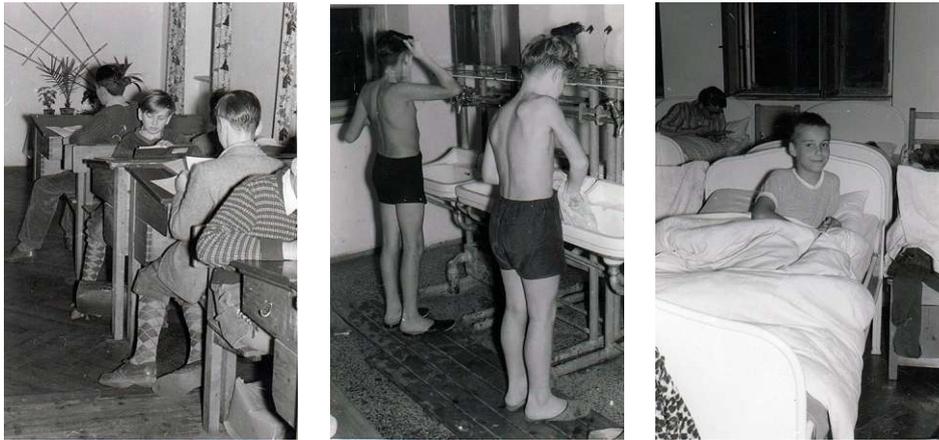
Durchgangstor von der Straße von der Innenhof-Seite des Lehrerseminars identifiziert werden. Es zeigt, dass das Durchgangstor, ebenso wie jenes von der Straße ursprünglich schmaler gewesen war und nicht für die Durchfahrt von Autos gedacht gewesen sein konnte. Wie beim Foto der Lehrermatura 1938 ist zu erkennen, dass die Innenhoffassade Zierglieder aufgewiesen hat.

Das Foto des Seminartraktes aus dem Blickwinkel des ehem. Seminargarten: da das Foto den Beginn der Bauarbeiten für den Erkerbau zeigt, ist der Bauzustand entsprechend aus dem Jahr 1984. Trotzdem kann ein guter Eindruck von dem ursprünglichen Aussehen und dessen Wirkung der rückwärtigen Fassade des Seminartraktes gewonnen werden. Zumindest einige Fenster scheinen noch die Originalen von Erbauungszeitraum gewesen zu sein. Es kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden, ob die Fassade, obwohl keine Kriegsschäden bekannt sind, über einfache Gesimsbänder und Fenstergesimse wie im Innenhof verfügt hat.

## Die Innenausstattung der Michaelerstraße 10

Über die Innere Einrichtung der Schule sowie des Pensionates ist nicht viel gesichert. Es existiert nur ein Foto im Archiv der Gesellschaft Mariä (Marianisten), das vermutlich eine Volksschulklasse der Michaelerstraße 10 von innen zeigt. Die Außenaufnahmen zeigen für die Unterrichtsräume die typischen, dreiteiligen Wiener Holzkastfenster, wie sie bei vielen Schulgebäuden der Zeit zu finden sind<sup>49</sup>. Es ist davon

<sup>49</sup> vgl. diverse Publikationen zur Schulhygiene zwischen 1880 und 1905 Kapitel Fenster und Ventilation von Autoren beispielsweise Leo Burgerstein.



auszugehen, dass die Schule wie auch das Pensionat mit einfachen, für die Zeit und den Zweck typische Möbel ausgestattet war. Die Chronik des Lehrerseminars berichtet recht anschaulich den Tag der Eröffnung des Seminars. Hierbei wird auch darauf eingegangen, dass das Gebäude noch nicht vollständig möbliert ist und es aus Kostengründen an vielem noch fehlen würde. Abgedruckt in der Festschrift 100 Jahre Marianisten (1957).

Am 15. September 1891 kamen die Brüder aus Graz und gingen sofort an Werk. Aber unter welchen Umständen! Derselbe Saal diente als Studier-, Speise- und Erholungsraum, Empfangszimmer und Magazin: derselbe Tisch als Arbeits- und Speisetisch, Bibliothek und Archiv. Es waren keine Kasten, keine Pulte da, keine Bettvorhänge, ja nicht einmal Betten in hinreichender Anzahl. Auf alle diese Einrichtungen mussten wir monatelang warten. Die Zahl der Zöglinge wuchs bald auf 64 an. Es wurden die notwendigen Anschaffungen zwar gleich gemacht. Es dauerte aber geraume Zeit bis Bettstellen, Matratzen, Pölster herbeigeschafft wurden. So weit kam es, daß mehrere Brüder ihre eigenen Betten für die Zöglinge abtraten und sich auf den Fußboden ihres Schlafsaales zurechtlegten, so gut es eben ging.

Der im Archiv der Gesellschaft Mariä (Marianisten) befindliche Auszug der ersten Schulchronik des Lehrerseminars in der Abschrift von Anton Vegh SM, 1891, bezieht sich auf einen Artikel in der vereinseigenen Zeitschrift *Die Christliche Familie* des katholischen Schulvereins.

Lange vor Beginn der auf 9 Uhr vormittags anberaumten, von herrlichem Sommerwetter begünstigten Feierlichkeiten, hatten zahlreichen Bewohner Währings, welche überhaupt dem ganzen Unternehmen die lebhaftesten Sympathien entgegenbringen, vor der mit Fahnen in österreichischen und päpstlichen Farbengeschmückten, durch seine gothische Façade vortheilhaft auffallende Gebäude in der Michaelerstraße 10 sich versammelt. In dem die beiden Tracte der Anstalt trennenden geräumigen Hofe war an der durch weiß und rothe Draperien verdeckte Verbildungsmauer, auf einem Teppichbelegten breiten Podium, der von einem hohen Damastbaldachin überragte Feldaltar aufgestellt, welcher beiderseits durch Lorbeerbäume,

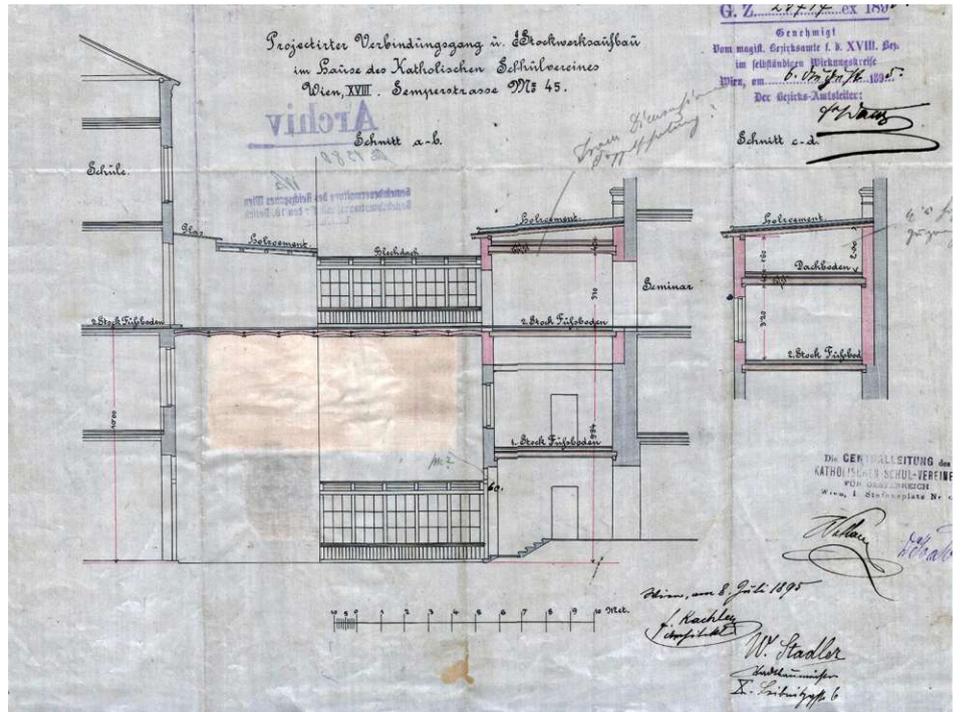
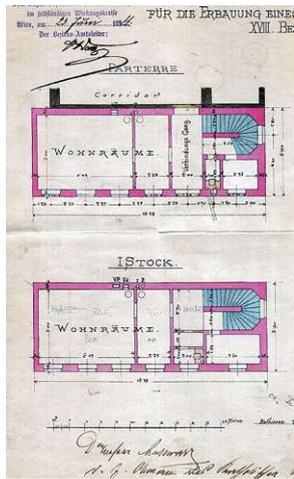
---

Abb. 84: Drei gleichzeitig entstandene Fotografien aus dem Pensionat zwischen 1955 bis 1965. Sie zeigen (v.l.n.r.) ein Studierzimmer, einen Waschraum und einen Schlafsaal. Die Einrichtung vor den Weltkriegen muss ähnlich gewesen sein.

Myrthe und andere immergrüne Gewächse geschmackvoll decoriert war, [...] an den Hoftract gelehnt, stand die Kanzel neben [...] den Sängerpulten, während gegenüber [...] die Sedien für die [...] hochwürdigen Herren und die Ehrengäste Standen [...] Auch hier waren die Wände allseits mit rothem Damast verkleidet und der weitere Hofraum sonst nicht mit Fahnen, den Wappenschildern [...] Reisigguirlanden geschmackvoll decoriert. [...] um 9 Uhr [...] war auch bereits der ganze Hof von Festtheilnehmern gefüllt. Nachdem die [...] Stiftungsurkunde in der Directionskanzlei [...] unterfertigt worden war [...], begann die eigentliche Feier mit der Weihe der für die Hauskapelle und die Lehrzimmer bestimmten Crucifixe. Sodann wurde unter Vorantragung eines solchen Rundgang durch alle Unterrichtsräume und Internatsräume angetreten, welcher mit der Einweihung der Kapelle seinen Abschluß fand. An der Stelle, wo hier der Altar zu stehen kommt, wurde der Schlußstein eingebettet, [...]

Danach kehren alle zurück in den Hof und es wird eine Messe zelebriert, danach folgen Ansprachen und Gesang. Bemerkenswerter Weise, kommentiert die Chronik den Artikel, indem sie Einblicke in das tatsächliche, nicht ganz so organisierte Geschehen gibt:

Ich muß dieser Ganzseite gegenüber zur Vorsicht und Warnung in der Zukunft auch die Schattenseiten hervorheben. Nach vorheriger Vereinbarung [...] sollte die Geistlichkeit zuerst in die Kapelle ziehen und nach der Einweihung dieses Raumes die [...] einzelnen Räume in rückwärtigen Tracte und dann die der Schulräume im Vordertract vornehmen. Es geschah aber nicht so. [...] zuerst zog man auf die Gasse, um die Außenfront zu segnen, dann [...] in die Schulräume im Vordertract und erst gegen Ende in den für die Kapelle bestimmten Raum. Es gab zeitweise Verwirrung und manche Locale werden uneingeweiht geblieben sein. [...] Am folgenden Tag wurde nun in beiden Tracten wieder fest gehobelt und gehämmert, denn außer einem einzigen Zimmer, das vorläufig als Directionskanzlei diente, war noch kein einziges Local im ganzen Haus seiner Bestimmung gemäß eingerichtet [...] Herr Seitschek [Architekt des Gebäudes, Vereinsmitglied und k. k. Ober-Hofbaucontroller; Anm. d. Autors] schaffte leihweise die nöthige Anzahl Tische, Stühle, Tintengläser herbei, so daß die Aufnahmeprüfungen am 18. Und 19. September unter fortwährendem Klopfen der Arbeitsleute abgehalten werden konnte. [...] ein entlehnter Nothaltar [...] in der Kapelle noch keine Bänke [...] Von einer Einrichtung der Wohnung konnte noch lange keine Rede sein [für den Director; Anm. d. Autors], bis die Schulkassen im Vordertract, Speisesaal, Küche und Schlafsäle der Zöglinge im rückwärtigen Tracte nicht in Stand gesetzt waren.



## Der einstöckige Hoftrakt für die ehrwürdigen Schwestern

Abbildung 85 zeigt die Grundrisse von 1894 des Parterre und 1. Stocks. Bereits im darauffolgenden Jahr 1895 wurden die Verbindungsgänge und eine Aufstockung vorgenommen, siehe Abbildung 86. Es ist keine zeitgenössische Fotografie des Wohntraktes bekannt.

Abb. 85: Grundriss Parterre und 1. Obergeschoss des Kreuzschwestertraktes.

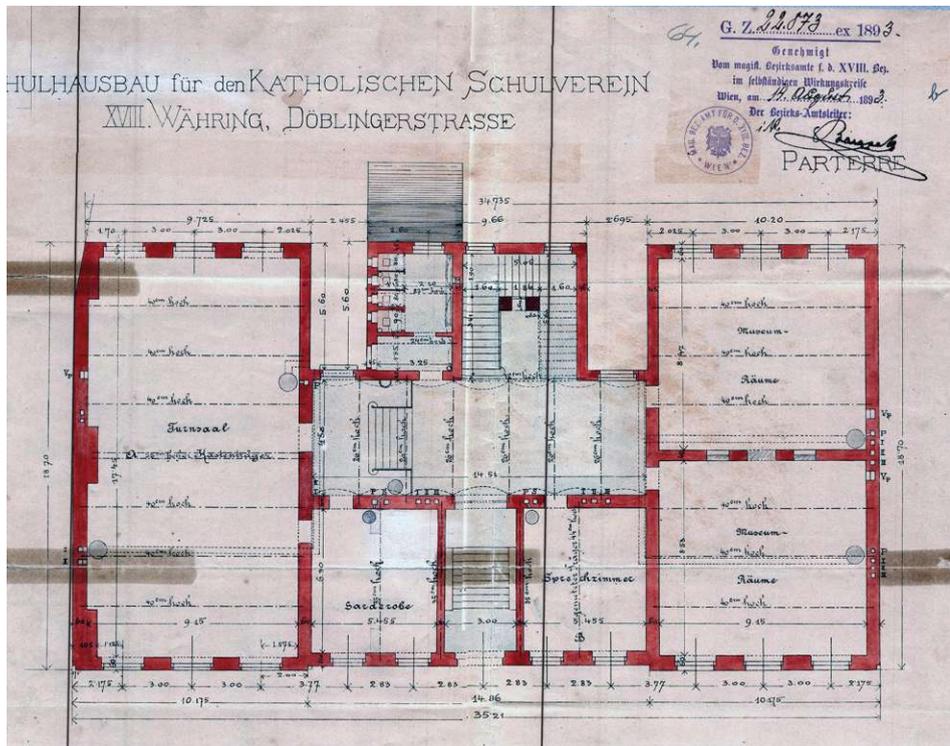
Abb. 86: Schnittzeichnung der Aufstockung des Kreuzschwestertraktes im darauffolgenden Jahr mit den baugleichen Verbindungsbrücken im Erdgeschoss und 2. Obergeschoss.

Abb. 87: Ausschnitt aus dem Rekonstruktionsmodell mit Blick auf das Wohnhaus der Kreuzschwestern.



Abb. 88: Fassadenansicht des "neuen Schulhauses", Semperstraße 45 (damals Döblingerstraße) 1893. Architekt Scheiringer. Hier wurden die Übungsvolksschule und eine Bürgerschule eingereicht.

Abb. 89: Grundriss des Hochparterres der Semperstraße 45. Der Turnsaal wurde als Festsaal doppelt genutzt und weist eine entsprechend repräsentative Zugangssituation auf. Die Museen waren vmtl. Natursammlungen.



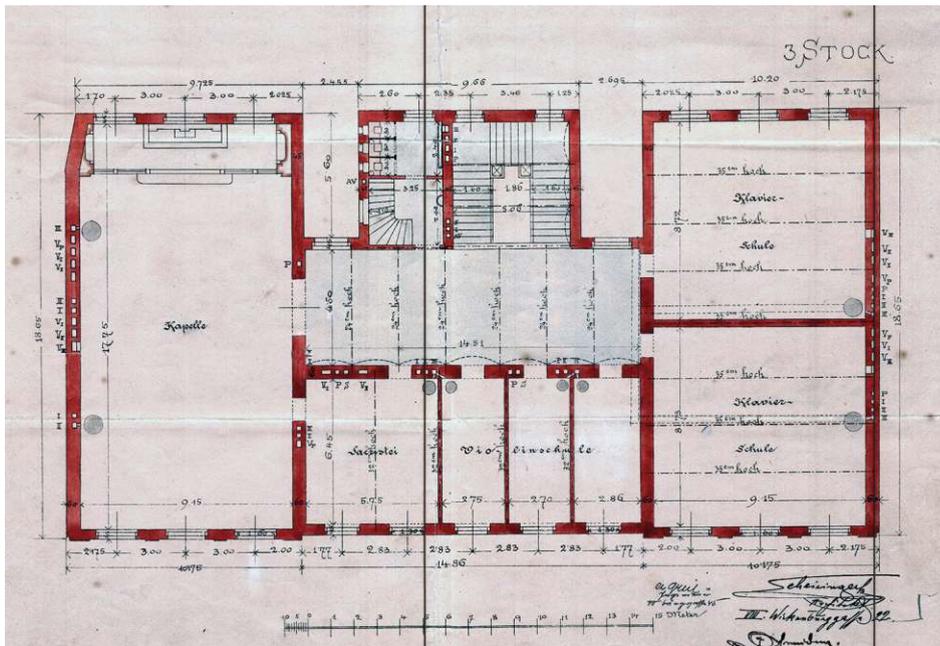
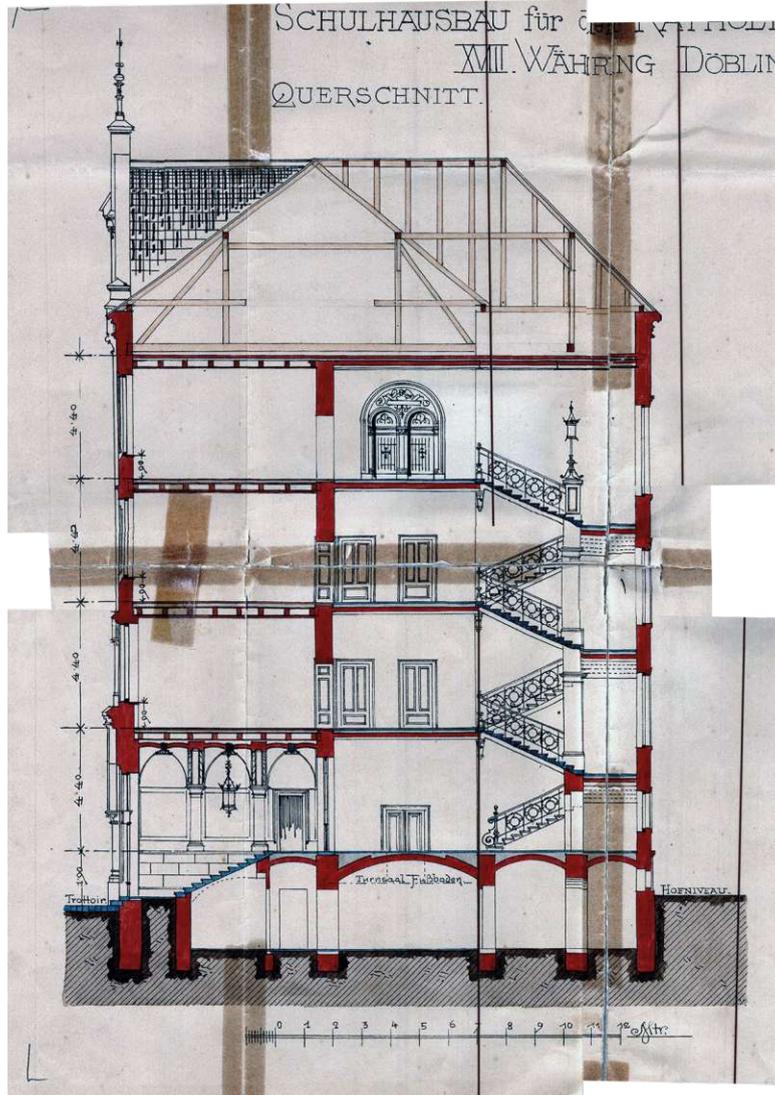
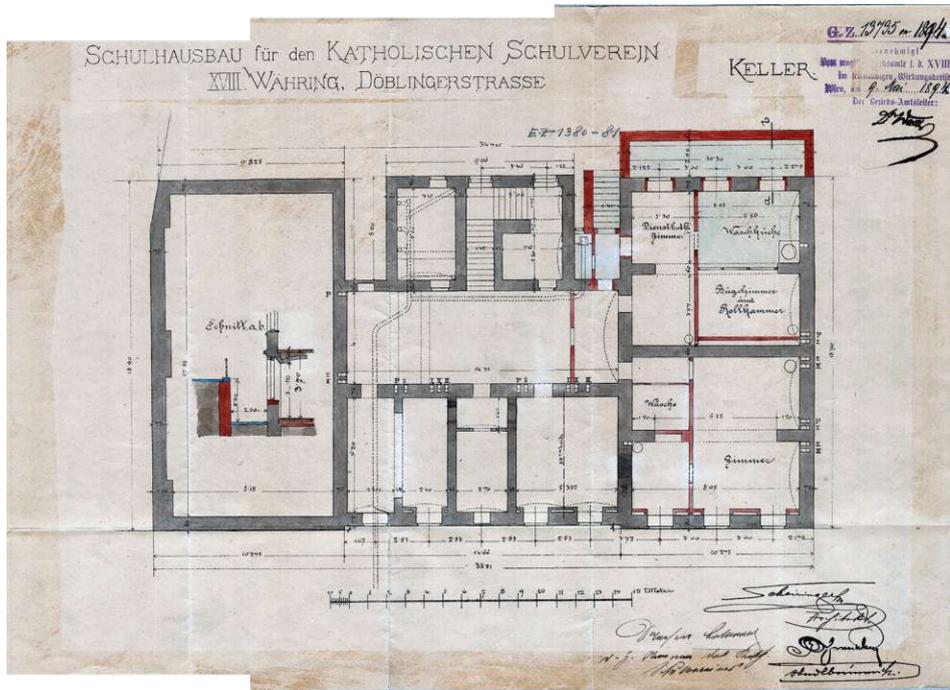


Abb. 90: Schnittzeichnung durch das "neue Schulhaus", Semperstraße 45. Der Weg vom Eingang über das Hochparterre mit Festsaal zum 3. Obergeschoss in die Kapelle war für Schüler und externe Besucher gleichermaßen gedacht.

Abb. 91: Grundriss 3. Obergeschoss der Semperstraße 45. Die Kapelle sowie auch der Turnsaal messen über die gesamte Trakttiefe. Die Kapelle gibt den Blick in den Dachstuhl frei.



## Der dreistöckige Trakt in der Semperstraße 45

Die Rekonstruktion des neuen Schulhaus in der Semperstraße 45 (damals Döblingerstraße) basiert auf den Einrieckplänen, die ohne wesentlicher Veränderungen umgesetzt wurden. Die Abbildungen 88 bis 91 zeigen die Fassade, Schnitt, Hochparterre und drittes Obergeschoss, welches die große Kapelle aufnahm. Abbildung 92 zeigt die Planung des Wirtschaftshofes, der gleichzeitig mit der Errichtung des Wohnhaus der Kreuzschwestern eingebaut wurde.

Abb. 92: Planausschnitt zur Implementierung eines schmalen Lichtgrabens für einen Wirtschaftshof im Souterrain mit Waschküche, Bügelzimmer, Rollkammer, Dienstboten- und Aufenthaltszimmer sowie Lagerräume.

## Der Schulgarten

Die werbende Korrespondenzkarte aus dem Eigenverlag des katholischen Schulvereins zeigt eine Radierung, welche die Gebäude als Collage darstellt. Der frühe Stand der Nachbarbebauung beim Michaeler Bad auf der einen Seite, aber das bereits aufgestockte (2.Stock) Wohnhaus für die Kreuzschwestern mit Verbindungsbrücke in die Semperstraße 45 auf der anderen Seite, grenzt die Datierung zwischen 1895 bis 1899 ein. Die einzelnen Schulhäuser sind erstaunlich akkurat zur Realität dargestellt und nicht wie oft bei Darstellungen dieser Art in Symmetrie und Umgebung idealisiert. Auch die gezeigte offene und breite Straßensituation entspricht



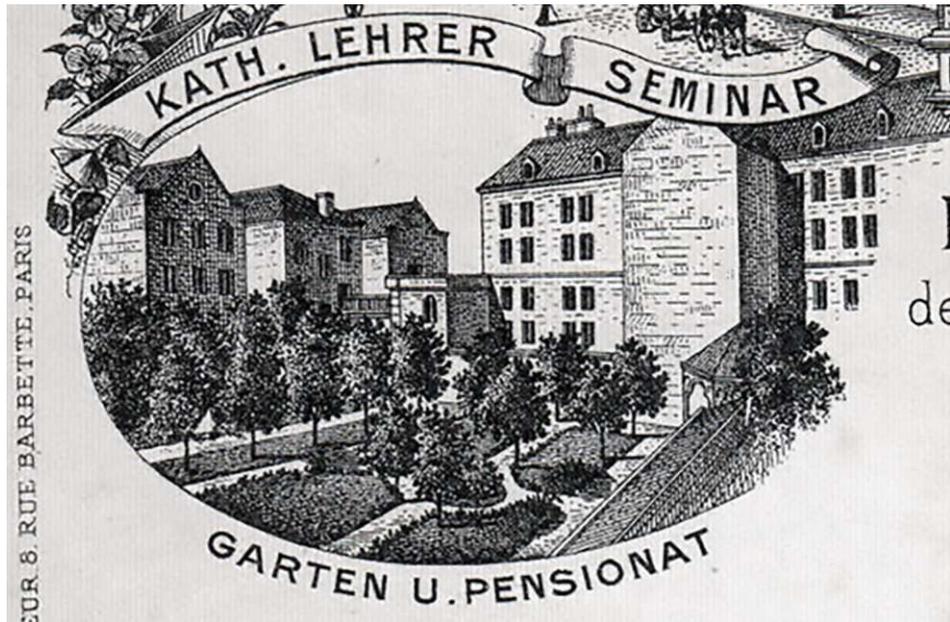
der städtebaulichen Situation zur Gründung wie weitere Korrespondenzkarten zeigen. Viele Parzellen waren noch nicht mehrgeschossig bebaut. Der Zeichner der Michaelerstraß 10 könnte sich wie bei der Korrespondenzkarte „Gruss aus Wien Währing“ in einem hofseitigen Zimmer des Hotels Wieninger befunden haben. Von besonderem Interesse ist die Darstellung des Seminargartens und die Rückseite des Pensionats. Es ist die einzige aus der Phase der Gründung bekannte Darstellung. Zum einen fällt die verzerrte Proportion auf. Das Gebäude Semperstraße 45 müsste deutlich höher sein, da es in etwa gleich hoch ist. Außerdem standen die Gebäude näher aneinander. Die Brücke scheint in den Treppenhausturm zu münden, was nicht der Realität entsprach. Sie füllte den kleinen Zwischeninnenhof aus. Wenngleich die Fläche des Gartens der realen Fläche nahekommt, so konnte die städtebauliche Situation nicht so luftig und offen gewesen sein. Zum linken Nachbar würde die Feuermauer und Innenhofmauer sichtbar sein. Entlang der Grundstücksgrenze zum rechten Nachbar zeigt die Radierung einen schattenspendenden Laubengang mit einem ev. achteckigen Pavillon am Ende. Die Rasenflächen sind in der Ordnung des französischen Gartens mit ca. fünf Baumreihen, die aber nicht vollständig das Muster der Rasenflächen widerspiegeln. Viel deutet darauf hin, dass es sich hierbei im Gegensatz zu den anderen Gebäuden um eine idealisierte Darstellung handelt. Die einzige weitere Quelle, der Jahresbericht des kath. Schulvereines 1897, bleibt vage<sup>50</sup> im Gegensatz zur

---

Abb. 93: Korrespondenzkarte des Lehrerseminars um 1895 bis 1899. Die Zeichnung ist erstaunlich akkurat an der Realität (Nachbarbebauungen, Gebäuderückseiten, Brücke). Die Zeichnung zeigt ein idealisiertes Schaubild des begrünten Seminargartens, der aber so nie realisiert wurde.

---

<sup>50</sup> Das Seminar bestand aus „[...] e) dem äußerst geräumigen Schulgarten, der einerseits ein Bild der Flora Niederösterreichs bieten, andererseits einen Erholungsplatz für die Schüler gewähren soll“. Vgl. vollständige Abschrift auf den Seiten 119-120.



restlichen Beschreibung des Lehrerseminars. Somit deutet vieles darauf hin, dass der Garten in dieser parkähnlichen Situation nie oder zumindest nur in Ansätzen existiert hat.

Das folgende Kapitel schafft einen Abgleich zwischen Einreichplanung und heutigem Bauzustand, um als Grundlage für die Analyse in Kapitel 3.4 bzw. in weiterer Folge in Kapitel 5 zu dienen.

## Gesamtbetrachtung

Die Abbildungen 97 und 98 zeigen Schaubilder der gesamten Rekonstruktion des kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII . Weiter zeigt Abbildung 69 die Rekonstruktion zwischen 1895 bis 1925. Auf den Seiten 106/107 sind die Bauphasen am Rekonstruktionsmodell dargestellt. Kapitel 5.1 zeigt Schaubilder der einzelnen Straßenfassaden.

Abb. 94: Ausschnitt aus Correpondenzkarte Abbildung 93 mit vergrößertem Ausschnitt auf die idealisierte Darstellung des Seminargartens.



Abb. 95: Fotografie während einer Messe nach 1945 in der Kapelle Semperstraße 45 vor der Generalsanierung ab 1956.

Abb. 96: Fotografie während der gleichen Messe wie Abbildung 95 in der Kapelle Semperstraße 45. Die Wandbemalung ist deutlich zu erkennen.



Abb. 97: Schaubild des vollständigen Rekonstruktionsmodells. Im Vordergrund sind die Gebäude entlang der Michaelerstraße. Zur Veranschaulichung der Zeitachse wurde das neue Internatsgebäude von 1975 in der Michaelerstraße 12-14 ebenfalls modelliert. Alle kleineren baulichen Veränderungen ab 1925 sind allerdings nicht dargestellt.



Abb. 98: Schaubild des vollständigen Rekonstruktionsmodells aus der Vogelperspektive von der Sternwartestraße. Die Baulücke für den "Seminargarten" an der Sternwartestraße ist gut zu erkennen und gibt den Blick auf die Rückseiten der Semperstraße, den Kreuzschwestertrakt und die Verbindungsbrücken frei.



---

## 6. Einordnung des Konzeptes „Wohnlichkeit“ am kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII

### 6.1. Schularchitektur als Machtimperativ

#### Die Schulverfassung im 19. Jahrhundert

Die Schulzeit ist im 19. Jahrhundert für alle Gesellschaftsschichten zu einem festen Bestandteil der nun als „schützenswerte Kindheit“ (Engelbrecht, 1986, S. 36) wahrgenommenen ersten Lebensphase des jungen Menschen geworden. Das Reichsvolksschulgesetz formuliert die Aufgabe zur Persönlichkeitsbildung der Kinder, Entwicklung ihrer Geistestätigkeit und die Ausbildung und Ausstattung aller für ihr weiteres Leben notwendigen Fertigkeiten zur Erziehung tüchtiger Bürger, als wertige Mitglieder des Gemeinwesens (vgl. Gönner, 1967, S. 147). Letzteres wird gleich an erster Stelle der Aufgaben mit „sittlich-religiöser Erziehung“ beschrieben, als Zugeständnis an die politisch konservativ-christliche Seite, da der Religionsunterricht keine privilegierte Stellung im festgesetzten Lehrplan erhielt (vgl. Engelbrecht, 2000, S. 22). Das Reichsvolksschulgesetz ist somit konzeptionell stark von den schultheoretischen Schriften Herbarts<sup>51</sup> und Humboldts<sup>52</sup> beeinflusst und bekennt sich zum „erziehenden Unterricht“ entsprechend der Auffassung, dass Schule und Leben in wechselseitiger Beziehung zueinanderstehend (vgl. Kemper, 2001, S. 72; Gönner, 1967, S. 147). Wie Kemper (2001, S. 76) feststellt, entwickelte sich die Schulwirklichkeit aber bereits zum Zeitpunkt der politischen Restaurationsphase nach dem Wiener Kongress in eine andere Richtung, die als Herbartianismus bezeichnet wird. Diese didaktische Richtung übernahm nur die Methodik des systematischen Unterrichts und hob den Lehrer zur zentralen Figur des Handelns empor. Das Kind wird so zum Empfänger vorportionierten Wissens. „Diese sogenannte

---

<sup>51</sup> Johann Friedrich Herbart, Schulpädagoge, Publikation mehrerer Schriften im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts.

<sup>52</sup> Wilhelm von Humboldt, u.a. als Staatsmann in Ostpreußen als Bildungsreformer im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts.

*Formalstufentheorie des Unterrichts versprach nämlich das Lehrerhandeln in der staatlichen Pflichtschule weitgehend unabhängig von den individuellen und sozialen Unterschieden der Schüler auf allen Schulstufen sowie in allen Schulformen und Unterrichtsfächern gleichermaßen zum Erfolg zu führen. Eine solche didaktische Reglementierung des Unterrichts kam wiederum der fortschreitenden politischen Instrumentalisierung der Institution Schule im 19. Jahrhundert sehr entgegen“ (Kemper, 2001, S. 76). Die immer umfangreichere Beschreibung, Festlegung und Mechanisierung der „Ausstattung und inneren Ordnung der Schule“ (ebd. S. 85) führte zusammen mit der immer stärkeren Rückführung des schulischen Hauptzwecks zu christlicher, sittlich-religiöser Erziehung, zur Hochstilisierung des Lehrers als „Über-Vater“, der „von der Wichtigkeit und Würde seines Berufes überzeugt und von wahrer Religiosität durchdrungen ist“ (Barthel, 1837 zit. in Kemper, 2001, S. 85) und mit „weisem und freundlichem Ernst unterrichtet und sich seinen Obrigkeiten und Vorgesetzten ehrerbietig nähert“ (ebd. S. 85). Wenn dem Schulraum des 19. Jahrhundert rezeptiv ein Machtimperativ eingeschrieben wird, so ist damit die Präzision, mit der der Schulbau auf allen Ebenen dem neuen Selbstverständnis staatlichen Führungsanspruchs und den Anforderungen der Industrialisierung antwortet, gemeint (Ahrens, 2009, S. 83).*

Konzeptionell war die Schule des 19. Jahrhundert ein vereintes Nebeneinander von unabhängigen Jahrgangsklassen, die jeweils ein eigenes Schulzimmer mit je einem Lehrer hatten. An den Grundrissen jener Zeit ablesbar, gibt es keine direkte Verbindung zwischen den Schulzimmern. Sie stehen nur in direkter Verbindung mit dem Korridor, dessen Zweck das rasche Betreten und Verlassen des Schulgebäudes ist (Abb. 99). Freies Bewegen war nicht vorgesehen und alle anderen Zimmer waren versperrt oder zumindest als solches wahrgenommen. Der Architekt Hinträger schreibt in seinem Handbuch zum Volksschulbau: „In einem Schulgebäude kommen in der Regel gleich große Schulzimmer vor, besonders bei symmetrischen und mehrgeschossigen Bauten; man soll daher bei der Größenbemessung die größte Kategorie der benötigten Schulzimmer zugrundelegen“ (Hinträger, 1887, S. 32). Für den Architekten ist die Frage ‚wieviel Schüler darin untergebracht und wie die „Subsellien“ darin angeordnet werden sollen, Ausgangspunkt aller Entwurfsüberlegung. Bis zur Ebene des Kindes selbst wird der Raum parzelliert: Kind – Schulbank – Schulraum – Schulhaus. „Den entscheidenden Mechanismus zur Sicherstellung der gleichförmigen und wiederholbaren räumlichen Präsenz des Schülers bildete die Schulbank – das Instrument zur Leerung des Körpers von Bewegung für die Dauer des Unterrichts und für die Füllbarkeit des Kopfes mit Wissen, Normen und Gewissen“ (Bendele, 1984, S. 97). Die Formalstufentheorie unterteilte die Schulzeit in dieselbe Anzahl Stufen



wie an verpflichteten Jahren festgesetzt war. Jedes Jahr wechselte die Schulklasse den Raum, und durchschritt dadurch entsprechend ihrem Fortschritt das ganze Schulgebäude. „Das Klassenzimmer steht so für eine bestimmte Position innerhalb der Schulhierarchie“ (Hnilica, 2003, S. 113). Das gesamte Gebäude bezieht sich auf den Körper des Kindes. Nicht als Entsprechung bzw. Anpassung im heutigen Sinne von „Kindgerecht“, sondern als Erwartungshaltung in Disziplin und Leistung (vgl. Hnilica, 2003, S. 65f). Dem Kind gegenüber ist der Lehrer als Machtinstanz, erhöht am Katheder, und doch gleichzeitig als selbst überwachter, nur verlängerter Arm der Staatsgewalt. Folgerichtig ist die Schulverfassung des 19. Jahrhunderts von zwei Neuerungen gekennzeichnet, die das Schulwesen vorher kaum kannte: Jeder Schüler hatte einen eigenen, exklusiv zugewiesenen Platz (vgl. Hnilica, 2003, S. 28), und das gesamte Schulleben war auf die Minute präzise getaktet (vgl. Hnilica, 2003, S. 80). Die strenge, lineare Zeitordnung kann als staatlicher Eingriff bis in das Leben der Familien beschrieben werden, die sich nun an die vorgegebenen Zeiten des Unterrichts zu halten hatten. Parallel mit der Allmacht der Schulglocke geht die bereits angesprochene, zeitlich und räumlich limitierte Zugänglichkeit zum Schulgebäude. Der Zeit wurde ein Raum zugeteilt und die Dichotomie von Zutrittsverboten für alle Räume bis auf jenen, für den gerade Anwesenheitspflicht galt, wird zum kennzeichnenden Faktor. Hnilica (2003, S. 106ff) kommt zum Schluss, dass der Eintritt in die Schule ritualisiert und inszeniert wurde und *„der Schulraum von den Schülern nie ohne das ihm zugeordnete (Ohn-) Machtverhältnis, dass die Anwesenheit des Lehrers bedeutete“* erlebt werden konnte.

## Die Bauaufgabe Schulhaus

Wie Freyer (1998, S. 219) darlegt, war seit dem Ende des 18. Jahrhunderts die Erkenntnis gewonnen, dass eine verbesserte schulische Ausbildung nur mit der Verbesserung der Schulgebäude einhergehen kann. Das betraf einerseits die gesamte Architektur der Schulgebäude, aber auch die Schulinrichtung bzw. Ausstattung der Lehrräume, bis hin zu dem Lehr- und Lernmittel. In Umsetzung der neuen Schulgesetzgebung für den Neubau und die Einrichtung von Schulgebäuden wurde im Jahre 1873 ein Ministerialerlass verfügt (vgl. Caltana, 2008, S. 132). Dieses und die folgenden Weisungen gaben eine Vielzahl an Mindestkriterien vor (vgl. Drum, 1889, S. 12). Der Bau einer Schule war nun Teil des staatlichen Interesses und die Baupläne einer öffentlichen Kontrolle durch Behörden unterzogen (vgl. Freyer, 1998, S. 222f).

Die Pädagogik avancierte zum Lehr- und Studienfach an der Universität, und die Didaktik als Synthese zwischen Methodik und Theorie des Unterrichtens trat mehr in den Mittelpunkt. Die Theorie der Schule nahm großen Einfluss auf die Architektur und Ausgestaltung der Schulbauten. Wie später dargelegt, nehmen medizinische Erkenntnisse (Hilfswissenschaft „Schulhygiene“) und technischer Fortschritt (künstliches Licht, Beheizung und Belüftung) großen Einfluss auf den Entwurf des Schulhauses. Der Schulbau entwickelte sich zu einem „Vorläufermodell der gemeinschaftlichen Projektarbeit“ (Caltana, 2008, S. 131) Es handelt sich hierbei im 19. Jahrhundert um keine Besonderheit, doch ist die Veränderung der Arbeitsanforderung an den Architekten bei dieser Bauaufgabe ausgesprochen deutlich ausgeprägt (vgl. Bendele, 1984, S. 17). Kostof (1993, S. 589) geht so weit, dass er die Arbeit des Architekten auf die „Verschönerung des Rahmens für die Funktionen“, die der jeweiligen Bauaufgabe zugeordnet und in Raumprogrammen vorgegeben sind, reduziert. Architektonischer Wert lag nur in dem auf Repräsentation ausgerichteten Äußeren<sup>53</sup> (vgl. Österreicher, 2015, S. 14).

Ein eigenständiger, funktional spezialisierter Bautyp Schulhaus entwickelte sich erst allmählich um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Schulbauten hoben sich durch ihre Größe wie auch durch ihre äußere Gestaltung von anderen Gebäuden ab. Mit dem rasanten Anstieg an Schülern mussten Massen an Personen aufgenommen, verteilt und geordnet werden. Als Staatsgebäude waren sie für die Öffentlichkeit gedacht und der zentralistische Führungsanspruch der entstandenen Territorialstaaten (später Nationalstaaten) schlug sich in deutlichem Repräsentationswillen nieder. Parallel begann das Schulhaus aus den gleichen Gründen seine bis dahin oft vielfältige Verbindung zu anderen Funktionen des Gemeinwesens zu verlieren und reduzierte sich monofunktional auf die Unterbringung von Lehrzimmern. Ein Prozess, den Freyer (1998, S. 232) erst mit 1960 als abgeschlossen sieht und als „Ausbauphase“ der „Durchsetzung des Schulhauses“ beschreibt<sup>54</sup>.

Der Idealentwurf des Schulhauses war das – am Lande gelegene – nach allen Seiten freistehende, mit viel Tageslicht und frischer Luft versorgte Gebäude, welches weit weg von „verkehrsreichen Straßen, Industriebetrieben, Kasernen und moralisch gefährdeten Plätzen“ (Engelbrecht, 1995, S. 365) lag (Abb. 100 und 101). Das Gebäude sollte nicht für allzu

<sup>53</sup> Siehe auch Kapitel 4.4.

<sup>54</sup> Die eigentliche „Durchsetzungsphase“ liegt für Freyer zwischen 1640 bis 1770, da zu dieser Zeit Publikationen von ersten Musterplänen für Schulgebäude und schulhygienische Schriften erschienen, sowie das nachweisbare Bemühen Schulen in speziell dafür geeigneten Häusern unterzubringen fällt, vgl. Kapitel 2.3.1.

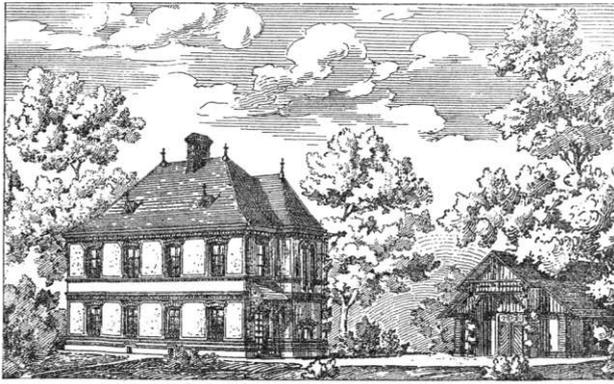


Fig. 145. Oesterr. Musterschule (Architekt A. Krumholz).

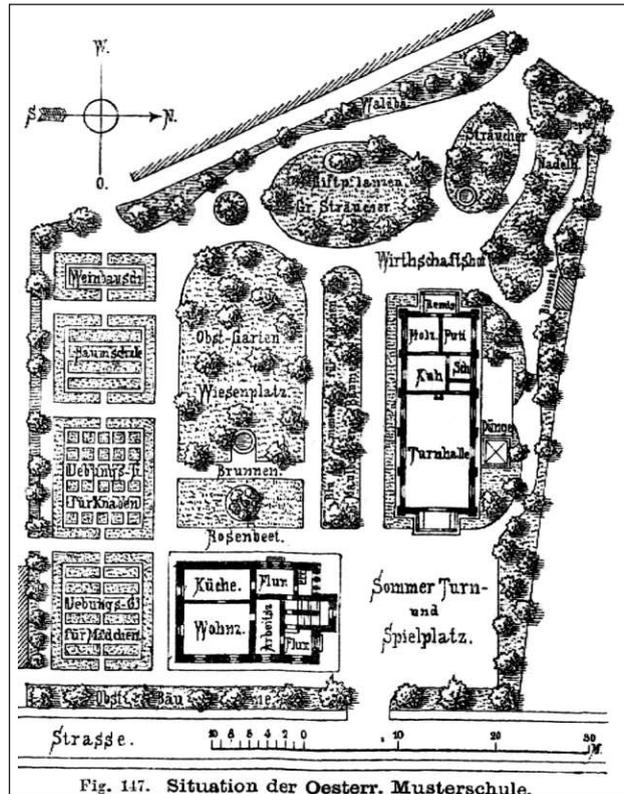


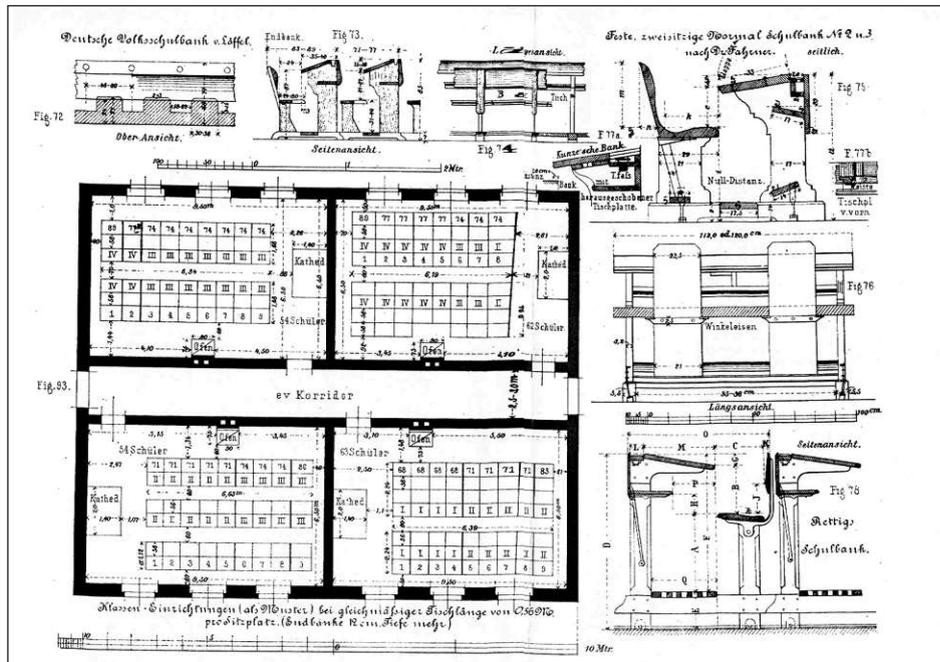
Fig. 147. Situation der Oesterr. Musterschule.

Abb. 100: Illustration der österreichischen Musterschule von Architekt A. Krumholz.

Abb. 101: Situation und Grundriss der österreichischen Musterschule von Architekt A. Krumholz.

viele Schüler konzipiert werden, um gleichzeitig geräumig und nicht allzu großvolumig zu werden. Leitbilder und praktische Anweisungen für den Schulbau fanden sich, wie für das Architekturschaffen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert üblich, in sog. Musterbücher<sup>55</sup>. Der Architekt Hinträger unterteilt in seinem Handbuch zum Volksschulbau die Schulhäuser nach der Klassenanzahl in kleine (bis zu acht Klassen) und in große (mehr als acht Klassen) Schulhäuser. Soll das Schulhaus nachträglich vergrößerungsfähig sein, würden sich „Corridor- und Flügelsysteme“ empfehlen, andernfalls geschlossene Grundrissformen. „Im 19. Jahrhundert findet die Korridorerschließung als architektonisches Ordnungselement breite Anwendung in diversen staatlichen Großbauten [...]. Der Korridor wird zum Werkzeug des ‚Zirkulationsmanagements für Personen‘ in der Disziplinargesellschaft“ (Kuhnert & Ngo, 2012, S. 10). Es ist zu bemerken, dass bei der Einrichtung der Schulräume offensichtlich davon ausgegangen wurde, dass alle Schüler Rechtshänder wären und der Unterricht stets mit dem Blick zur Tafel und Lehrerkatheder gewandt sein würde. Jedenfalls waren sich alle damaligen Autoren von Ratgeber einig, dass das Licht unbedingt von links in das Klassenzimmer dringen müsse, (vgl. Budde &

<sup>55</sup> Siehe auch Kapitel 6.2.



Theil, 1969, S. 19). Die Subsellien waren zu jener Zeit im Allgemeinen im Boden festgeschraubt. „Die erforderliche Zahl an Bänken, in Reih und Glied aufgestellt, ergab die Länge des Raumes“ (Budde & Theil, 1969, S. 20). Abb. 102 zeigt den Grundriss eines solchen Idealklassenzimmers, der auf den Zentimeter genau berechnet, alle nötigen Bewegungen und Ruhepositionen der Schüler und des Lehrers anbot.

Neben der bereits erläuterten Organisation der möglichst gleichförmigen Schulräume (Unterrichtszimmer) sieht Hinträger die Lage der großvolumigen Räume, wie dem Turnsaal oder dem Zeichensaal als entwurfsbestimmend. Der Architekt muss mit Rücksichtnahme auf die dem Schulgebäude zur Verfügung stehende Freifläche als Spiel und Erholungsraum entscheiden, ob die Räume im Hauptgebäude eingegliedert oder als Nebengebäude ausgeführt werden (vgl. Hinträger, 1887, S. 61). Mit dem erhöhten Bildungsanspruch mittlerer Schulen kommen fast immer Repräsentationsräume wie Eingangshalle und Festsaal hinzu. Bleiben Räume wie Lehrmittelsammlungen, Schulbibliothek, Konferenzzimmer, (Direktions-)Kanzlei und Musikzimmer für Volksschulen als wünschenswert (Hybridnutzungen explizit vorgeschlagen), so sind sie bei mittleren Schulen bereits fester Bestandteil des Raumprogramms. In vielen Fällen wurden mehrere Anstalten im selben Gebäude vereint, wie beispielweise eine fünfklassige Volksschule und eine dreiklassige Bürgerschule, oder eine Lehrerbildungsanstalt samt Übungsvolksschule und Pensionat,

Abb. 102: Grundriss eines genau berechneten Schulgrundrisses mit vier Klassenzimmern. Darüber und rechts daneben unterschiedliche, patentierte Subsellien-systeme, die die berechnete, präzise Aufstellung erst ermöglichten.

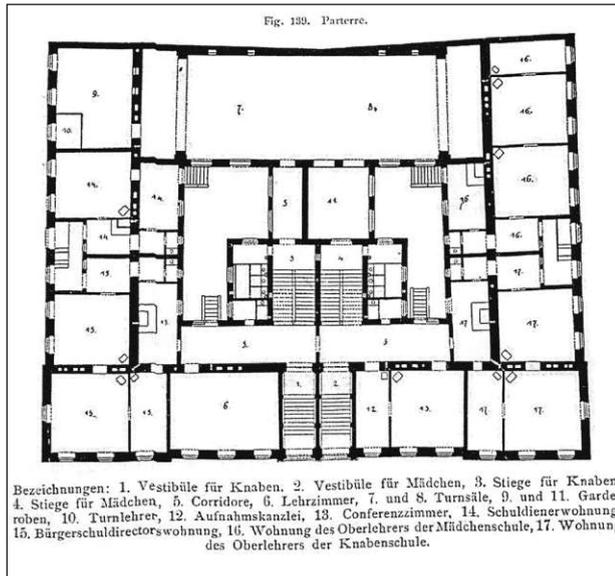


Abb. 103: Grundriss des Erdgeschosses einer Doppelvolksschule für Knaben und Mädchen im 3. Bezirk, Wien. Der Grundriss ist im Prinzip gespiegelt und der Turnsaal wird von den "Schulen" abwechselnd genutzt.

die durch das Reichsvolksschulgesetz eine feste Einheit darstellten<sup>56</sup>. Interessant ist die Kombination von einer Knaben- sowie Mädchen-volksschule<sup>57</sup>, die in diesem Falle praktisch zwei zusammengewachsene, gespiegelte Gebäude waren, die in sich getrennt waren, aber manche Räume, wie den Turnsaal, gemeinsam nutzten (Abb. 103).

Die Stadtschulen waren durchweg großvolumige Gebäude, „um die Vielzahl der Schüler räumlich und organisatorisch unterzubringen“ (Österreicher, 2015, S. 13). Hier war die mehrklassige Gangschule die Regel, die - entgegen der Forderung der Hygieniker - oft auch mehr als drei Geschosse vorwies. Der städtische Bereich erzwang viele Kompromisse. Zwar sind beispielsweise im Zuge der Parzellierung der in Wien eingegliederten ehemaligen Vororte Plätze bewusst ausgespart worden<sup>58</sup>, aber im bereits verbauten Stadtkern konnten oft nur bedingt geeignete oder mehrere mehr oder weniger verbundene Grundstücke genutzt werden. Hiervon waren besonders private Bildungseinrichtungen betroffen. Caltana (2008, S. 137) bemerkt, dass die Wiener Schulneubauten in ihrer Grundrissanlage unterschiedlich waren, was er auf die Verschiedenartigkeit der Bauplätze durch die beengte Innerstädtische Situation im Zuge des Verdichtungsdrangs der Gründerzeit sowie zu hoher Grundstückspreise zurückführt. Somit lässt sich kein architektonischen Bautypus oder eine allgemeine Grundrissform städtischer Schulen beschreiben (Jansen, 1988).

<sup>56</sup> Vgl. Kapitel 2.4 und Kapitel 3.4.

<sup>57</sup> Siehe Anmerkung 46.

<sup>58</sup> Vgl. Abschnitt Bauboom in diesem Kapitel.

## Der Einfluss der Schulhygiene

In den ersten Jahrzehnten nach dem Reichsvolksschulgesetz adressieren die Autoren der aufkommenden Disziplin der Schulhygiene fast ausschließlich an Volksschulen. Erst ab 1890 setzt eine breitere Gliederung für Mittelschulen, Realschulen und Gymnasien ein<sup>59</sup>. Lehrerbildungsanstalten standen im Rang von Mittelschulen und wurden zum überwiegenden Teil, wie alle mittleren und höheren Schulen, im städtischen Gebiet errichtet.

Im Vergleich zeigt sich, dass frühe Schriften Ansammlungen von Einzelfeststellungen waren. Walser beispielsweise, der einen Erfahrungsbericht verfasst, referenziert auf die Begutachtungen von Hermann Cohn, der die Subsellien und das Lehrzimmer der Weltausstellung 1873 aus seiner augenärztlichen Sicht diskutiert<sup>60</sup>. Nach und nach werden die Schriften inhaltlich deutlich präziser, fordernder und zeichnen ein umfassendes, selbstbewusstes Bild der Schulhygieniker. Ab dem VI. Internationalen Kongress für Hygiene und Demographie 1887 in Wien zog auch die Gesetzgebung nach. Dies lässt den Schluss zu, dass sich die Hygieniker als die treibende Kraft sowie als das Sprachrohr der Zukunft der Schule gesehen haben, was Lange (1967, S. 12) bestätigt, indem er meint, dass *„nur die Hygieniker in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert was zum Schulbau zu sagen hatten“*. Ab 1890 herum verschmilzt auch die Grenze zwischen schulhygienischer und architektonischer Publikation. Die Unterschiede sind kaum festzumachen. Siehe hierzu auch Kapitel 6.2 zu den Musterbüchern. Engelbrecht (1986, S. 53) beschreibt die Schulhygiene so: *„Sie war von großer Vielseitigkeit und versuchte eine Unzahl von Fragen zu beantworten. Diese reichten vom Bau des Schulhauses über die Einrichtung, Beleuchtung und Beheizung des Lehrzimmers und der notwendigen Nebenräume bis zur „Hygiene“ des Unterrichts“*.

Die großen Anliegen der Schulhygieniker betreffen zunächst die Gesundheit und Reinlichkeit des Kindes selbst. Erst im zweiten Schritt

---

<sup>59</sup> Burgerstein gibt betreffend der notwendigen Bauleistungen für den Schulhausbau architektonische, situierende, technische und praktische Anweisungen. Es fällt allerdings auf, dass er 1895 immer noch überwiegend an das eher kleine, freistehende Schulhaus am Land adressiert und ähnlich wie Dollmayer nur in Nebenbemerkungen die Adaption dieser oder jener Empfehlung für das von vorherein als benachteiligt angesehene Gebäude in städtischer Lage verlangt. Das ändert sich deutlich in seiner Schrift von 1900. Seine „Ratschläge, betreffend die Herstellung und Einrichtung von Gebäuden für Gymnasien und Realschulen, unter besonderer Rücksichtnahme auf die Forderungen der Hygiene“ befassen sich eingehend mit schwierigen städtischen Bauplatzsituationen.

<sup>60</sup> Vgl. „Beiträge zur Schulhygiene“ von Direktor Walser im Zuge eines Jahresberichts der Wiener Communal-Oberrealschule in Wien 1 aus dem Jahr 1879.

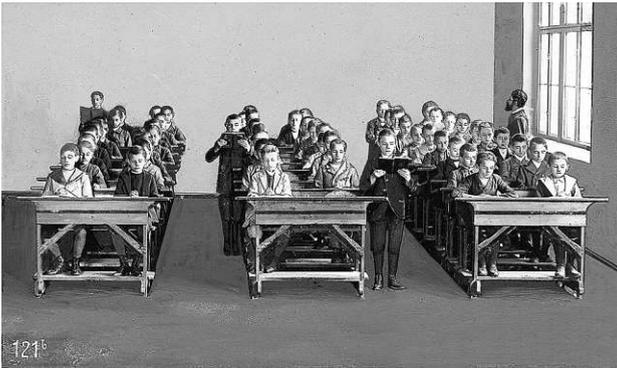
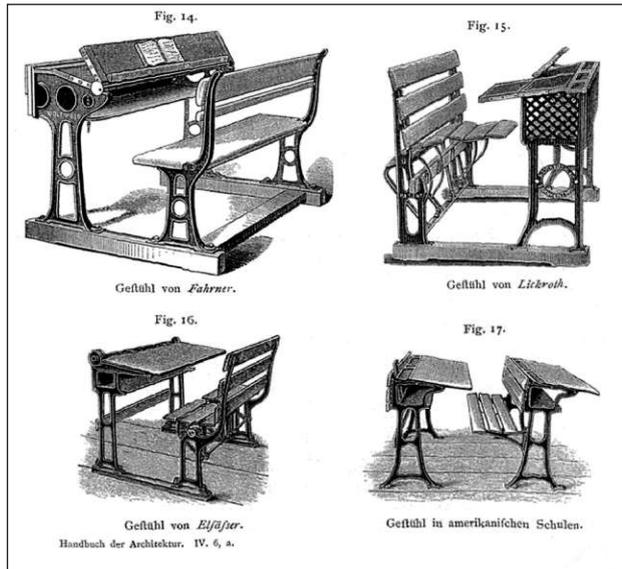


Abb. 104: Illustrations Collage eines Klassenzimmers mit Subsellen von Rettich.

Abb. 105: Darstellungen von unterschiedlichen Subsellenpatenten (Schulbank+Sitzbanksysteme).



wird erörtert, wie dieser Zustand im Schulhaus gesichert bzw. hergestellt werden kann. Hierbei lassen sich vier Problemstellungen zusammenfassen<sup>61</sup>: Die Frage nach frischer und gesunder, vorzugsweise gut ventilierter Luft zum Atmen um die gegenseitige Ansteckungsgefahr über Tropfeninfektion möglichst gering zu halten, aber auch um die geistige Leistungsfähigkeit der Kinder zu gewährleisten. Hierfür werden einerseits Empfehlungen über die Situierung des gesamten Schulgebäudes gegeben, aber auch Mindestvolumen am Luftraum pro Schulzimmer pro Schüleranzahl vorgegeben bis hin zur Kritik über allmögliche schultechnischen Ausstattungsgegenstände wie spezielle Ventilationsfenster<sup>62</sup>. Das zweite große Thema betraf den Lichteinfall und die Helligkeit in den Schulzimmern, um die Kurzsichtigkeit der Kinder zu bekämpfen. Hierzu reichen die Empfehlungen wieder von der zu wählenden Himmelsrichtung der Schulzimmer, sowie Richtung(en) aus der (denen) natürliches Licht in den Schulraum einfallen müsse, über die Größe der Fenster bis hin zu Schultafelkonstruktionen und dem maximalen Abstand, den ein Schüler zu dieser haben darf. In diesen Bereich fällt auch die wohl am meisten diskutierte Apparatur des Schulwesens, die Subsellen (Abb. 104 und 105). Diese feste Kombination zwischen Sitzbank und Schreibtisch sollte auch

61 Für die vorliegende Arbeit wurden die Schriften Walser (1879): Beiträge zur Schulhygiene, Wien; Dollmayr (1884): Die Schule. Ein Leitfaden zur Gesundheitspflege von Volks- und Bürgerschulen, Wien; Burgerstein (1895): Leitfaden der Somatologie des Menschen für Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten, Wien; Burgerstein (1900): Rathschläge, betreffend die Herstellung und Einrichtung von Gebäuden für Gymnasien und Realschulen, unter besonderer Rücksichtnahme auf die Forderungen der Hygiene miteinander verglichen.

62 Beispielsweise Friedrich Paul. Wiener Schuleinrichtungen 1879.

das dritte großen Anliegen der Schulhygieniker lösen: die aus damaliger Sicht gesunde Haltung des Schülers, in der er über die gesamte Dauer des Unterrichts über Jahre hinweg Platz zunehmen hatte. Sowohl Bendele (1984, S. 31ff) wie auch Hnilica (2003, S. 12ff) untersuchen hierbei speziell die Gegensätzlichkeit von Bewegungsfreiheit und positiv gedachter Ergonomie auf der einen Seite wie auch die bewusste Immobilität und körperliche Disziplinierung der Schuler durch die Subsellen. Parallel diskutierten die Schulhygieniker über die Wichtigkeit von Turnunterricht und Ausflügen. Zuletzt gilt die Sorge der Sauberkeit und Dauerhaftigkeit der Schulräume sowie des gesamten Schulgebäudes. Dies geschieht unmittelbar über Empfehlungen zu wählender Materialien bei Böden, Wänden und Stufen, oder durch Angabe von Mindestbreiten bei Gängen zwischen den Subsellen im Schulzimmer, Dimensionen von Zu- und Abgängen zwischen Klassen und der Schule im Allgemeinen und einzuhaltender Hofflächen. In diesem Zusammenhang fehlen auch nicht die Angaben über das zu beschäftigende Personal.



---

## 6.2. Lehrerseminare. Ein eigenständiger Bautyp?

Wie im Kapitel 4.1 bereits angesprochen, sind die königlichen Lehrerseminare Sachsens im 19. Jahrhundert organisatorisch als Vorbilder der auch in Österreich bzw. im Wiener Raum errichteten Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten bzw. Lehrerseminaren anzusehen. Architektonisch kann dies nur mit Vorbehalt zutreffen, da in Österreich in der Regel staatliche Schulen ohne Pensionate als Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten (Männer und Frauen immer in dezidierten, eigenständigen Schulgebäuden, nie als Doppelschule oder gemischt geführt) errichtet wurden, und zum anderen in den wenigsten Fällen eine Gründung am Stadtrand mit großzügigen Freiflächen und Nebengebäuden möglich war. Schließlich waren es Stadtschulen als Ergebnis liberaler Politik und somit aus dem bürgerlich-demokratischem Gemeinwohl geboren und finanziert. Im Rahmen dieser Arbeit konnten keine Anhaltspunkte festgemacht werden, worin sie sich im Wiener Raum von anderen städtischen Schulen des mittleren Schulwesens unterschieden hätten. Siehe hierzu auch Kapitel 4.3, wo die gebauten Beispiele im Wiener Raum vorgestellt werden. In Sachsen war die Situation völlig anders. Lehrerseminare waren Prestige für die jeweilige Stadt und Repräsentationsschulen unter königlicher Schirmherrschaft, dessen Gründungserlaubnis aus einem Bewerbungsverfahren mehrerer Städte vom königlichen Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts hervorging. Entsprechend wurden auch große Grundstücke in guten Lagen von namhaften Architekten in Folge eines Planungswettbewerbs eingereicht (Schmidt R., 2025). Im Wiener Raum kann eine Parallele zu den privaten Lehrerseminargründungen gezogen werden. Die Ausstattungsmittel lagen aber deutlich unter jenen im Königreich Sachsen.

Einen guten Überblick in der Frage nach einem eigenen Bautyp findet sich in den sog. Musterbücher jener Zeit. Im **Handbuch der Architektur** von einem Herausgeberkreis um Josef Drum, Darmstadt 1889, wie auch in den **Grundriss-Vorbilder von Gebäuden aller Art** von Ludwig Klasen, Leipzig 1884, sind dabei jeweils eigene Kapitel zu finden. Im Zuge der Recherchen dieser Arbeit wurde die **Allgemeinen Bauzeitung** von Ludwig Förster, herausgegeben in Wien, im Zeitraum zwischen 1870 bis 1900, betrachtet. Unter den wenigen publizierten Schulgebäuden findet sich

nur ein Lehrerseminar<sup>63</sup>. Das Pädagogium zu Petrinja von Architekt Ritter von Doderer, welches Klassen in die Grundriss-Vorbilder mit aufnimmt. Es ist weiter interessant, dass, obwohl der Wiener Architekt Carl Hinträger<sup>64</sup> in seiner Publikation **Der Bau und die Innere Einrichtung von Schulgebäuden für öffentliche Volks- und Bürgerschulen**, Wien 1887, der Situation in Österreich besonderes Augenmerk widmet und an mehreren Stellen Räumlichkeiten, deren Zweck nicht direkt dem Unterricht dienen, bespricht, er mit keinem einzigen Wort auf den gesetzlichen Sonderfall, dass eine Volksschule in Verbindung mit einer Lehrer- oder Lehrerinnen-Bildungsanstalt als Übungsschule fest verbunden ist, eingeht. Allerdings zeigt er auch zwischen der Ausführung von Volks- und Bürgerschulen keinen Unterschied auf. Bei den geschätzten Kosten differenziert Hinträger zwar „einfache Bauart“, „mittlerer Ausstattung“ und „reiche Ausstattung“ (Hinträger 1887, S.82), gibt aber keine weiteren Angaben hierzu, in welchen Fall welche Ausstattung zur Anwendung käme. Es bleibt auch unerwähnt, was die unterschiedenen Ausstattungen jeweils umfassen würden. Im weiteren Verlauf analysieren wir die Musterbüchern von Drum und Klassen genauer.

### „Handbuch der Architektur“ 1889

Die Publikation widmet den Lehrer- und Lehrerinnen-Seminaren ein eigenes Kapitel, das gemeinsam mit den Kapiteln Pensionate und Alumnate und Turnanstalten als Sonstige Unterrichts- und Erziehungsanstalten zusammengefasst ist. Zu Beginn gibt Drum einen geschichtlichen Abriss. Der Begriff „Seminar“, der seit dem IX. Jahrhundert nachzuweisen ist, wurde ursprünglich nur für Bildungsstätten Geistlicher im kirchlichen Kontext verwendet. Als „Anstalten zur Heranbildung künftiger Lehrer- und Lehrerinnen für Volksschulen“, „im Geiste Pestalozzi's“ (Drum, 1889, S. 258), definiert, entstanden sie in Preußen nach den Freiheitskriegen. „Von da an hat man in allen Culturländern die Fürsorge für die Heranbildung tüchtiger Volksschullehrer als wichtige staatliche Pflicht anerkannt“ (ebd. S. 259).

Als Besonderheit gegenüber anderen Schulen sieht Drum die geteilte Schulverfassung der Lehrerseminare in eine schulwissenschaftliche und eine pädagogische Ausbildung. Erstere sowie die Theorie der Pädagogik wird in der Seminarschule gelehrt, die pädagogische Praxis wird durch

<sup>63</sup> Jahrgang 1871, Abbildungsteil Blätter 42 bis 44.

<sup>64</sup> Vitae: <https://www.architektenlexikon.at/de/227.htm>

die als Übungsschule integrierte Volksschule ermöglicht. „*Da das Lehramt vielfach mit Dienstleistungen in der Kirche verbunden ist, wird in den meißten Seminaren Musikunterricht, hauptsächlich im Orgelspiel, ertheilt*“ (Drum, 1889, S. 259). Wie bereits ausgeführt, sind vor allem architektonisch mit Internat geführte Seminare deutlich von solchen ohne Internat zu unterscheiden.

Nach Drum (Drum, 1889, S. 259) wird in Österreich die Bezeichnung „Pädagogien“ für Lehrerseminare geführt.

Zum Raumprogramm und der empfohlenen Konzeption von Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten sieht Drum das Schulbauwesen von den Erkenntnissen der Hygieniker hoch beeinflusst. Vergleiche hierzu auch das entsprechende Unterkapitel in Kapitel 6.1. Drum sieht aber den Stellenwert der Architektur dem eingeräumten Einfluss der Hygieniker bei der Konzeption von Schulhäusern als gleichbedeutend an. Neben der geforderten Anwendung aller konstruktiven und technischen Neuerungen, müsse das Konzeptionelle und das Ästhetische derart gleichgestellt werden, dass nicht nur die äußere Gestaltung der Fassaden, sondern auch „*die Großräumigkeit der Säle und Hallen, Flure und Treppen [...] den bedeutsamen Zweck des Schulhauses [...] zum Ausdruck bringen*“ (Drum, 1889, S. 14).

Für das Raumprogramm ist zunächst bestimmend, ob die betreffende Anstalt als Internat, als Externat oder gemischt eingerichtet ist. „*In den Internaten erhalten die Seminaristen neben dem erforderlichen Unterricht zugleich Wohnung und Kost, so daß zu den Schulräumen noch eine Art Pensionat hinzukommt.*“ (Drum, 1889, S. 259). Die Übungsschule wird immer extern geführt. In den von ihm vorgestellten verschiedenen Ländern wird nicht nur die Regelung, ob Internat oder Externat, unterschiedlich gehandhabt, auch die Organisationsform (betreffend Dauer, Vorbereitungskurse und Unterrichtsgegenstände wie Fremdsprachen und Turnunterricht) der Lehrer- und Lehrerinnenbildung variieren deutlich (vgl. Drum, 1889, S. 259).

Das Handbuch der Architektur benennt demnach für Seminare vier Hauptteile: Die „Seminarschule“, die „Volksschule“ (Übungs- oder Musterschule), optional die „Präparanden-Schule“ (oder Proseminar, dass auf den Eintritt ins Seminar vorbereitet) und optional die Räume für das „Wohnen und die Verpflegung“ (oder Convict) der Seminaristen. Als weitere Erfordernisse für das Raumprogramm werden Räume für den Musikunterricht, eine Aula oder ein Festsaal (wie bei allen höheren Schulen) und ein „*Modellir-Zimmer*“ für Lehrer bzw. ein Saal für weibliches Handarbeiten für Lehrerinnen angeführt. Ebenso werden im Gegensatz zu den Forderungen für allgemeine Schulhäuser die Dienstwohnungen für den Direktor, für Lehrer und den Hauswart als Teil des Raumpro-



Abb. 106: Correspondenzkarte des königlichen Lehrerseminars II., Karlsruhe. Zu sehen ist der Lehrerseminartrakt. Datum unbekannt.

gramms gesehen, wo diese nur für ganz einfache ländliche Verhältnisse zugestanden werden (vgl. Drum, 1889, S. 11). Die Räume für das „Wohnen und die Verpflegung“ werden umfangreich und an einigen Beispielen angeführt: Räume zum Wohnen, Arbeiten, Studieren, Speisen, Schlafen, Waschen, Baden, Putzen, für Besuche im Krankheitsfalle sowie Wirtschafts- und Nebenräume. Dazu kommen Höfe, Gärten und Turnplätze. Die Toiletten (als Aborte bezeichnet) werden stets freistehend, von allen anderen Gebäuden getrennt beschrieben (vgl. Drum, 1889, S. 261).

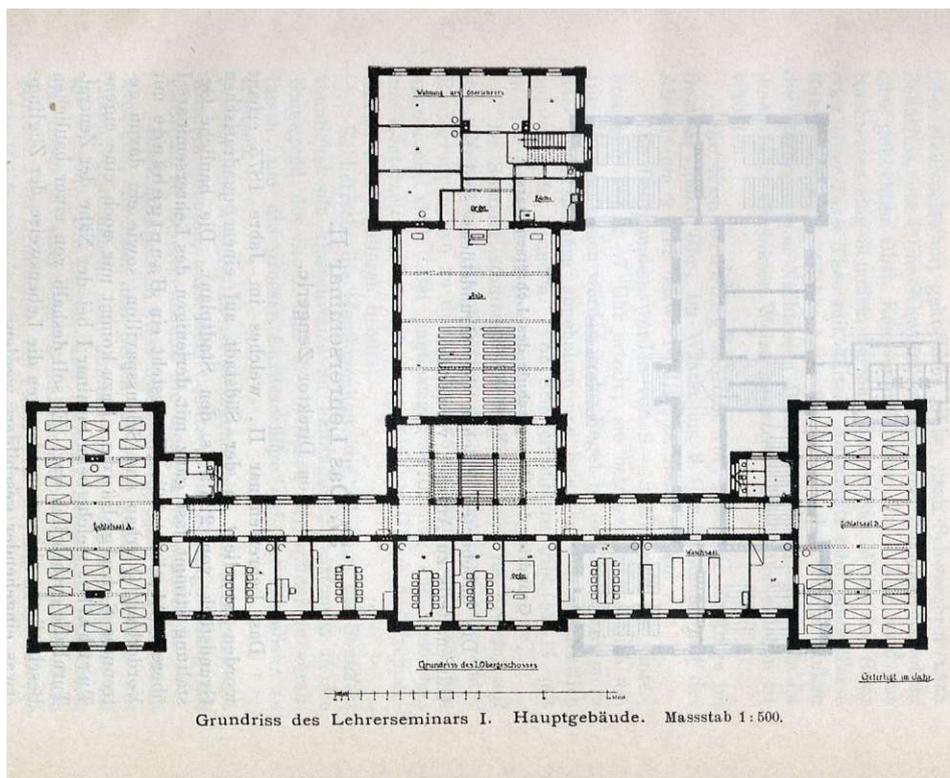
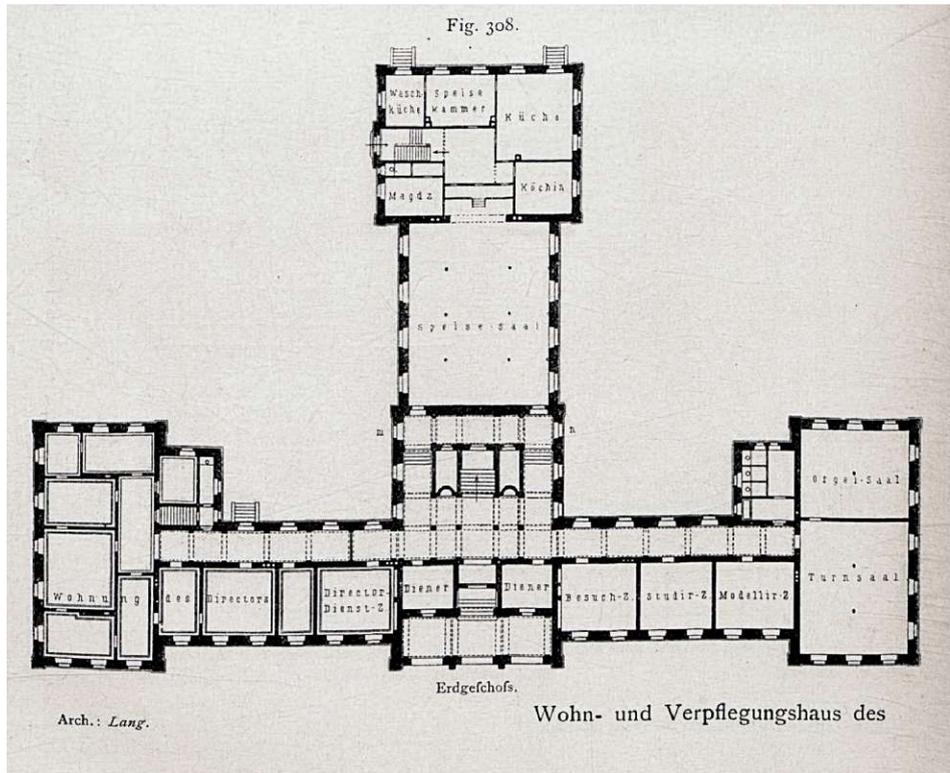
Für die Grundrissdisposition der Gesamtanlage eines Seminars inklusive aller Freiräume sieht das Handbuch der Architektur die vollkommene bauliche Trennung zwischen den Hauptabteilungen der Schulen und jener für das Wohnen und Verpflegen der Seminaristen als die vorteilhafteste an und stellt eine solche Anlage an den Beginn der beigefügten Musterbeispiele. Alle weiteren behandelten Seminare sind unter diesem Aspekt gereiht. Sollte eine völlige Trennung nicht möglich sein, so ist eine stark gegliederte Gebäudeform mit einer Vielzahl an Flügeln, die jeweils zusammengehörende Funktionsgruppen aufnehmen, anzuraten. Die geschlossene Grundrissform wird als problematisch, negativ bewertet.

Drum zeigt Grundrissbeispiele von sieben unterschiedlichen Lehrerseminaren, die bis auf eines, alle auch über ein Pensionat für die Zöglinge und Lehrerwohnungen verfügen. Diese sind das **Lehrerseminar (II) zu Karlsruhe**, eröffnet 1875 im damaligen Großherzogtum Baden und das **Lehrerseminar zu Pyritz**, eröffnet 1882 (damaliges



Abb. 108: Planausschnitt Parterre des Lehrerseminars II., Karlsruhe, mit dem Speisesaal unter dem Festsaal.

Abb. 109: Planausschnitt 1. Obergeschoss des Lehrerseminar I Karlsruhe. Die beiden Lehrerseminare sind nahezu ident.



ohne Pensionat.

Die vorgestellten französischen Beispiele, das Lehrerinnen-Seminar zu Auxerre, das Lehrer-Seminar zu Dijon und das Lehrer-Seminar zu Toulouse werden in dieser Arbeit nicht näher betrachtet.

## „Grundriss-Vorbilder von Gebäuden aller Art“ 1884

Lehrer-Seminare werden hier gemeinsam mit Erziehungshäuser in einem Kapitel zusammengefasst. Neben Volks- und Bürgerschulen, Turnschulen und Anstalten für Blinde und Taubstumme gehören sie bei Klasen interessanterweise zum Abschnitt über niedere Schulen. Lehrer-Seminare und Erziehungshäuser sind definiert als Anstalten, in denen Zöglinge *„nicht bloß Unterricht, sondern auch Wohnung und Erziehung unter streng gemessener Aufsicht [erhalten], mit besonderer Rücksicht auf die Gesundheitspflege“* (Klasen 1884, S.186). Erziehungshaus bzw. Erziehungs-Anstalt ist hierbei als Überbegriff zu verstehen. Nach Klasen werden diese bei Aufnahme zahlender Zöglinge Alumnat oder Pensionat, im umgekehrten Falle (als Stiftung aber auch vom Staat, Gemeinden oder Vereinen gegründet) als Wohltätigkeits-Anstalt und zum Zweck der Heranbildung von Volksschullehrer als Seminar oder Pädagogium bezeichnet. Kadetten- und Waisenhäuser werden ebenfalls zu den Erziehungs-Anstalten gezählt (vgl. Klasen (Hrsg.), 1884, S. 186).

Zum Raumprogramm und der empfohlenen Konzeption von Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten gibt Klasen einleitend auszugsweise Bestimmungen des Ministerial-Entschlusses, betreffend die Einrichtung der öffentlichen und privaten Erziehungshäuser im Königreich Bayern von 1874, wieder. Hierin werden neben den für jede Schule notwendigen Räumen ein Bet-, Studier-, Speise-, Schlaf-, Turn- oder Spielsaal, Garten oder Spielplatz im Freien, Musiklehr- und Übungszimmer, Kranken-, Sprech- und Besuchsräume und Badekabinen als den Lehrbetrieb zusätzliche Räume genannt. Die Erholungsräume müssen sowohl witterungsgeschützt im Gebäudeinneren als auch im freien ausreichend groß dimensioniert sein, um alle Zöglinge aufnehmen zu können. Inwiefern Erziehungs- und Schulräume miteinander in Verbindung stehen sollen bzw. dürfen, wird nicht vorgeschrieben. Von den acht vorgestellten Erziehungshäusern (aber nur drei sind Lehrerseminare) sind in sieben beinahe sämtliche Räume in einem einzelnen Gebäude untergebracht, wengleich drei davon stark gegliederte Grundrisse aufweisen, die die einzelnen Funktionen etwas separieren. Nur das vorgestellte Lehrerseminar I in Karlsruhe weist eine räumliche Trennung zwischen Schulräumen und jenen zum Wohnen auf. Klasen schreibt, dass sich dies sehr gut bewährt hätte. Mehrmals werden Grundrissdispositionen, die *„der Benutzung entsprechend aufgebaut“* sind, positiv herausgestrichen. Ebenso die räumlich abgesonderte Positionierung der Toiletten (Aborte) und großzügig dimensionierte Aufenthaltsräume im Freien und in der Schule. Klasen stellt in diesem Hinblick auch negative Beispiele vor und



führt hierbei auch technische und hygienische Mängel an.

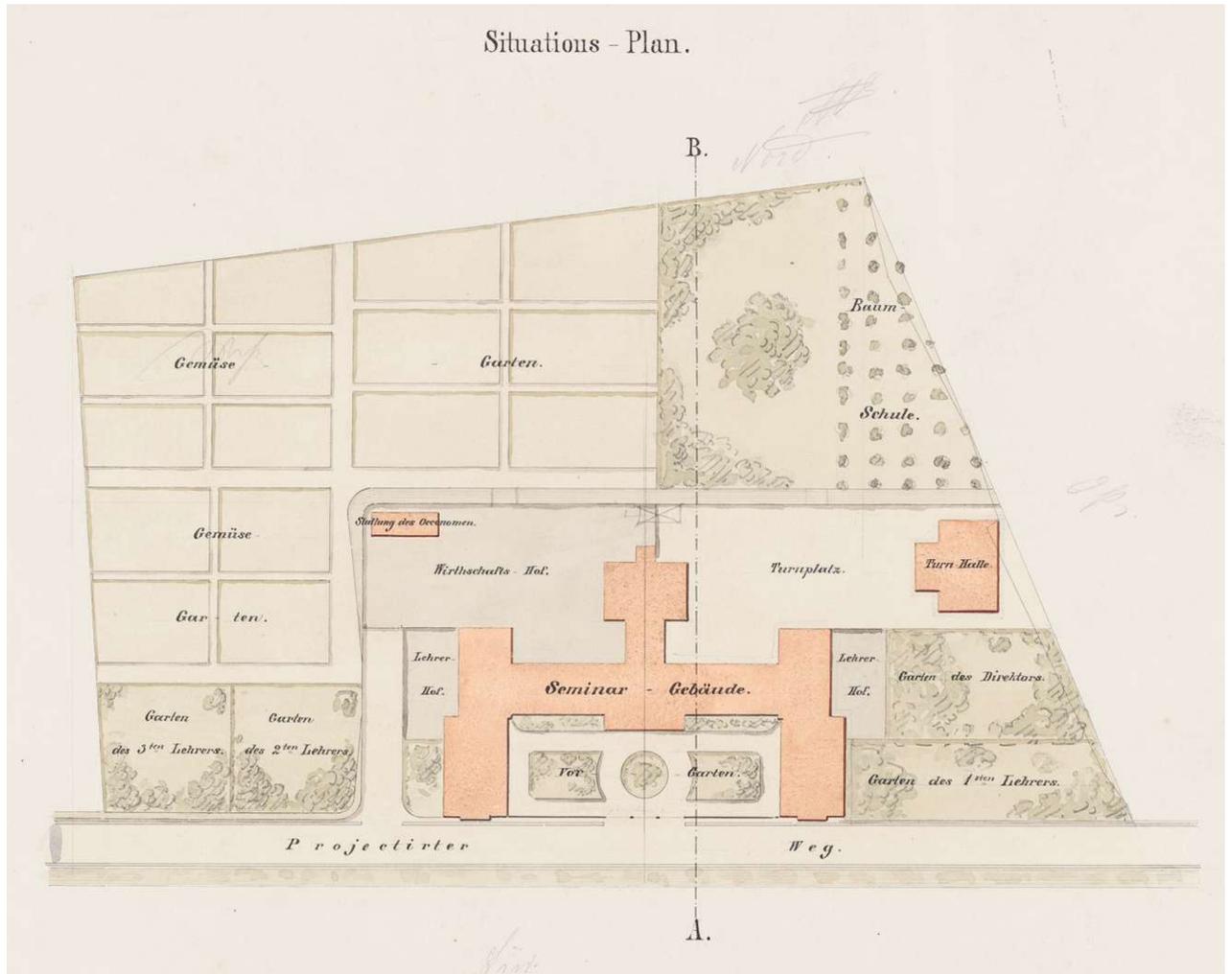
Der Ministerial-Entschlusses, betreffend die Einrichtung der öffentlichen und privaten Erziehungshäuser im Königreich Bayern von 1874, sieht die Einrichtung eines „Betsal“ als „*unbedingt notwendig vor*“ (Klasen (Hrsg.), 1884, S. 186).

Klasen zeigt Grundrissbeispiele von drei Lehrerseminaren: das **Pädagogium in Petrinja**, eröffnet 1871, in der damals ungarischen Reichshälfte der Donaumonarchie (heute Kroatien), das typologisch ein Vertreter des bereits bei Drum beschriebenen **Lehrer-Seminar zu Delitzsch** ist. Zweitens das **Lehrer-Seminar (I) zu Karlsruhe**, eröffnet 1870, im damaligen Großherzogtum Baden, das typologisch gleich wie das bei Drum beschriebene Lehrer-Seminar (II) zu Karlsruhe ist. Die beiden wirken auf den ersten Blick ident. Zuletzt das **Lehrer-Seminar in Berent**, eröffnet 1878, im damaligen Königreich Preußen (heute die Stadt Kościerzyna in Polen). Typologisch handelt es sich um eine reich ausgestaltete Spielvariante des bereits bei Drum beschriebenen Lehrer-Seminars zu Pyritz, welches ebenfalls im Königreich Preußen lag. Eine dreiflügelige Anlage, die einen Ehrenhof ausbildet, dessen Seitenflügel wie Pavillons über Ecke liegen.

Abb. 110: Correspondenzkarte zur Gründung des ersten preußischen Lehrerseminars Schleswig-Holsteins in Uetersen.

## Der Bautyp Lehrerseminar

Damit kann zusammenfassend festgehalten werden, dass Lehrerseminare nur in den beiden größten Musterpublikationen der damaligen Zeit explizit behandelt werden. Beide Publikationen, das Handbuch



der Architektur und die Grundriss-Vorbilder von Gebäuden aller Art bringen unterschiedliche Beispiele, die bautypologisch aber die gleichen Lösungen präsentieren. Dabei konnten zwei Typologien erkannt werden, die im deutschsprachigen Raum des heutigen Deutschlands, aber auch den ehemaligen deutschsprachigen Gebieten des heutigen Tschechiens und Polens weite Verbreitung fanden. Gebaut wurden diese ungefähr im Zeitraum von 1865 bis 1890. Die Abbildungen 106 bis 109 und 110 bis 115 stellen jeweils die Grundrisse vor. In den Gebieten der Österreichisch-Ungarischen Monarchie sind im Rahmen der Recherchen dieser Arbeit keine Vertreter dieser zwei Typologien aufzufinden.

Abb. 111: Situation des königlichen Lehrerseminars, Hilchenbach, Architekt Gustav Knoblauch, 1867. Das Gebäude ist in einem großzügigen Seminar-garten eingebettet. Die Turnhalle ist ein externes Gebäude.

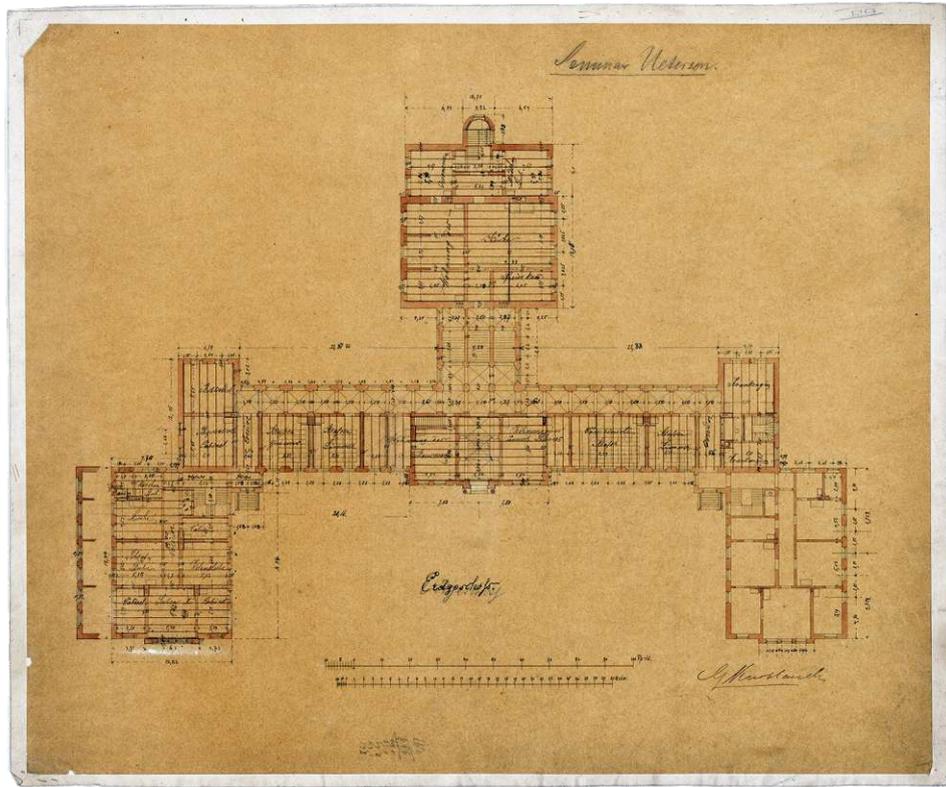


Abb. 112: Parterre des königlichen Lehrerseminars Uetersen. Architekt: Gustav Knoblauch, 1876. Im Haupttrakt sind vier Klassenräume untergebracht und zu beiden Seiten des Foyers je eine Lehrerwohnung. In den seitl. Pavillons sind weitere Lehrerwohnungen.

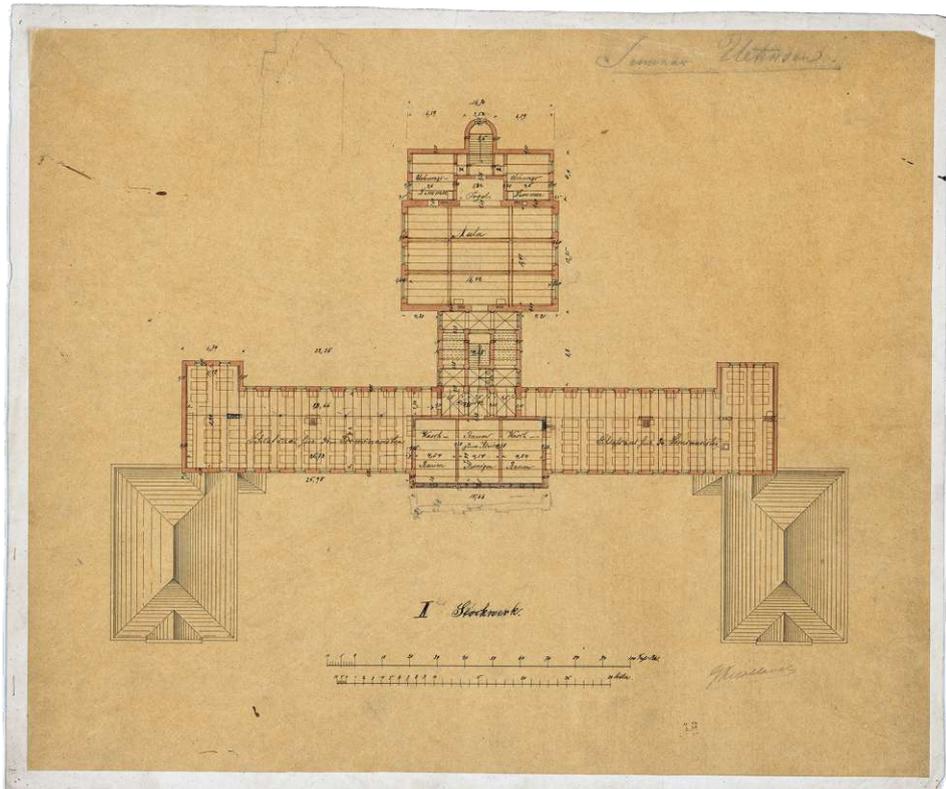


Abb. 113: 2. Obergeschoss des königlichen Lehrerseminars Uetersen. Architekt: Gustav Knoblauch, 1876. Schlafsäle, mittig Waschsäle und im rückwärtigen Pavillon befindet sich die Aula. Darunter der Speisesaal, im Parterre die Küche.

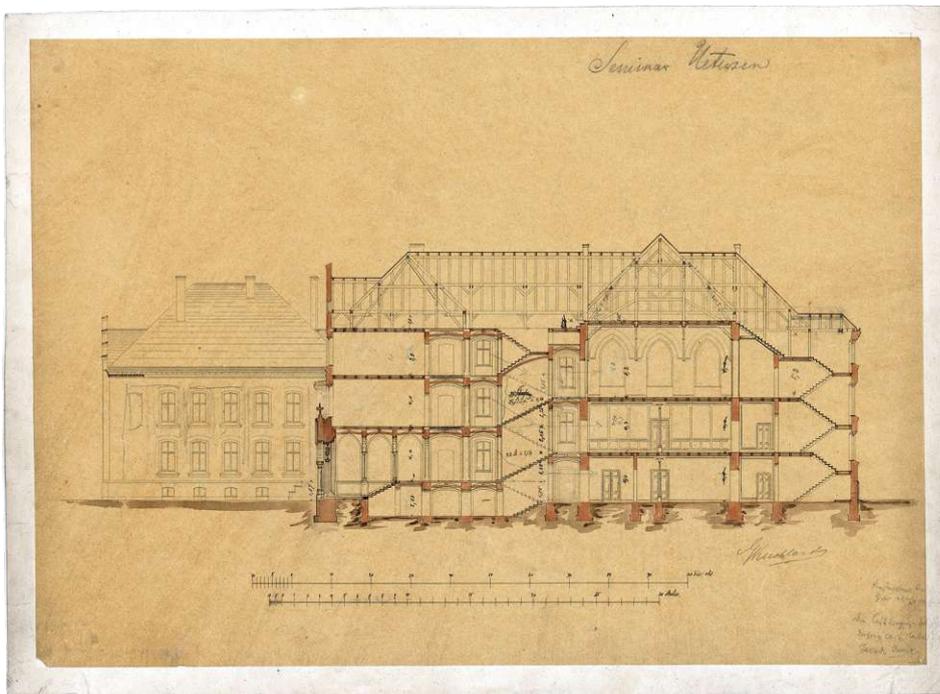
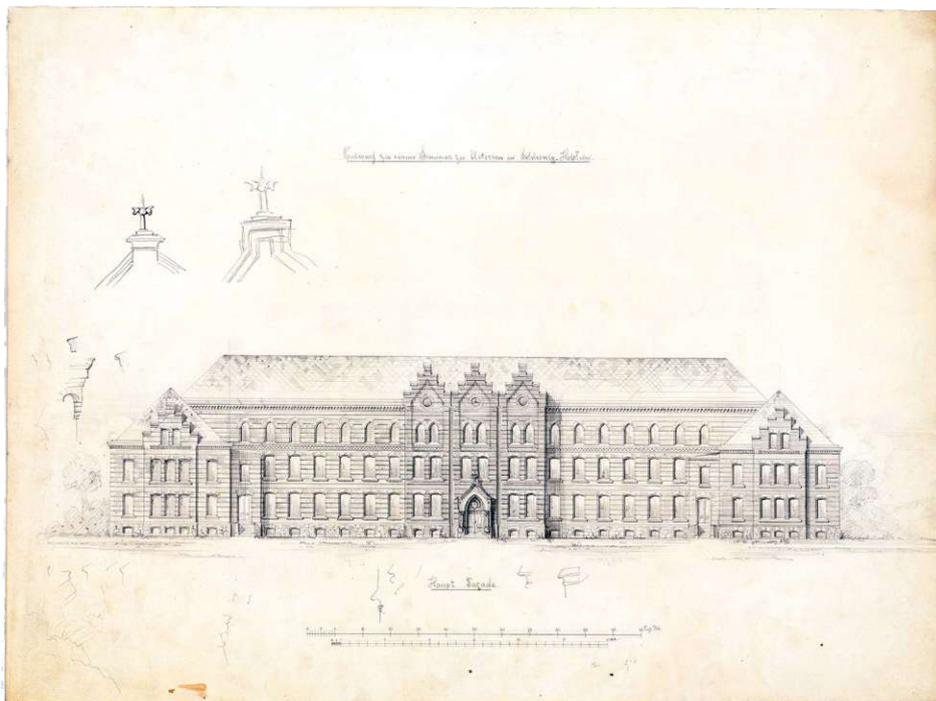


Abb. 114: Aquarell der Frontfassade des königlichen Lehrerseminars Uetersen.

Abb. 115: Schnittzeichnung des königlichen Lehrerseminars Uetersen. Architekt: Gustav Knoblauch, 1876.



---

## 6.3. Repräsentationswollen als Brücke zur Wohnkultur

„Das Schulgebäude des 19. Jahrhunderts ist in seiner typischen äußeren Form zwar als „das Schulhaus“ erkennbar, trotzdem ähnelt es im Baustil in allen Ländern den Kasernen, Verwaltungsgebäuden oder Palästen. So wurden Schulgebäude [...] vorwiegend nach äußeren, dem Wesen und dem Geiste der Schule fremden Gesichtspunkten geplant und gebaut.“ (Budde & Theil, 1969, S. 20) und sie fügen weiter an: „Bestimmend für die Entwurfsplanung war die hervorragende städtebauliche Situierung und die markante, repräsentative Gestaltung der Außenfront“ (ebd.)

### Schulpaläste und/ oder Kasernen

Durch die damalige Zeit des Historismus und Eklektizismus weisen die Schulgebäude um die Jahrhundertwende (auch Gründerjahre genannt) reich gegliederte und verzierte Fassadengestaltungen auf. Beim mittleren Schulwesen<sup>66</sup>, deren Gründer oft private Vereine, Kaufmannschaften und Industrielle waren oder wie im Falle der öffentlichen Lehrer-(innen)Bildungsanstalten der Staat, ist ein deutlich gesteigertes Repräsentationsbewusstsein festzustellen. Mit dem Ziel, mit den namhaften Gymnasien gleichzuziehen, grenzen sie sich klar vom Volksschulbau ab (vgl. Engelbrecht, 1995, S. 368). Einige Autoren sprechen hier - ganz im Sinne des Historismus - von sogenannten „Schulpalästen“.<sup>67</sup> *„Schulbauten sollten die Macht des Staates der Bevölkerung vermitteln, aber gleichzeitig pädagogisch die Volkserziehung fördern“* (vgl. Caltana, 2008, S. 135). Gleichzeitig taucht aber auch häufig die negativ konnotierte Bezeichnung der „Schulkaserne“<sup>68</sup> auf. Diese Sichtweise sieht den Schulbau als Produkt der Disziplinar- und Industriegesellschaft des 19. Jahrhunderts, dessen Bildungsziel in der Vorbereitung der jeweiligen Rollen im monarchistischen Gesellschaftsgefüge liegt und das militärische Gepräge des Nationalismus

---

66 Die neuen Realschulen und die sich etablierenden berufsbildenden Schulen wie Handelsakademien und Handelsschulen.

67 Siehe Engelbrecht 1995, S.365; Lange 1967 Anmerkung 1 S.315.

68 Siehe Kühn 2011 S.73; Göhlich 1993, S.110; Lange 1967, S.315 Anm. 1; „Schulkaserne“ ist nicht mit der Arbeitsschule ab 1900 zu verwechseln - kein architektonischer Begriff, ebenso nicht mit der veralteten Bezeichnung für Kindergärten: Kinderbewahranstalten.

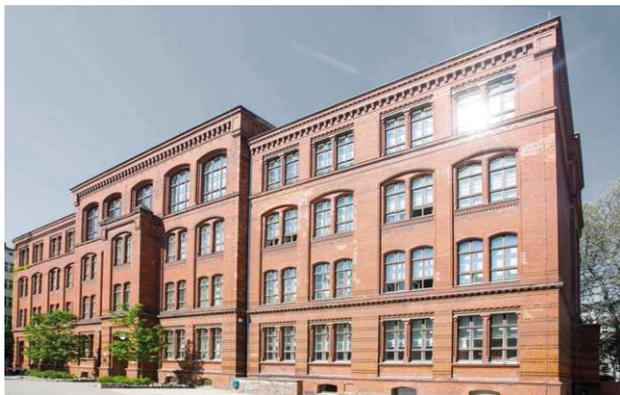


Abb. 116: 162. und 197. „Gemeinschaftsschule für Knaben“, 1892. Architekt: Hermann Blankenstein. Heute Hofgartenschule Danzigerstraße 50, Berlin. Die Schule befindet sich im Innenhof eines berliner Blockrands. An der Strassenfassade befand sich das Wohnhaus der Lehrer. Diese Schulen beschreibt Witt als „Kaserenschulen“.

Abb. 117: Seitenansicht vom Eingang aus auf die Gemeindegemeinschaftsschule in der Dunckerstraße, Berlin. Architekt: Ludwig Hoffmann ca. 1902. Im Vordergrund das Lehrerwohnhaus. Dahinter die als Turm ausgebildete Ecke des Hauptgebäudes.



am Vorabend des ersten Weltkriegs widerspiegelt (vgl. Göhlich, 1993, S. 318). Bendele (1984, S. 9) sieht eine Analogie zum Massenwohnbau, den sogenannten „Mietskasernen“. Bereits Zeitgenossen fiel die Problematik der hohen Kinderzahlen in isolierten Jahrgangsklassen auf. Lange (1967, S. 45f) zitiert einen englischen Architekten, der 1874 das „german“ oder „prussian system“ als uniforme Drill- und Gleichschaltungs-Barracken beschreibt, deren prächtige Architektur der Staatsinszenierung dient.

Witt (2001, S. 99f) verwendet bei der Beschreibung der Schulbausituation im Berliner Raum um die Kaiserzeit ebenfalls beide Begriffe. Sie charakterisiert „Bildungskasernen“ oder „Lehrkommoden“ als „schlichte, mehrgeschossige Sichtziegelbauten [...] in der Tradition märkischer Backstein-Architektur in der Nachfolge von Karl Friedrich Schinkel“, gekennzeichnet durch ihr „unverputztes, schmuckloses Erscheinungsbild“ und ihren „scheinbar endlosen, monotonen Reihung von Fenstern“. Höhere Lehranstalten mit höherem Repräsentationsbedürfnis bezeichnet sie als „Schulpaläste“ oder „Bildungskathedralen“ und führt eine weitere sogenannte „malerische“ Architektur an, die durch „Rückbesinnung auf das einfache, originäre und Bodenständige“ zwischen den beiden Gegenpolen anzusiedeln wäre. Im Gegensatz zu Lange (1967, S. 10), der Schulkaserne und -Palast als Einheit aus Sicht der Schulverfassung sieht, trennt Witt beide Begriffe als Unter-



verbunden und fand demnach häufig bei Militärbauten Verwendung. Die römische Kunst stand für das Kaiserreich und wurde gerne bei Regierungsgebäude angewandt. Die Gotik - zumeist als weiblich konnotiert - galt als die höchste und gültigste Form für den Sakralbau (vgl. Jormakka, 2006, S. 176) und (Summerson, 1983, S. 97-99). Gleichzeitig unterlagen die Ismen aber auch aktuell politischer Kodifizierung. Alles Gotische galt als nationalistisch, sozial und bürgerlich, während dem Renaissance-Stil ein imperialistischer, kosmopolitischer und liberaler Ausdruck nachgesagt wurde, was oft Brennpunkt heftiger Auseinandersetzungen wurde. (vgl. Onsell, 1981, S. 27ff). Diese häufig rezipierten Assoziationen waren allerdings weder verbindlich noch allgemeingültig, sondern mehr als Tendenzen und keineswegs als zwingend anzusehen (vgl. Fraquelli, 2008, S. 67). Einerseits finden sich für praktisch jede Bauaufgabe historistische Beispiele in jedem Neo-Stil, andererseits wurden für dasselbe Projekt teilweise mehrere Entwürfe in verschiedenen Stilen vorgelegt. Ebenso muss der Einfluss der Kosten nicht außer Acht gelassen werden. Beispielsweise wurde der neogotische Stil, der als kostspielig galt, oft nur aus diesem Grund abgelehnt (vgl. Wagner-Rieger, 1970, S. 156).

### Stil-Anweisungen für Schulbauten in Musterbüchern

Mit dem großen Aufschwung der akademischen Disziplinen im 19. Jahrhundert sah sich auch das „alte Fach“ der Architektur im Handlungsdruck. Rasch zeigte sich allerdings die Schwierigkeit, die kulturgeschichtliche Rückverankerung des Diskurses mit den Sachzwängen der Baupraxis zu vereinen, wie Hassler (2015, S. 20) darlegt. Es entstanden viele Architekturzeitschriften, die sich, ebenso wie die nun sprunghaft anwachsende Veröffentlichung von Lehrbüchern architektonischer Akademien und polytechnischer Institute, großer Popularität erfreuten. Als Folge der Publikationsflut und einsetzenden „Verwissenschaftlichung“ wird der architekturtheoretische Diskurs mehr und mehr von der Kunst- und Architekturgeschichte überlagert und „Architektur wird gleichbedeutend mit der Verfügbarkeit historischen Wissens“ wie Kruft (Kruft, 2004, S. 365) meint. Hassler stimmt hier überein und beschreibt die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts als „unüberschaubares Meer“ neu entstandener Fach- und Lehrbuchliteratur. Das Handbuch der Architektur von Josef Drum ist für sie exemplarisch als „ein Dokument großer wissenschaftlicher Ambition und ein Monument des Scheiterns. Es erhob letztmals Anspruch auf die Abdeckung des gesamten Wissensfelds im neu etablierten akademischen Fach Architektur, die Vermittlung des aktuellen Stands der Forschung, die

Anleitung zu praktischer Tätigkeit“ (Hassler, 2015, S. 223) und gibt damit bereits den Ausblick auf den „*programmatischen Verzicht auf akademische[s] Wissen*“ (ebd. 2015, S. 241) der die Lehrbücher ablösenden Manifeste des 20. Jahrhunderts.

Die Herausgabe von Idealplänen und Musterbüchern für Schulhäuser kam aber auch aus dem Schulwesen selbst. Freyer zitiert aus einer „*Rede über die schlechten Schulgebäude als einem Haupthindernisse des deutschen Schulwesens*“ aus dem Jahre 1796, die eine Überwachung der Schulen hinsichtlich der Einhaltung gesundheitlicher und hygienischer Erkenntnisse fordert, und auf die „*Vorbildfunktion bereits neu errichteter mustergültiger Schulen*“ (Freyer, 1998, S. 221) hinweist. Auf Ausstellungen wurden Musterschulen präsentiert und in Bayern wurden beispielsweise 1811 Zeichnungen vorbildlicher Schulhäuser an alle behördlichen Stellen verteilt (vgl. Freyer, 1998, S. 223).

„*Das Schulgebäude ist einer intensiven und zumeist wenig schonenden Benützung ausgesetzt, daher in jeder Beziehung dauerhaft, solid und einfach auszuführen*“ (Hinträger, 1887, S. 8). Die Ausführungen über die innere Ausgestaltung von Schulbauten fällt in den Musterbüchern deutlich detaillierter aus als jene über die Fassadengestaltung. Hinträger (1887, S. 37f) schreibt hierzu: „*Die Wände und Decken sollen glatt geputzt, einfarbig, abgetönt und ohne Muster oder Tapeten gestaltet sein, damit es zu keinen ungünstigen Reizungen der Augen kommt. Bis auf eine Höhe von 1,5m sollen alle Gänge mit Ölfarbe, besser aber mit einer Holzlambris verkleidet werden um Nässe und Kälte abzuhalten. Die Böden im Klassenzimmer aus Parkett oder Holzdielen, auf den Gängen und Stiegen aus Stein*“. Aufwendigen Stuckaturen in den Innenräumen wird indirekt eine Absage erteilt, indem das Lehrzimmer sehr wohl ausgeschmückt und nicht kahle Wände zeigen darf, aber jedweder unnötige Luxus vermeiden werden soll. „*Darstellungen naturgeschichtlichen Inhalts, sinnige Ornamente und passende Inschriften*“ (Klasen (Hrsg.), 1884, S. 162) sollen die Wände des Klassenzimmers aufweisen. Die hohen Fensterbrüstungen ergaben sich aus dem Spiel zwischen äußerer Gestaltung und der Forderung, neugierige Blicke der Schüler als auch ihr Hinausfallen zu verhindern. Daraus schlussfolgerten Budde und Theil (1969), dass einerseits die relativ langen, wenig tiefen und hohen Lehrzimmer mit den Möglichkeiten früherer statischer Konstruktionen gut zusammenspielten.

Betreffend die äußere Gestaltung liest sich bei Hinträger der dominierende Wunsch einer regelmäßigen Fassade, die in „*einfacher, würdiger Weise den Charakter als Unterrichtsanstalt wahren*“ (Hinträger, 1887, S. 35 u. 8) soll. Dieser Charakter wird als freundlich und einladend beschrieben. Die Frage nach der Wahl des passenden Baustils wird als

## Vergleich der Fassaden vier unterschiedlicher Schulbauten aus Wien zwischen 1870 und 1909 in den typischen Neo-Stilen des Historismus

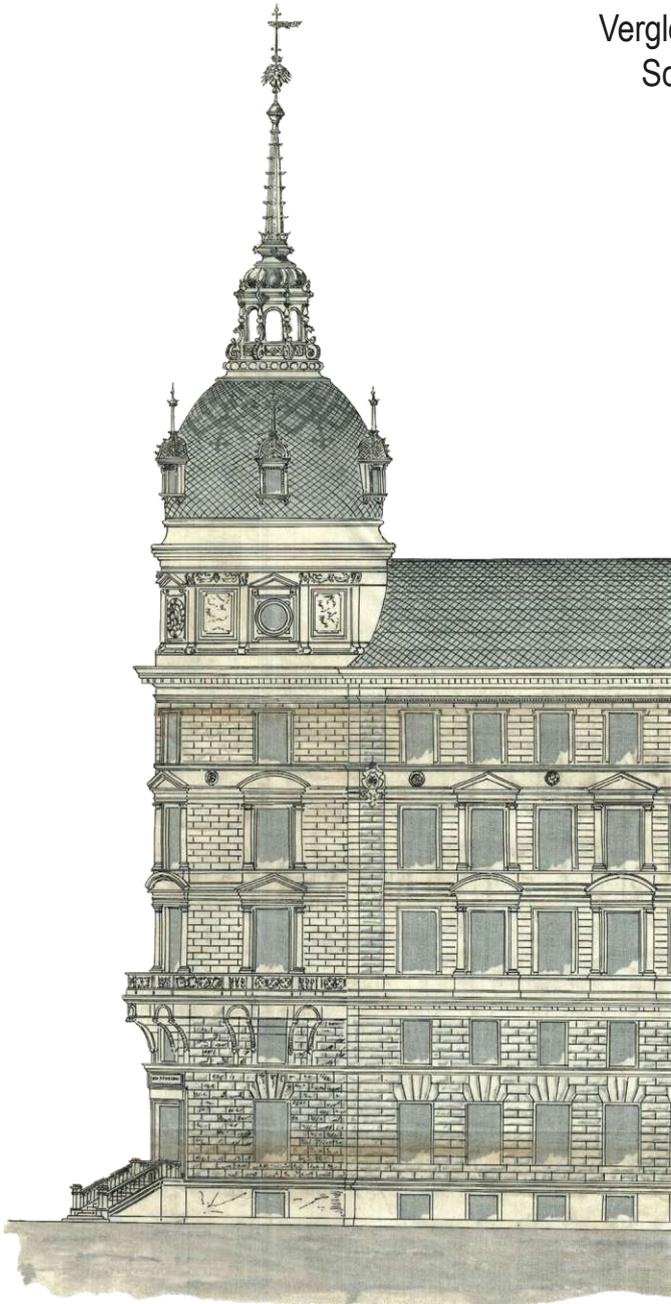


Abb. 119: Ausschnitt Fassade der k. k. Staatsrealschule Hegelgasse 14. 1010 Wien. 1888. Architekten: Avanzo und Lange. Eklektizistische Neo-Renaissance/Neo-Klassik mit für die Ringstraße typischen Monumentalismus, insb. die Ecklösung eines runden Turms mit Spitz auf der Kuppelüberkrönung.



Abb. 120: Ausschnitt Fassade der Doppelvolksschule Halirschgasse, 1170 Wien. 1909. Späthistoristischer Jugendstil-Eklektizismus.

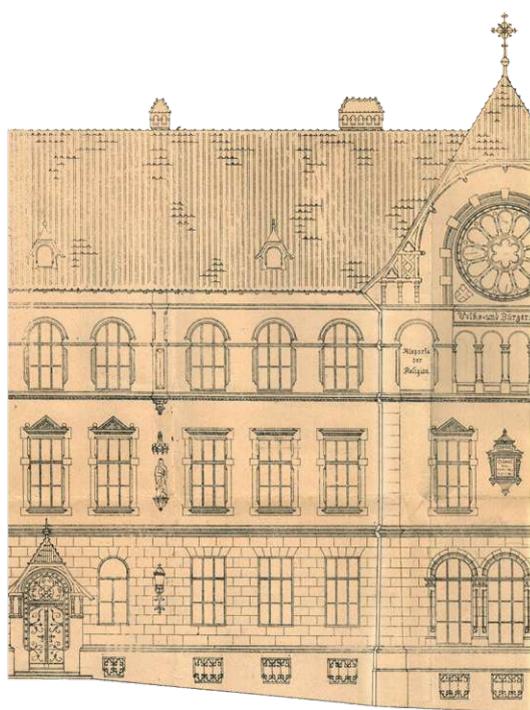


Abb. 121: Ausschnitt Fassade kath. Privat Volks- und Bürgerschule Scheidlstraße 2-4. 1900. Architekt: Gustav Ritter von Neumann. Als Schüler von Friedrich Schmid typische Neo-Gotik.

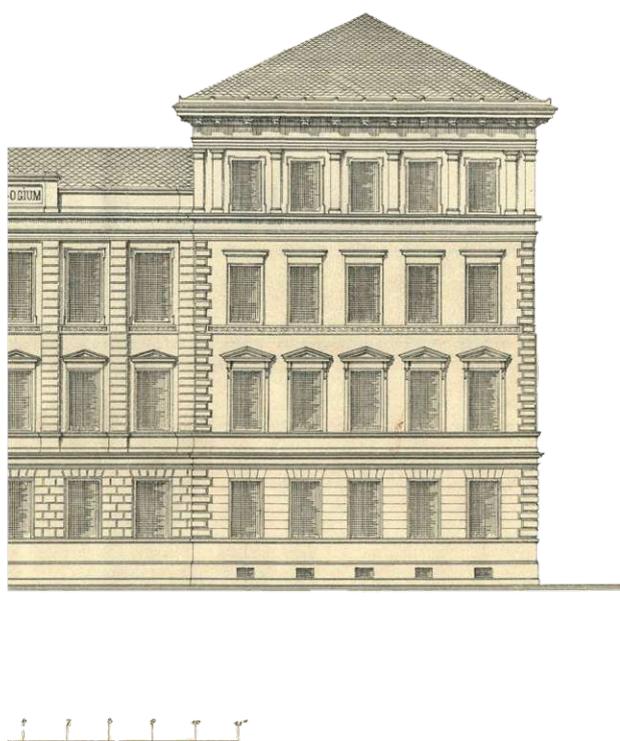


Abb. 122: Ausschnitt Fassade des Pädagogiums Hegelgasse 12/Fichtegasse 3. 1870. Architekt: Heinrich von Ferstel. Es war das erste Wiener Schulgebäude in Formen des strengen Historismus der Hochgründerzeit (vgl. BDA Bescheid).

notwendig angesprochen, bleibt aber unbeantwortet und somit dem ausführenden Architekten überlassen, wenngleich für ländliche Bauten „Rohbau“ (Sichtziegel) und für die Stadt „Putz“ empfohlen werden. Hier wird die bereits angesprochene Unterscheidung von niederem und mittlerem Schulwesen deutlich.

Klasen stellt in den „Grundriss-Vorbildern“ 44 Volks- u. Bürgerschulen vor. Lediglich bei sieben beschreibt er, dass diese in Renaissanceformen ausgeführt wurden. Bei den 15 vorgestellten Realschulen und Gymnasien und acht Erziehungshäuser, wird fast jedes Mal eine Ansichtszeichnung und eine grobe Fassadenbeschreibung beigelegt. Renaissance und gotischer Stil halten sich circa die Waage. Von den acht Erziehungshäusern, zu denen er die Lehrerseminare zählt, werden zwei als „in schlichten Renaissanceformen“ ausgeführt, eines als „Gemisch von Flach- und Rundbogen mit gothisierenden Details“ und drei als in „gotisch“ oder „in mittelalterlichen Architekturformen“ ausgeführt beschrieben. Er differenziert zwischen „einfache Bauart“, „mittlerer Ausstattung“ und „reiche Ausstattung“ und weist darauf hin, dass außerordentliche Dekorationen besonderer Detailzeichnungen bedürfen.

Drum (1889, S. 20) widmet im allgemeinen Teil seines Musterbuchs über das Schulbauwesen der Stilfrage den eigenen Unterpunkt „Schmuck des Schulhauses“. Hier wird konstatiert, „daß eine künstlerische Durchbildung der Bauformen des Schulhauses, im Aeußeren und im Inneren, nicht nur als zulässig, sondern als gerechtfertigt und sogar als geboten angesehen werden möge.“ Das wird mit der Forderung gesteigert, dass die Schulhäuser die schönsten Gebäude eines Ortes sein sollen. Während auch hier konkrete Gestaltungsanweisungen oder Empfehlungen bezüglich der Stilwahl ausbleiben, gibt der Autor eine klare Vorstellung davon, welche Wirkung auf den Menschen, insbesondere auf die Zöglinge, der Schmuck des Hauses haben soll. Attribute wie hell, luftig, harmonisch in Form und Farbe und Reinlichkeit sollen die innere Ausgestaltung bestimmen. Der äußeren Erscheinung wird abverlangt, „seine Bestimmung [als Schulhaus, Anm. d. Verf.] nach außen in stattlicher Weise“ (Drum, 1889, S. 20) erkennen zu lassen, indem die Lehrklassen bei der Fassadengestaltung architektonisch zum Ausdruck gebracht werden. Dem Schmücken des Schulhauses als Selbstzweck wird eine klare Absage erteilt: „Nicht in einer Schein-Architektur oder in einer Häufung architektonischer Zuthaten soll die Wirkung gesucht werden, vielmehr in der Verwendung echter, wenn auch einfacher Baustoffe und in den künstlerisch abgewogenen Verhältnissen des Baues“ (Drum, 1889, S. 20). Folgerichtig wird bei keinem der acht vorgestellten Beispiele von Lehrer- und Lehrerinnen-Seminaren der gewählte Stil oder die Ornamentierung oder dessen Außenwirkung diskutiert.

Klasen stellt in seiner Publikation acht Erziehungshäuser vor.

Drei davon sind Lehrer-Seminare, die alle ein angeschlossenes Internat aufweisen und alle als staatliche Einrichtungen gelten. Die Fassaden des Pädagogiums in Petrinja (Kaiserreich Österreich) und des Lehrerseminars in Karlsruhe (Großherzogtum Baden) sind in schlichten Renaissanceformen ausgeführt, jene des Lehrer-Seminars in Berent (Preußen) wird als „*Gemisch von Flach- und Rundbogen mit gothisierenden Details*“ beschrieben. Drei weitere Erziehungshäuser, zwei preußische und ein britisches, werden als gotisch oder in mittelalterlichen Architekturformen ausgeführt beschrieben. Bei zwei Beispielen gibt es keinerlei stilistische Beschreibungen.

Alle stilistischen Beschreibungen sind kurz, nüchtern und lediglich beschreibend. Es lässt sich keine Empfehlung oder Präferenz der Autoren ableiten bezüglich Materialwahl, Putz oder Rohbau (Sichtziegel), Stil oder Architekturformen. Auch findet keine Diskussion darüber statt, ob ein bestimmter Stil oder bestimmte Architekturformen den Ausdruck des Schulhauses besser oder überhaupt transportieren würden oder nicht. Der Konsens reduziert sich auf ein Lob der Einfachheit äußerer Ausstattung.



---

## 6.4. Das Palasthotel als Ausdruck der Wohnkultur

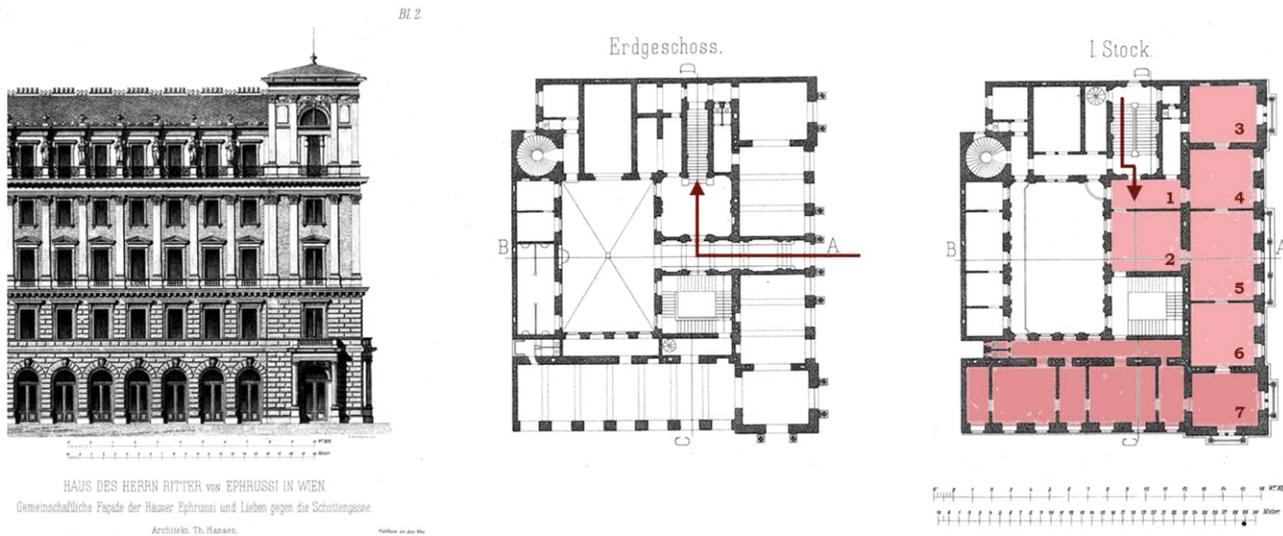
Zu Beginn eine Definition: Wohnkultur beginnt dort, wo die Betrachtung von Wohnräumen über das grundlegend existenzielle Bedürfnis hinaus ausgeweitet wird und zum Spiegel von Lebensformen und Lebensansichten wird (vgl. Selden, 2007). Wohnkultur ist Teil der Leitkultur einer Epoche, welche sich als Ideal- oder Trendvorstellung, in welcher sich das Streben jedes Einzelnen hin orientiert, beschreiben lässt. Damals wie heute ist es zielführend, den Blick auf die Oberschicht zu richten. Es ist nicht nur häufig so, dass „Leitkultur“ hier ihren Ausgangspunkt nimmt; aus verständlichen Gründen wird sie dort auch in ausgeprägteste Form anzutreffen sein.

### Der Salon in der Wohnung und im Palais

Für das ausgehende 19. Jahrhundert beginnt die Suche nach der Wohnkultur als architektonisches Konzept in der Transformation der aristokratischen Salonkultur des 18. Jahrhunderts auf die „breite“ bürgerliche Ebene. Betrachten wir zunächst die gebaute Architektur des tatsächlichen Wohnens. Der Großteil der ärmeren städtischen Bevölkerung wohnt in einfachen, reinen Zinshäusern mit kleinen Arbeiterwohnungen ohne nennenswerten hierarchischen Unterschied der einzelnen Wohnungen im Gebäude. Die Reichsten bauten sich (Adels-)Palais<sup>69</sup>, von denen in Wien aber nur eine sehr geringe Anzahl neu errichtet wurden. Sie waren dadurch gekennzeichnet, dass das gesamte Gebäude ausschließlich dem Wohn- und Repräsentationszweck einer einzigen (Adels-) Familie und ihren Hausbediensteten vorbehalten war. Dazwischen spannt sich ein breites Feld allmöglicher Abstufungen, angefangen vom gehobeneren Zinshaus, das bereits größere, kleinbürgerliche Wohnungen anbot, über großbürgerliche Zinshäuser bis hinauf zum Zinspalais, das eine bürgerliche Entsprechung zum (Adels-) Palais war und für das Wohn- und Repräsentationsbedürfnis des durch die Industrialisierung aufgestiegenen Geldadels gedacht war. Die Besonderheit: Neben den Zugängen,

---

<sup>69</sup> Villen- und Schloßbau werden in der Betrachtung ausgelassen. Ebenso eine Analyse des Einflusses bereits bestehender Herrenhäuser und Schlösser.



Treppen und Räumen der Eigentümerfamilie (Piano Nobile), die weite Teile des Gebäudes einnahmen, beherbergten die Zinspalais immer auch Mietwohnungen, was sich im Fassadenbild, im Unterschied zu den (Adels-) Palais, auch bemerkbar machte (vgl. Dmytrasz, 2008, S. 172 ff). Das Zinspalais verfügte über ein großzügiges Angebot an Gesellschaftsräumen, an die die privaten Wohnräumlichkeiten anschließen (Abb. 123). Swittalek (2022, S. 45, 49 u. 54). teilt die in den Wohnhäusern der „Gründerzeit“ implementierten Wohnungen in vier Kategorien:

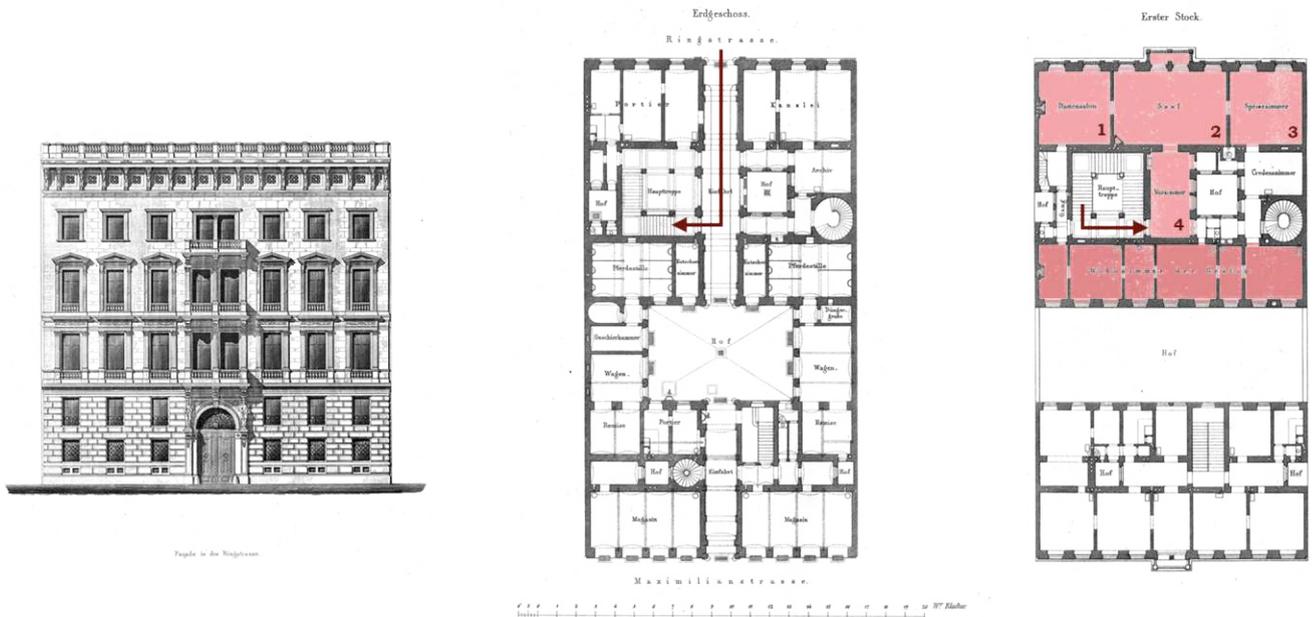
Abb. 123: Fassadenansicht und Grundrisse Parterre und 1. Obergeschoss des Palais Ephrussi an der Wiener Ringstraße, 1873. Architekt: Theophil Hansen. Die Gesellschaftssalons wie die Wohnung der Eigentümer sind jeweils in Enfiladen organisiert und treffen an der Außenecke im Schlafzimmer zusammen.

- Gesellschaftssalons
- Wohnräume

- Arbeiterwohnung (Gangküche und ein Zimmer, ev. Kabinett),
- Kleinbürgerwohnung (Vorzimmer, Gangküche, Toilette, bis zu drei Zimmer, ev. Kabinett)
- bürgerliche Wohnung (Vorzimmer, Küche, Toilette, zwei bis drei größere Zimmer, ev. Dienstbotenzimmer, Hauptraum ev. mit Erker/Balkon)
- Großbürgerwohnung (grundsätzlich alle Zimmer geräumig: „Vorzimmer, Salon [dreiachsiger Raum Anm. d. Verf.] mit Alkoven und Erker oder Balkonen, mit vier, fünf oder sechs Zimmern, einem eigenen Wirtschaftstrakt mit Küche, Dienerzimmern und Toilette“.

1. Vorzimmer
2. Empfangszimmer
3. Billardsalon
4. Damensalon
5. Tanzsaal
6. Speisezimmer
7. Schlafzimmer

Daraus können folgende Schlüsse gezogen werden: Es zeigt sich zum einen, dass ab der bürgerlichen Wohnung ein dezidierter Salon Einzug in das Raumprogramm des Wohnens hielt, der sich auch typologisch von den übrigen Räumen absetzt und von den privaten Wohnräumen abgrenzbar sein konnte. Zum anderen zeigt sich, dass die Palais eine ausgeprägte Hie-



rarchisierung im Raumprogramms aufweisen und der Salon als Interaktionspunkt gesellschaftlich-sozialer Wohnkultur zu einer Vielzahl an Repräsentationsräumen herangewachsen ist. Wie die Beispiele der Zinspalais Ephrussi und Hoyos-Sprinzenstein (Abb. 124), beide an der Wiener Ringstraße, zeigen, lässt sich die aus dem Adelsschloss entnommene Sequenzierung der Raumabfolgen nachweisen. Die Teilung der Wohnung in ein „Zeremonialappartement“ und die „privaten Wohnräume“, deren Enfiladen beim Palais Ephrussi sogar im Schlafzimmer ihren Schnittpunkt haben, ist im übertragenen Sinn als wortwörtliches Zitat der zeitlich deutlich älteren Vorbilder decodierbar, dessen Nutzung im ursprünglichen Sinn aber nicht mehr gegeben ist. Typologisch entwickeln die Repräsentationsräume der Zinspalais keine zeitgemäße Selbständigkeit, sondern ordnen sich der Ökonomie des Wohnbaus der darüber und darunterliegenden Geschosse unter. Primär im kostbaren und künstlerischen verortet, sind sie den Vorbildern viel näher als der Wohnkultur ihrer Gegenwart.

### Ein Fallbeispiel am kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII

Das Gebäude in der Michaelerstraße 8 (Abb. 125) wurde als ein Lehrerwohnhaus in kollegiater Wohnform errichtet, dass im Rahmen der vorliegenden Untersuchung einen interessanten Hybrid von Wohnheim, Zinspalais und Hotel entspricht. Vorweg ist festzuhalten, dass es erst 1916

Abb. 124: Fassadenansicht und Grundrisse Parterre und 1. Obergeschoss des Majoratshauses Hoyos-Sprinzenstein an der Wiener Ringstraße, 1864. Architekt: Ludwig von Förster. Wie beim Palais Ephrussi bildet der dreischichtige Salon das Zentrum der Gesellschaftsräume. Auch hier schließen sie direkt an die Wohnräume an.

1. Damensalon
2. Saal (Salon)
3. Speisezimmer
4. Vorzimmer

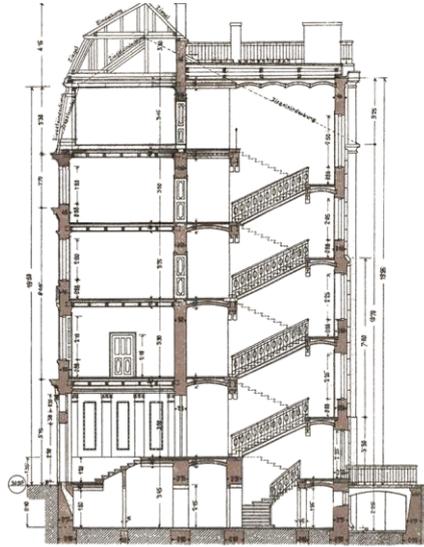
durch die Stiftung der Grafen Stolberg errichtet wurde und somit nicht Teil der zusammenhängenden „pädagogischen Einheit“, des kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII ist, sich aber erstaunlich logisch in diese einfügt. In den oberen Geschossen gibt es insgesamt 20 Schlafräume, die jeweils von einem Lehrer bewohnt werden. Die Sanitäreanlagen befinden sich im Souterrain. Das Gebäude funktioniert gänzlich eigenständig vom kath. Privat Lehrerseminar und war zunächst auch organisatorisch getrennt. Insofern ist es in erster Linie Wohnheim. Die Gemeinschaftlich genutzten Räume befinden sich im Hochparterre (Speisesaal, Bibliothek und Lese- und Erholungszimmer), die Küche im Souterrain unter dem Speisezimmer mit einem von Außen begehbaren Lichtgraben und einem Wirtschaftsgebäude im Hinterhof. Im Dachgeschoss stand den Lehrern ein (Arbeits-) Atelier zur Verfügung. Dieses Raumprogramm zeigt deutliche Parallelen zu jenem der Palasthotels. Zuletzt der erste Stock. Hier zeigt sich eine Anleihe an das Zinspalais. Fast die gesamte Gebäudefront nimmt die Wohnung des Vorstehers ein. Dieser Wohnung gegenüber liegt die Kapelle in gewisser Weise "zugeordnet" ist. Es kann angenommen werden, dass die innere Ausstattung des Gebäudes in der Michaelerstraße 8 nicht bewusst luxuriös war. Insofern kann dieses Gebäude beispielhaft für die Wohnkultur des 19. Jahrhundert angesehen werden, indem ein auf Gesellschaftsräume basierendes Raumprogramm nicht zwingend der Oberschichte vorbehalten war.

## Gesellschaftsräume im Palasthotel

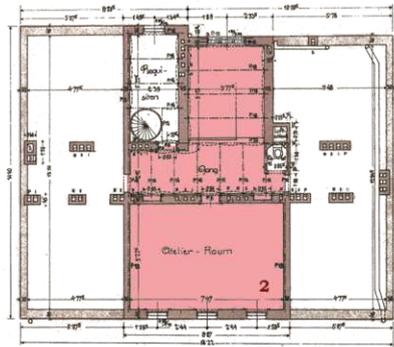
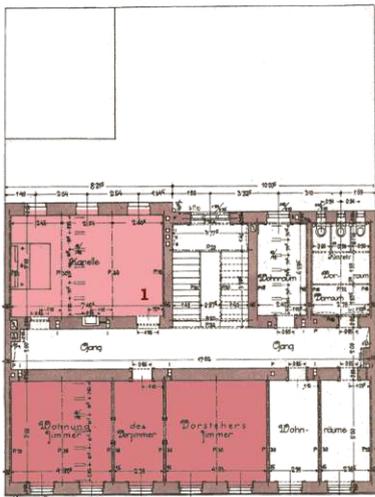
Das führt uns zu den Palasthotels<sup>70</sup>, die scheinbar die Vielzahl an Repräsentationsräumen wiederholen, um ihren hochgestellten Gästen einen ebenbürtigen Rahmen zum eigenen Wohnraum zu liefern. *„Die Architektur des Bauwerks diente dem Repräsentationsbedürfnis der reich gewordenen Aufsteiger ebenso wie dem Geltungsanspruch der alten Aristokratie“* (Schmitt, 1982, S. 30). Palasthotels waren eine Sonderform innerhalb der Hotelbauten zwischen 1870 bis etwa 1914 bis 1920. Sie waren zugleich Projektionsfläche und Produktionsfläche sozialer Diskurse ihrer Zeit: *„in und an ihnen verdichtete sich Metropolenwahrnehmung, Konsumpraktiken im*

---

<sup>70</sup> In der Arbeit wird der Begriff des Palasthotels dem Synonym des Grandhotels vorgezogen, da »Palasthotel« den architektonische Typus bezeichnet, hingegen »Grandhotel« mehr die sozial-gesellschaftliche Stellung konnotiert.



*F. Fellner Entsch.*



Hochparterre.

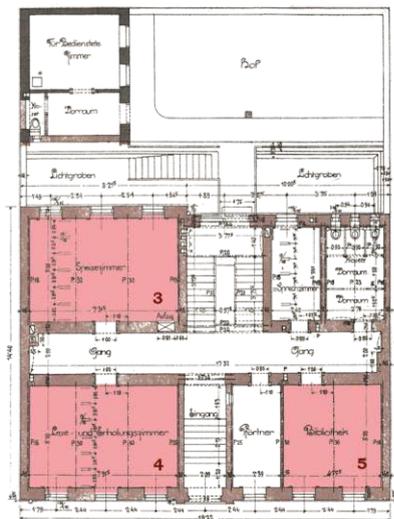
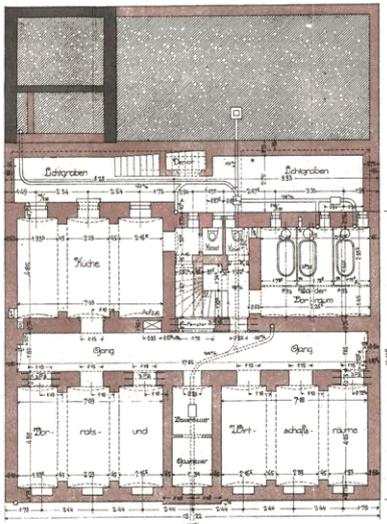


Abb. 125: Fassadenansicht, Schnitt und Grundrisse. Das 1.Obergeschoss, das Dachgeschoss, das Souterrain und das Hochparterre (v.r.o.n.l.u.). Die Idee der Gesellschaftssalons ist auch hier ablesbar, wenngleich diese kein durchgehendes Raumentsemble bilden.

- Gesellschaftssalons
- Wohnräume
- 1. Kapelle
- 2. Atelier- Raum
- 3. Speisezimmer
- 4. Lese- und Erholungsraum
- 5. Bibliothek

*Wandel und Transformationen der sozialen Ordnung: Sie waren Behausungen auf Zeit und dennoch an Komfortwartungen des privaten Wohnens orientiert; sie waren transitorische Räume und ermöglichten dennoch Zugehörigkeit und Schutz [...] sie waren Schwellenräume zum städtischen Verkehr und dennoch durch ein gestaffeltes Zugangssystem davon abgegrenzt. [...] Vor allem waren sie weder „privat“ noch „öffentlich“ (Knoch, 2016, S. 27). Schmitt (1982, S. 30 u. 173) bemerkt, dass Palasthotels wie kein anderer Bautypus Lebensstil, Leitbild und Wohnvorstellungen der Fin de Siecle Gesellschaft verkörpert, und Knoch (2016, S. 183) geht noch einen Schritt weiter, wenn er sagt, dass der „Raumluxus“ der Grandhotels nicht ohne der sie konstituierenden „gesellschaftlichen“ Personen existieren konnte<sup>71</sup>. Das Palasthotel war „prunkvolle Kulisse für die gesellschaftliche Selbstdarstellung“ (Schmitt, 1982, S. 12) ohne aber exklusiv für sie vorbehalten gewesen zu sein. Somit würde die Eingangs erwähnte Annahme der bloßen Wiederholung der Repräsentationsräume der Palais im Palasthotel deutlich zu kurz greifen. „Die räumliche Öffnung und Erweiterung exklusiv definierter Areale monarchischer Begegnung entsprach der Theatralisierung von Herrschaft im späten 19. Jahrhundert und der säkularen Auratisierung monarchischer Zeremonie in der massenmedialen Öffentlichkeit“ (Knoch, 2016, S. 101). Knoch (2016, S. 183) weiter: „hier verdichteten sich Raumangebote und Stilpotentiale für eine liberalere und pluralere Form von Geselligkeit, als sie in privaten Residenzen [so überhaupt vorhanden Anm. d. Autors] oder bei offiziellen Gelegenheiten möglich war“. Wir können schlussfolgern, dass aus der Architektur der Palasthotels, die Wohnkultur ihrer Zeit abgeleitete werden kann.*

Bei der Analyse der inneren Struktur<sup>72</sup> sind zwei Bereiche auszumachen: Die typischerweise im Erdgeschoss liegenden Gesellschaftsräume und die Gästezimmer darüber. Obwohl die Vorbilder der Grundrisstypologie, Fassade und Raumausstattung klar im Schloß- und Villenbau liegen (vgl. Schmitt, 1982, S. 12), waren die Palasthotels hinsichtlich technischer Ausstattung am Puls der Zeit und ihren Vorbildern weit überlegen. Abseits der Opulenz war ihnen organisatorisch wie strukturell etwas - ganz im Trend der Zeit - hoch Maschinenhaftes zu eigen (vgl. Knoch, 2016, S. 184).

Das Raumprogramm der Gesellschaftsräume konnte je nach Hotelgröße „Vestibül, Halle, Konversations-, Lese-, Schreib-, Musik-, Rauch-

<sup>71</sup> Knoch teilt die Palasthotels in vier Typen, je nach Grad der Exklusivität, wie sehr sie sich der Öffentlichkeit verschlossen oder öffneten und auf Langzeit-Gäste (tendenziell Adel) setzten.

<sup>72</sup> Eine eigene Analyse der Fassadengestaltung der Palasthotels kann im Rahmen dieser Arbeit entfallen und analog zu den Ausführungen im Kapitel 4.2 für die Fassadengestaltung der Schulbauten gesehen werden.

und Spielsalons, Speise- Frühstücks- und Restaurationssäle, Wintergarten und Veranden, bis hin zu einem Ball- und Theatersaal“ (Schmitt, 1982, S. 157) umfassen. „Für die Anordnung und Größe der Gesellschaftsräume gab es kein feststehendes Konzept“ (ebd. S. 157). Die „Raumverschwendung“ (Schmitt, 1982, S. 160) war gewollt und zentrales Merkmal. Die Räume, insbesondere die Restaurants, waren trotz ihrer „konsequente[n] Tradierung des historischen Formenrepertoire“ (Schmitt, 1982, S. 12), Orte des sich Befreiens von Zwängen, Aufbrechens gesellschaftlicher Konventionen wie zwischengeschlechtlicher Etikette (Knoch, 2016, S. 184 u. 259). Bei der Planung der Festsäle ist ausdrücklich auch auf die Austragung gesellschaftlicher Ereignisse Bedacht genommen worden. Sie waren nicht nur den Hotelgästen vorbehalten (Schmitt, 1982, S. 161). Die schillernde Welt der Gesellschaftsräume beschreibt Knoch (2016, S. 223) als „durchgeplante Inszenierungen von Lichteffekten aus elektrischer Beleuchtung, Tageslicht sowie reflektierender und durchlässigem Flächen aus Glas, edlen Metallen oder Spiegeln“, der durchaus etwas unwirklich-artifizielles anhaftete, und zitiert Walter Benjamin: „Großbürgerlichen Salons vergleichbar, seien die Innenräume [...] »Logen im Welttheater«, denen jedoch die »Innerlichkeit« und Tiefe des privaten, bürgerlichen Wohnideals fehle“ (ebd. S. 224).

Das Beispiel „Grandhotel Kaiserhof in Berlin“ (Abb. 126 bis 129), ein Vertreter der großstädtischen freistehenden Vierflügelanlage, zeigt die typisch achsiale Raumfolge von Eingangsbereich, Vorhalle, gefolgt von der großen Hotelhalle und der hiervon wegführenden Freitreppe zu den Wohnräumen, den zentralen, überdachten Innenhof und dem Speisesaal. Das „traditionelle Dispositionsschema“ des Palasthotels, die Gesellschaftsräume als Enfilade zunehmender Raumsteigerung anzuordnen, wird ab 1880 mit einer Zentrierung auf den Innenhof aufgegeben. Dem Speisesaal wurde häufig (meist als Annexbau in achsialer Verlängerung) ein pavillonartiger Wintergarten angefügt. Die ursprüngliche wirtschaftliche Bedeutung des Innenhofs als Einfahrt und Verteiler für Ställe und Wagenremisen entfällt, und der Innenhof tritt als überdachter, multifunktionaler „Wintergarten“, „Palmencourt“ oder „Palmenfoyer“ ins Zentrum der Gesellschaftsräume (vgl. Schmitt, 1982, S. 141). Die Bedeutungs-Überhöhung des Innenhofs überlagert die lineare Raumabfolgen-Sequenz Vestibül bis Speisesaal mit einem pluralen Beziehungsnetz unter den Gesellschaftssalons. Das kann als Erfindung wie logische Weiterentwicklung des 19. Jahrhunderts im Fin de Siècle betrachtet werden. Die Raumnutzung verändert sich zu mehr Intimität und Exklusivität in Form vieler voneinander trennbare, spezialisierter Nebensalons und Sälen, die Vestibül, Palmenfoyer und Speisesaal flankieren.

Die Gesellschaftsräume bilden „gestaffelte soziale Begegnungszonen“



Abb. 126: Perspektivische Ansicht des Hotels Kaiserhof, Berlin.

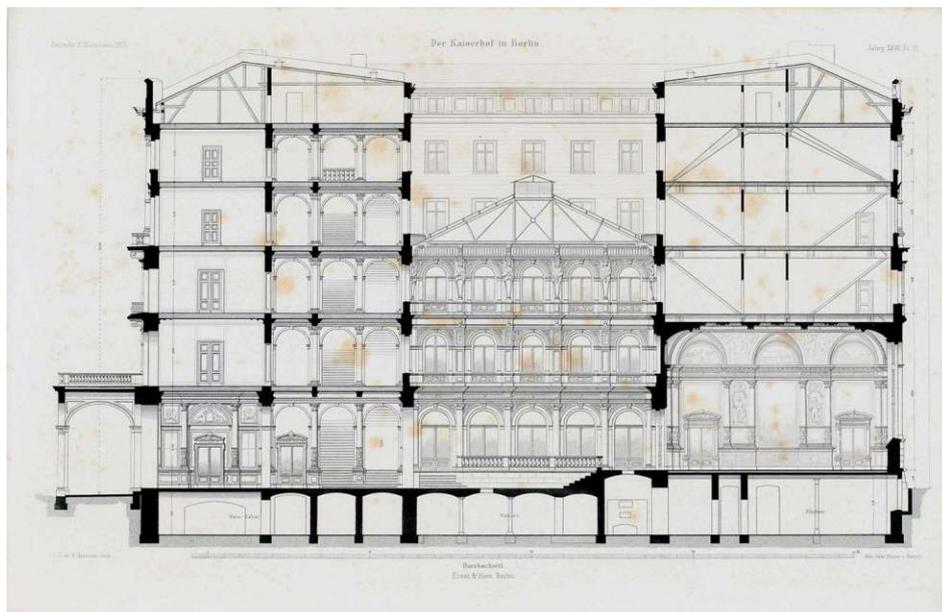


Abb. 127: Schnittzeichnung des Hotels Kaiserhof, Berlin. Die Raumsequenz Vestibül→ Treppenanlage→ überdachter Innenhof als Zentrum der Gesellschaftsalons→ Speisesaal ist gut ablesbar.

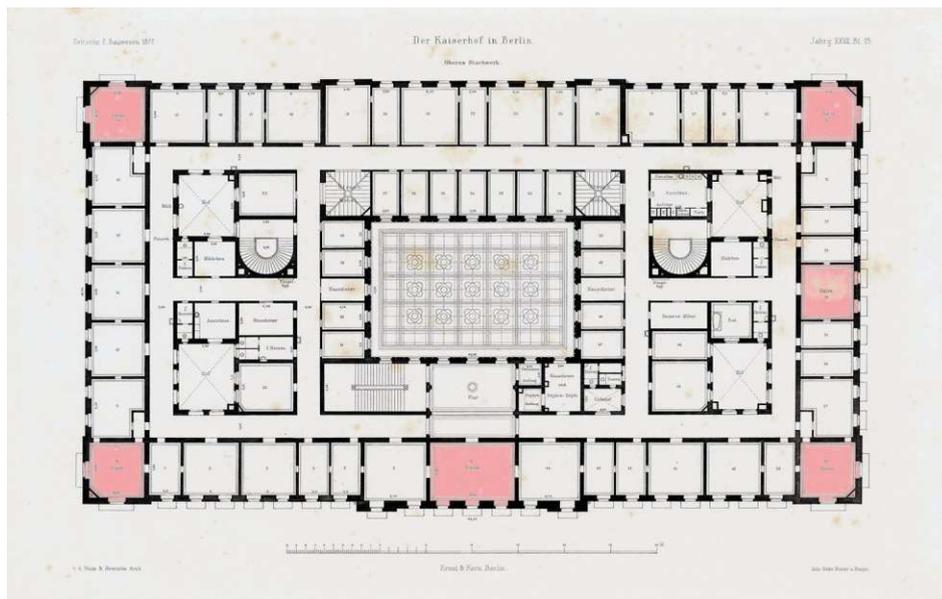


Abb. 128: 1. Obergeschoss des Hotels Kaiserhof, Berlin, 1875. Architekten: Hude & Henricke. Die Gästezimmer können teils in beliebigen Kombinationen zusammengeschlossen werden. Der Grundriss ordnet sich jenem des Parterre unter. Private Salons sind farblich markiert.

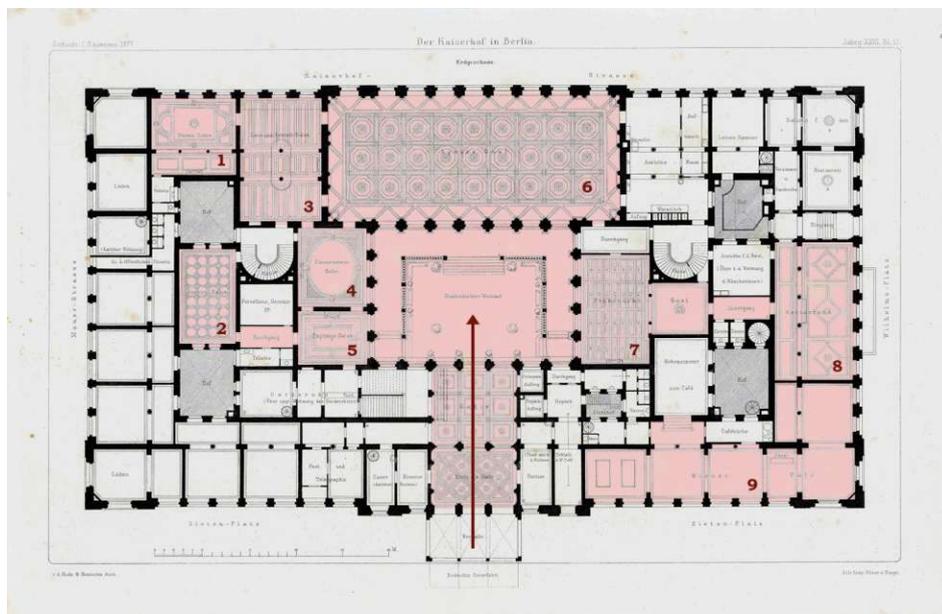


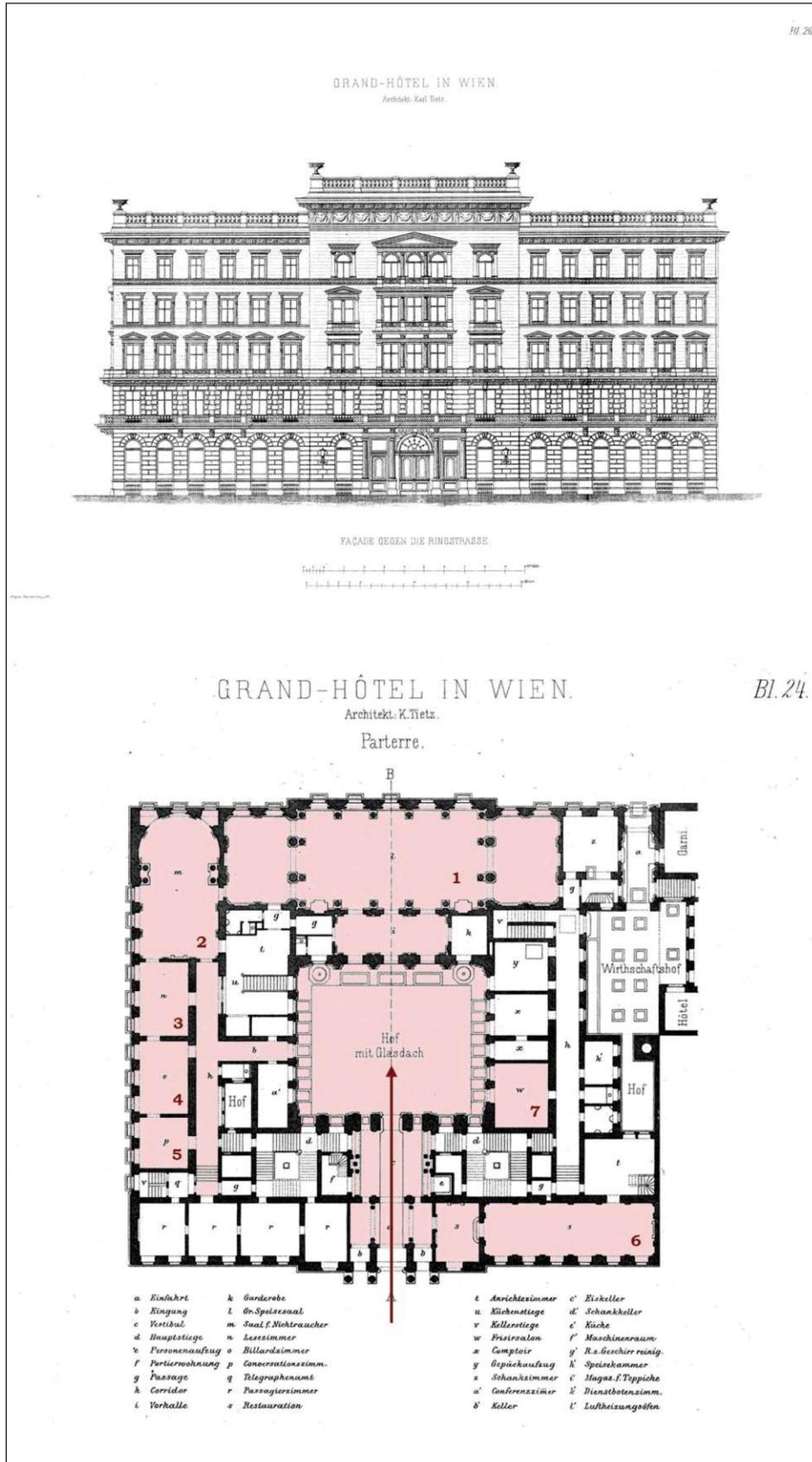
Abb. 129: Parterre des Hotels Kaiserhof, Berlin, 1875. Architekten: Hude & Henricke. Die Gesellschaftsalons sind farblich markiert. Einerseits gruppieren sich diese um den zentralen, überdachten Innenhof, andererseits bildet die Achse Vestibül bis Speisesaal eine inszenierte Eingangssequenz.

1. Damen Salon
2. Herren Salon
3. Lese & Schreib Salon
4. Conversations Salon
5. Empfangs Salon
6. Speisesaal
7. Frühstücks Saal
8. Restaurant
9. Wiener Café

ohne zeremonielle Sequenz (Knoch, 2016, S. 214). Hierin besteht auch ein Unterschied zu den zuvor beleuchteten Zinspalais. Ihr Grundriss basiert auf der Disposition der Wohnungen, während der des Palasthotels auf der Disposition der Gesellschaftsräume. Abbildung 130 und 131 zeigen das Beispiel des "Grand Hotel Wien" von Karl Tietz, 1870 an der Ringsstraße eröffnet, das dem gleichen Schema folgt.

Blickt man nun auf die darüberliegenden Geschosse der Wohnräume, so herrscht eine deutliche Abkehr von dem sonst rezipierten Schloss- und Villenbau. Größe und Ausstattung orientieren sich an der bürgerlichen Wohnung. Gerade Palasthotels hatten den Anspruch, dass ihre Zimmer allen Komfort und die Behaglichkeit eines Heimes anbieten müssten, in einer Zeit, in der die private Wohnlichkeit und Individualität des Wohnens erst im Aufkommen war (Knoch, 2016, S. 184 u. 228). In Abb. 128 ist erkennbar, dass nicht alle Zimmer gleichwertig waren. An prominenter Stelle bot das Hotel private Salons an, welche in den Schlaf-Wohnräumen eingegliedert werden konnten. Es fällt auf, dass immer große Zahlen an Zimmer durchgehende Verbindungstüren hatten. Je nach Anforderung, Vermögen und gesellschaftlicher Stellung des Gastes konnten Wohnensembles individuell geblockt werden. Die klare Hotelzimmertrennung wie heute gab es so noch nicht. Privatheit darf nicht im modernen Sinne von „allein sein“ gleichgesetzt werden. Mit der Höhe der Obergeschosse nahmen die Wohnräume ebenfalls an Ausstattungsreichtum ab. Erst der Aufzug änderte das allmählich und sehr langsam (vgl. Schmitt, 1982, S. 157). Abschließend muss noch auf die weiteren Formen luxuriöser Reisekultur, die Ozeandampfer und eleganten Eisenbahnen verwiesen werden, genauso wie die Entsprechungen aus dem Alltagsstadtbild, die Wiener Kaffeehäuser und „Eckbeiseln“. Sie sind ebenso mit ihren jeweiligen Besonderheiten als Teil der Transformation der Salonkultur anzusehen und Manifestationspunkte der Wohnkultur ihrer Zeit.

Verglichen mit dem Lehrerwohnhaus in der Michaelerstraße 8, das im kleinen dem Raumprogramm eines Zinspalais entspricht, kann als Nachweis gewertet werden, dass die eben beschriebenen Gesellschaftsräume als Kristallisationspunkt der zeitgenössischen Wohnkultur angesehen werden können, und diese eben nicht nur in Architekturen der Oberschichte anzutreffen waren.



Bl. 24.

Abb. 130: Fassadenansicht zur Wiener Ringstraße und Grundriss Parterre des Grand Hotels Wien, 1870. Architekt: Karl Tietz. Der Grundriss folgt der gleichen Typologie wie jener des Hotels Kaiserhof in Berlin. Die Gesellschaftssalons gruppieren sich um das Zentrum des überdachten Innenhof während gleichzeitig die Achse Vestibül bis zum Speisesaal eine ungezwungene, inszenatorische Raumsequenz bilden.

1. Gr. Speisesaal
2. Saal für Nichtraucher
3. Lesezimmer
4. Billardzimmer
5. Conversationszimmer
6. Restauration
7. Frisirsalon



---

## 7. Implikationen der Wohnlichkeit im kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII anhand des Rekonstruktionsvorschlags

Im folgenden Kapitel wird nun aufgezeigt, dass sich die im Kapitel 2 aufgestellte These, dass Schularchitektur dann besonders schlüssig funktioniert, wenn sie als Ausdruck der Wohnkultur ihrer Zeit konzipiert ist, am kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII nachweisen lässt. Vor dem Hintergrund der in Kapitel 6 erfolgten Einordnung der Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten in die Schularchitektur und Wohnkultur ihrer Zeit, wird nun der analytische Blick auf das gegenständliche Lehrerseminar in dieser Hinsicht gelenkt. Das Kapitel gliedert sich in zwei Teile. Kapitel 7.1 widmet sich dem spezifischen Schulwollen und Kapitel 7.2 der Architektur.

### 7.1. Die Schulverfassung des kath. Privat Lehrerseminars Wien XVIII im Spiegel der Wohnkultur

In diesem Kapitel sind jene Punkte zusammengetragen, die aus der Sicht der Schulverfassung und dem daraus resultierendem Schulwollen, also dem pädagogisch-educativ-erzieherischem Leitbild, die im Kapitel 2 aufgeworfene These stützen. Es kann aufgezeigt werden, dass das Schulwollen als passgenauer Konterpart zu einer Architektur als Ausdruck der Wohnkultur beschrieben werden kann. Es konnten mehrere Anhaltspunkte evaluiert werden, die zum Teil allgemein für alle Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten gelten, aber auch solche, die rein spezifisch für das kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII sind:



Das Curriculum von Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten war vergleichsweise frei und auf Eigenstudium ausgelegt

Das Organisationsstatut für Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten war sehr großzügig formuliert und ließ der jeweiligen Anstalt großen Spielraum. Es wurde kein Musterlehrplan vorgeschrieben und die

Gesamt-Lehrstundenanzahl war geringgehalten (24h/Woche), um dem erwarteten Eigenstudium („Privatfleiß“) der Zöglinge und dem Erledigen von Hausarbeiten ausreichend Raum geben zu können. Die Ausbildung sollte gleichermaßen eine Wissensvermittlung in theoretischer und praktischer Hinsicht wie auch eine Erziehung der Zöglinge sein. Das Organisationsstatut für Volksschulen ging in eine ähnliche Richtung, indem es ausdrücklich dazu riet, den vortragmäßigen Unterricht zu vermeiden. Gönner (Gönner, 1967, S. 157f) hält fest, dass private Anstalten diesen Aspekt besonders ernst nahmen.



Die hierarchische Ordnung zwischen Zöglingen, Lehrer und Erzieher waren in Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten notwendigerweise respektvoll und eher flach

Eine Lehrer- wie auch Lehrerinnen-Bildungsanstalt bildete mit der *organisch eingegliederten Übungsschule* eine Einheit. Die Zöglinge hatten hier eine Doppelrolle. Sie waren selbst Schüler, aber gleichzeitig in den höheren Jahrgängen Lehrer und Lehrerinnen in der Übungsvolksschule. Ein suppressiver Führungsstil wäre hier nicht zielführend gewesen. In Lehrerseminaren war dies noch einmal leicht gesteigert. Als Lebensraum, der neben Essen und Schlafen die gesamte Erziehung des Zöglings für eine gewisse Zeit übernahm, mit dem Anspruch kompetente Lehrende am Schluss verabschieden zu dürfen, musste sinnvollerweise mehr ein Führungsstil der Auftragstaktik denn der des Kadavergehorsams Anwendung finden.

Am kath. Privat Lehrerseminar führten zunächst externe Lehrer das Lehrerseminar ohne Wohnungen im Schulgebäude. 1916 wurde als Stiftung der Grafen Stollberg in der Michaelerstraße 8 ein Lehrerwohnhaus errichtet, das Absolventen, aber auch die externen Lehrer des Lehrerseminars aufnahm. Die Lehrer für die Übungsvolksschule, Bürgerschule und die Erzieher im Pensionat stellten die an der Schule im selben Trakt lebenden *ehrwürdigen Brüder* der Gesellschaft Mariä (Marianisten) (Mariä, 1957, S. 45).



Die Schulorden entwarfen ein auf christliche Werte basiertes, überstaatliches pädagogisches Konzept, das vom Nationalstaatlichem, hierarchischem Schulwesen abwich

Die überwiegende Mehrheit der im Schul- und Erziehungsbereich tätigen christlichen Orden wurde um die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts gegründet und trotz ihrer Individualität und Unterschiedlichkeit kann zusammengefasst festgehalten werden, dass sie eine Erziehung entwickelten, die nicht auf Ein- und Anpassung des „Staatsdieners“, fußte sondern auf der Individualität des Zöglings, dessen innere, transformierbare Seele (gut-böse) *„zur Ehre Gottes, aus innerer Freiheit in der Welt zu handeln“*, lernte. *„Dementsprechend wird auch die Aufgabe des Erziehers und Lehrers dem Amt des Priesters - als apostolisches Amt - gleichgestellt“* (Osterwalder, 2015, S. 166). *„Erziehung und Unterricht werden radikal auf die Individualität des Zöglings ausgerichtet, die vollständig von den gesellschaftlichen, weltlichen Verhältnissen abgetrennt, absolut gegeben ist“* (Osterwalder, 2015, S. 165).

Die formulierten drei Grundprinzipien der Gesellschaft Mariä (Marianisten) lauten demnach:

1. Der Familiengeist, der das zentrale Selbstverständnis des Ordens abbildet. Das Schulhaus wurde als „Familienkörper“ verstanden. *„Wenn die Anstalt nicht mehr eine Fortsetzung der natürlichen Familie ist, hat sie notwendigerweise eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Kaserne oder einem Gefängnis, und leider gibt man ihr auch manchmal diesen Namen; das hätte zur Folge, daß die Schüler gewissermaßen wie Soldaten einberufen und nummeriert, in Gruppen eingeteilt oder durch einpauker unterrichtet würden, man könnte nicht mehr von [...] Familiengeist sprechen, nicht mehr von eigentlichen Kindern, sondern nur noch von Schülern im gewöhnlichsten Sinn des Wortes“* (Mariä, 1957, S. 86).
2. die Ehrfurcht vor der Person des Kindes und
3. kluge Anpassungsfähigkeit.



Das kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII erfreute sich großem Zuspruch und war Träger mehrerer Schulversuche

Das kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII war eine der größten privaten Schulen in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Die Jahre nach der Gründung sind auch von stetem Aufbau und Vergrößerung gekennzeichnet (vgl. Kapitel 5.2). Wenngleich die große Attraktivierung des

Lehrerberufs an sich bedacht werden muss, kann die Beliebtheit unter Schülern, trotz zusätzlichem Schulgeld und permanenten Geldnöten, in der immer wieder zukunftsweisenden pädagogischen Ausrichtung erklärt werden (vgl. Engelbrecht, 2000, S. 65). Die Schule befand sich in Konkurrenz zu den staatlichen Lehrerbildungsanstalten. Die Einnahme von Schulgeld und ein „guter Ruf“ in fortschrittlicher Bildungs- und Erziehungsarbeit war demnach wirtschaftliche Notwendigkeit.

Die erste wesentliche Änderung in der Ausbildung der Lehrer- und Lehrerinnen nach Erlass des Reichsvolksschulgesetz wurde versuchsweise an der kath. Privat Lehrerbildungsanstalt in Wien Währing eingeführt. Um die unorganisch vorangestellte Vorbereitungsklasse dem Gemisch von allgemein-wissenschaftlicher und pädagogisch-berufsbildender Ausbildung zu entflechten, und eine Verlängerung der Ausbildungszeit vorzunehmen, wurde 1897 eine fünfjährige Ausbildung, ohne das vorgeschriebene, vierjährige Organisationsstatut ändern zu müssen, entwickelt (vgl. Gönner, 1967, S. 192). Nach dem IV. Jahrgang wurde die theoretische Abschlussprüfung als Teilreifeprüfung durchgeführt. Der gewonnene 5. Jahrgang blieb der Fachausbildung und den praktischen Lehrversuchen in der Übungsschule vorbehalten (ebd. S. 188). Diese Form, damals als „Währinger System“ bezeichnet, wurde von weiteren Lehrerbildungsanstalten übernommen, aber nie generell eingeführt (ebd. S. 189).

Am Vorabend des Ersten Weltkriegs stand die Frage, ob Volksschullehrer ihre Ausbildung an der Universität erhalten sollten, oder nicht. Der damalige Direktor des Währinger Lehrerseminars, Giese SVD entwickelte den Kompromiss, *„eine Schultype zu schaffen, die eine hochwertige und zeitgemäße Berufsbildung vermittelte, und zugleich begabten und strebsamen Absolventen unschwer die Fortsetzung ihrer Studien auf der Hochschule ermöglichen sollte.“* (Motzko, o.J., S.69). Der Unterricht wurde auf sechs Ausbildungsjahre, wobei die ersten Vier der Allgemeinbildung und die letzten zwei (einer Hochschulausbildung ähnlich) rein der Vermittlung pädagogischen Wissens und der Lehrpraxis in der Übungsschule vorbehalten waren und Latein als fakultativer Lehrgegenstand angeboten. Es war der Versuch, die den Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten anhaftende Zweitrangigkeit gegenüber anderen Mittelschulen (Gymnasien) zu beenden. Tatsächlich war das Währinger Seminar *„die einzige Lehrerbildungsstätte in Österreich, deren Absolventen die Hochschulreife zuerkannt wurde“* (Engelbrecht, 2000, S. 172).

Zwischen 1922 und 1926 wurde eine von Otto Glöckel initiierte Versuchsschule, die sogenannte „Allgemeine Mittelschule“, eingerichtet (Engelbrecht, 2000, S. 172), ein Versuch, die Bürgerschule und die Unterstufe der Gymnasien zusammenzulegen, und so eine gemeinsame Schule für alle Schüler zwischen dem 11. und 14. Lebensjahr zu schaffen.



Der ganze Gebäudekomplex des kath. Privat Lehrerseminars Wien XVIII wurde als zusammengehörige Einheit begriffen und nicht als Standort mehrerer Schulen nebeneinander

Im Jahresbericht des kath. Schulvereins von 1897 werden alle Teile des kath. Privat Lehrerseminars Wien XVIII in „Trakten“ aufgezählt, ohne dabei die Schulform in den Vordergrund zu stellen. Die Gemeinschafts- und Versammlungsräume in den Gebäudeteilen werden den Schulen vorangestellt. Es lässt sich ableiten, dass im Selbstverständnis die einzelnen Teile nicht als nebeneinander am selben Standort, sondern als Bestandteile eines gesamten, zusammengehörigen Systems funktioniert haben (siehe hierzu auch Kapitel 5.2 und 5.3).

Die Anstalt besteht aus:

- *„dem dreistöckigen Tracte in der Michaelerstraße. Derselbe enthält die Lehrerbildungsanstalt;*
- *dem vierstöckigen Hoftracte in der Michaelerstraße (Internattract) mit den Schlafsälen, dem Speisesaal, der Küche. Dieser Tract enthält auch das Pensionat;*
- *dem einstöckigen Hoftracte für die ehrwürdigen Kreuzschwestern;*
- *dem dreistöckigen Tracte in der Semperstraße mit der circa 500 Personen fassenden Kapelle, dem Fest- und Turnsaal, den Lehr- und Musikzimmern. Dieser Tract enthält die Volks- und Bürgerschule, sowie die Museen für die Lehrerbildungsanstalt. Im Souterrain befinden sich die Waschküche und sonstige Wirtschaftsräume;*
- *dem äußerst geräumigen Schulgarten, der einerseits ein Bild der Flora Niederösterreichs bieten, andererseits einen Erholungsplatz für die Schüler gewähren soll“.*



Schulraum und Wohnraum wurden als integraler Bestandteil des pädagogischen Konzeptes von Zeitgenossen wahrgenommen und bewusst beibehalten

Im ersten Jahresbericht des k. k. Officierstöchter Institutes als Lehrerinnen-Bildungsanstalt 1884 findet sich ein Bericht über die ökonomischen Verhältnisse und die Unterkunfts-Verhältnisse, der Einblicke in das tägliche Leben der Mädchen am Institut gewährt. Interessant ist der erste Satz: *„Die Wohnräume der Zöglinge in dem Institute zu Hernals bestehen aus dem Classen-Zimmern und den Schlafsälen. Die ersteren sind zugleich Lehrzimmer und dieser Bestimmung entsprechend eingerichtet.“* (Verein, 1884). Das stützt die im Kapitel 2 formulierte Annahme, dass beim Schultyp Leh-

rerseminar Unterrichtsräume und Schlafräume eine organisatorische Einheit gebildet haben, dass diese als Teil des Wohnens betrachtet wurden und zudem die im Kapitel 4.3.3 formulierte Doppelfunktion der Lehrsäle.

Ein weiteres Beispiel: Als im Jahre 1877/78 der neue Bau für die Lehrerinnen-Bildungsanstalt am k. k. Civil-Mädchen-Pensionat errichtet wurde, bestanden auch Überlegungen, das Pensionat aufzulösen, da dessen Erhaltung einen *beträchtlichen Aufwand bedeutete* und die neue Lehranstalt die *Zwecke des Pensionates* vollständig ausfüllen würde. Dem wurde aber eine klare Absage erteilt. Zum einen wollte man bewusst die *positive Wechselwirkung* der Vermischung interner und externen Zöglinge nutzen und zum anderen die Bewährung der neuen Lehrerinnen-Bildungsanstalt bewusst abwarten, da der Ruf und Qualität des k. k. Civil-Mädchen-Pensionat bisher exzellent waren (vgl. Branky, 1886, S. 67). Bemerkenswert war aber eine weitere Argumentation von Statthaltereileiter Baron Weber. Neben der hohen Nachfrage nach Absolventinnen des k. k. Civil-Mädchen-Pensionat, führt er ins Treffen, dass

der Charakter der Pensionärinnen werde frühzeitig entwickelt und gestählt; eine solche Gelegenheit kann eine Bildungsanstalt für Lehrerinnen nicht bieten; die Pensionats-Zöglinge seine allseitig gebildet, insbesondere in Sprachen, Musik, zeichnen und den feineren weiblichen Umgangsformen, als das bei eine vierjährigen Bildungskurs der Fall sein dürfte [...] die Stiftplätze gewähren für Erziehung und Unterricht eine sicherere Grundlage als Handstipendien [...] Die Vereinigung einer solchen Anstalt mit dem Pensionat soll vorerst der Erörterung von Fachmännern überlassen bleiben“ (Branky, 1886, S. 67).

Schließlich wurde auch kein getrennt-vereintes Nebeneinander von Pensionat und Lehrerinnen-Bildungsanstalt beschlossen, sondern ein eigenes Statut erarbeitet.



Schulhaus wurde als Abfolge von Gesellschaftsräumen genutzt, die den Außenraum beinhalteten

In der eigenverlegten Zeitschrift „*Weckrufe*“<sup>73</sup> des kath. Schulvereins wurde ein Bericht der Maturafeier des Jahres 1896 abgedruckt, die mehrere Raumangaben beinhaltet. In genauer Raumabfolge wird einen ganzen Tag lang das gesamte Schulhaus bespielt: Die Feier begann nach den Maturitätsprüfungen in „*der festlich geschmückten Hauskapelle [...] Sodann fand*

<sup>73</sup> Zeitung des katholischen Schulvereins „Weckrufe“: 16. Jahrgang Nr. 8 1. April 1911 Seite 9

im Zeichensaale die feierliche Verteile der Zeugnisse statt. [...] Darauf fand im schön geschmückten Speisesaal der Anstalt ein Abschiedsmahl statt“ An jedem Ort wurden unterschiedliche Festreden gehalten. Nach einem längeren Auszug aus der Dankesrede des Vertreters des Schulvereins als Trägervereins der Schule im Speisesaal folgt die letzte indirekte Ortsangabe: „Das Mahl nahm nunmehr einen äußerst gemütlichen Verlauf und danach wurden die Teilnehmer [...] in einem photographischen Gruppenbilde festgehalten“. Dieses Foto liegt den Quellen nicht bei, aber die bekannten Maturafotos wurden zumeist im Innenhof Michaelerstraße 10 geschossen. Also gleich neben dem Speisesaal. Ein weiterer Punkt deutet auf die zur damaligen Zeit typische Nutzung von Gesellschaftsräumen hin, wie im Kapitel 6.4 am Palasthotel festgestellt wird: Der halb-öffentliche Raum im Gebäude, jener der hausinternen Personen, der aber auch als Pufferzone und Repräsentationsbereich für außenstehende zur Verfügung steht, als Austragungsort externer Veranstaltungen. Etwas früher im Jahr 1911 hält die gleiche Zeitschrift in der Ausgabe Nr.5 fest, dass „die vereinigten Pfarrgruppen in Währing [...] im Turnsale(!) des katholischen Lehrerseminars ihre Jahresversammlung“ abhielten. Der Lehrerbund Lorenz Keller, ebenso wie der Generalverband christlicher Lehrer hatten ebenfalls Jahrzehnte lang ihren Sitz am Lehrerseminar in Währing und nutzten die Kapelle und den Turnsaal in Doppelfunktion als Festsaal im Parterre der Semperstraße 45 für Versammlungen (vergleiche hierzu Kapitel 5.2 Abschnitt: Der Katholische Schulverein für Österreich).

Der Außenraum als sozialer Raum und schulischer Erholungsraum hatte offenbar den gleichen Stellenwert wie die Innenräume, wie auch das Beispiel des k. k. Officierstöchter Institutes als Lehrerinnen-Bildungsanstalt 1884 zeigt: „In den Erholungsstunden werden die breiten, luftigen Gänge, welche durch die ganze Länge des Gebäudes ziehen und im Winter mit Matten belegt werden, von den Zöglingen zur Bewegung benützt, wenn die Tageszeit oder die Witterung nicht gestatten, diese Zeit im Garten zuzubringen, welcher einen von Kastanienalleen begrenzten Spielplatz, einen als Ziergarten gehaltenen und einen für den Unterricht in der Botanik eingerichteten Theil umfasst“ (Verein, 1884).



---

## 7.2. Die Suche nach dem Palmenfoyer – ein architekturanalytischer Rundgang

Im Folgenden wird nun anhand des im Kapitel 5.3 erstellten Rekonstruktionsvorschlag des kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII, die im Kapitel 2 aufgeworfene Fragestellung mit der im Kapitel 6 vorgenommenen Einordnung analysiert und das Ergebnis der interdisziplinären Bauanalyse in Form von Analysegrafiken vorgestellt. Diese gliedern sich in mehrere Themenbereiche. An dieser Stelle bietet sich nochmals ergänzend zu Kapitel 6.4 ein Blick auf das angesprochene Palmenfoyer und den Gesellschaftssalon an und deren Einordnung in den architektonischen Kontext.

Das Palmenfoyer ist als Aufenthaltsbereich eine Erfindung des 19. Jahrhunderts und klar dem architektonischen Typus des Palasthotels zugeordnet. Wie im Kapitel 6.4 erörtert verdankt es seine Entstehung dem zunehmenden obsolet werdens des bisher wirtschaftlich und als Wagenremise genutzten Innenhofs. *„Wintergärten, begrünte Innenhöfe oder Dachgärten simulierten Natürlichkeit. [...] Als Erholungsraum im kleinen repräsentierten sie eine Gegenwelt zu den pulsierenden Konsumwelten“* (Knoch 2016, S. 193), womit die erste Parallele zum Seminargarten am Währinger Lehrerseminar gespannt ist. Der Garten diente der Rekreation, aber nur in zweiter Linie der Lehre, wie aber bei den Musterschulen der damaligen Zeit propagiert wurde. Die zweite Parallele, der Innenhof des Lehrerseminars, galt wie beim Hotel der Versammlung und auch wenn er nicht überdacht war, kann er als ebenbürtiger Bestandteil des Raumprogramms gesehen werden, wie bereits bei den Vergleichsbeispielen in Kapitel 4.3 immer wieder festgestellt wurde. Hier knüpft das Währinger Lehrerseminar mehr der vorbildhaften, prominenten Dispositionen wie bei den Palasthotels, also der Wohnkultur, an.

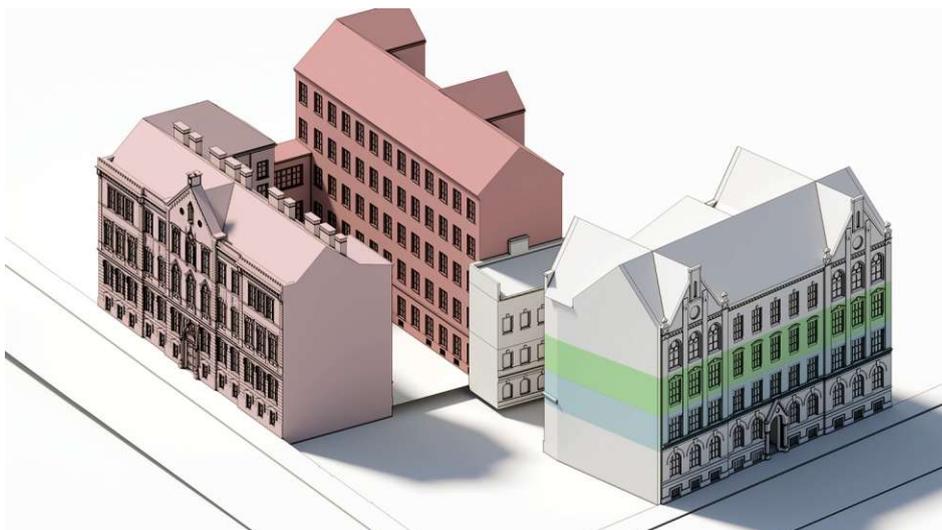
Stellvertretend für den Gesellschaftssalon führt unsere nähere Betrachtung zu einem im Schulkontext zu tiefst ungewöhnlichen anmutenden Salon, der allerdings in dieser Form ebenfalls eine Erfindung des 19. Jahrhunderts darstellt und prototypisch für das breite Raumprogramm der Gesellschaftssalons in der Wohnkultur steht: der Rauchsalon. Es ist davon auszugehen, dass es nicht wirklich einen repräsentativen Raum in einem Lehrerseminar gab, dessen Hauptzweck ein persönlicher Rückzugsort für den alleinigen oder in kleiner, ausgewählter Gesellschaft

zelebrierten Genuss von Tabak war<sup>74</sup>. Der Rauchsalon im Bezug zu dieser Arbeit steht als Symbol dessen, worin die Wohnkultur im 19. Jahrhundert ihren prägnantesten Ausdruck fand. Im gesellschaftlichen, urbanen Kontext des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts war der Rauchsalon ein fester Bestandteil eines breiten Raumangebots zum Zeitvertreib in Palasthotels, Ozeandampfer, (vorwiegend englischen) Clubhäusern, aber auch Adelspalais. Die architektonische Geburtsstunde des expliziten Rauchsalons kann in die adeligen und beginnend großbürgerlichen Wohnräume der ländlichen Adels Häuser gelegt werden (vgl. Girouard, 1989, S. 305 u. 324). Vom deutschsprachigen Raum ausgehend, verbreiteten sich die Rauchsalons bis 1850 und avancierte n dabei „zu einem der wichtigsten Bestandteile des viktorianischen Hauses. Sie dienten gewissermaßen als Sicherheitsventil. Die männliche Hälfte der Gäste konnte sich dorthin zurückziehen.“ (Girouard, 1989, S. 333). „In vielen Häusern wurde das Rauchzimmer zum Zentrum eines ganzen männlichen Territoriums. [...] Billard- und Rauchzimmer mit nebenliegenden Toiletten, das Arbeitszimmer des Hausherrn, [...] Junggesellenschlafzimmer“ (Girouard, 1989, S. 334). Das männlich konnotierte Esszimmer und die (Eingangs- und Wohn-) Halle lagen als Pufferzone dazwischen und in der anderen Haushälfte fand sich der weibliche Bereich: Gesellschaftszimmer, Lese- und Schreibzimmer, Boudoir. Damit ist die Symbolkraft, gerade des die Gesellschaft und Wohnkultur des 19. Jahrhunderts widerspiegelnden Rauchsalons, dargelegt. Die Parallelen zum im Kapitel 6.1 dargelegten Schulwesen und Schulbauwesen sind klar erkennbar.

Neben den Parallelen ist auch auf einen der naheliegendsten architektonischen Unterschied zwischen Palasthotels und Lehrerseminaren hinzuweisen. Im Gegensatz zur Fassade war die reiche Stillekoration der Gesellschaftsräume zwar obligat und bei den Grandhotels nicht wegzudenken, aber architektonisch nicht konstituierend. Ein Lese- und Schreibsalon konnte beispielsweise auch funktionieren, wenn er recht schlicht ausgestattet war. Lehrerseminare, bis auf wenige Ausnahmen wie das k. k. offizierstöchter Institut (Kapitel 4.3.3), waren vergleichsweise einfach in der Innenausstattung.

---

<sup>74</sup> Auch wenn in den Grundrissen kein Hinweis darauf zu finden ist, muss trotzdem davon ausgegangen werden, dass im Untersuchungszeitraum 1891 bis 1925, und auch noch Jahrzehnte darüber hinaus, ein Raum, oder besser ein Ort, für das Rauchen vorgesehen war. Das ist aber mehr als ein Zugeständnis an die lange Zeit breiter Akzeptanz gesundheitsschädlichem Genussmittelverzehr zu sehen und für die vorliegende Arbeit nicht relevant.

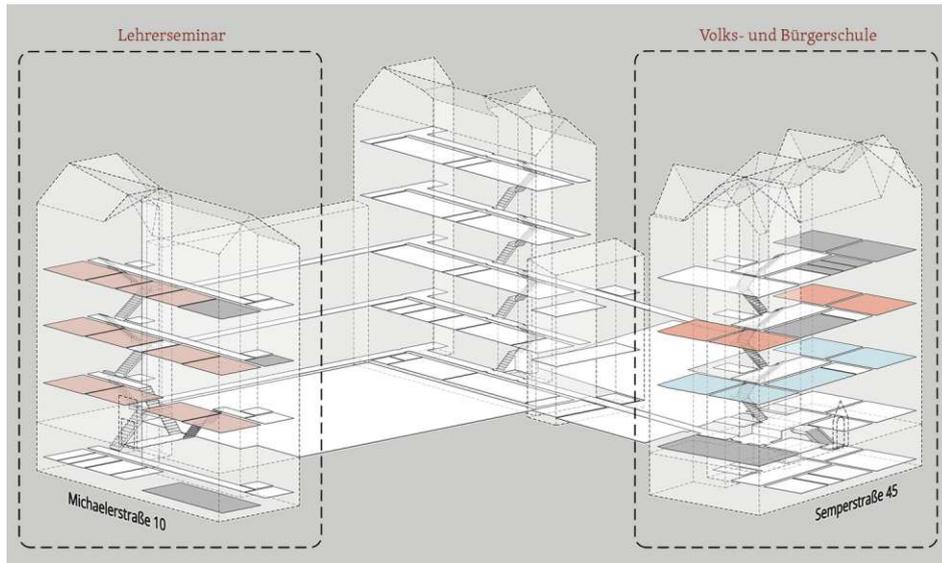


## Die Schulhäuser

Die Abbildung 131 zeigt grob farblich markiert die Zuordnung der Baukörper zu den jeweiligen Schulen des kath. Privat Lehrerseminars Wien XVIII. Diese können als organisatorische Sub-Einheiten betrachtet werden. Hierbei fällt auf, dass das "neue Schulhaus" mehrere Funktionen vereint, während Pensionat und Lehrer-Bildungsanstalt gänzlich einen Trakt einnehmen. Es ist davon auszugehen, dass im Zuge der Planung der ersten beiden Trakte die Übungsvolksschule in Hochparterre der Michaelerstraße 10 vorgesehen war. Darauf deutet auch die geplante und als solche eingeweihte Kapelle im 4. Obergeschoss des Pensionats trakt hin, die aber noch vor vollständiger Einrichtung von dem deutlich repräsentativeren und größeren Kapellenraum im 3. Obergeschoss der Semperstraße 45 abgelöst wurde. Weiter ist erkennbar, dass die innerstädtische Lage vor allem den Außenraum betreffend große Kompromisse abverlangt, wenn Hinträger (1887, S.2) über den Schulhausbau schreibt, dass das Grundstück von allen Seiten Luft und Licht erhalten sollte und in erhöhter, freier Lage vorzugsweise vor dem Schulhaus ein mindestens 8 Meter tiefer Vorgarten gesetzt werden sollte. Hinträger gibt selbst den Hinweis, dass dies bei eingebauten Schulgebäuden in städtischen Häuserfronten dies aus mehreren Gründen illusorisch ist.

Abb. 131: Schema des vollständig errichteten Schulwollens 1895 bis 1925.

- Pensionat
- Lehrer-Bildungsanstalt
- Bürgerschule
- Übungsvolksschule
- Räume von alle Schulen genutzt

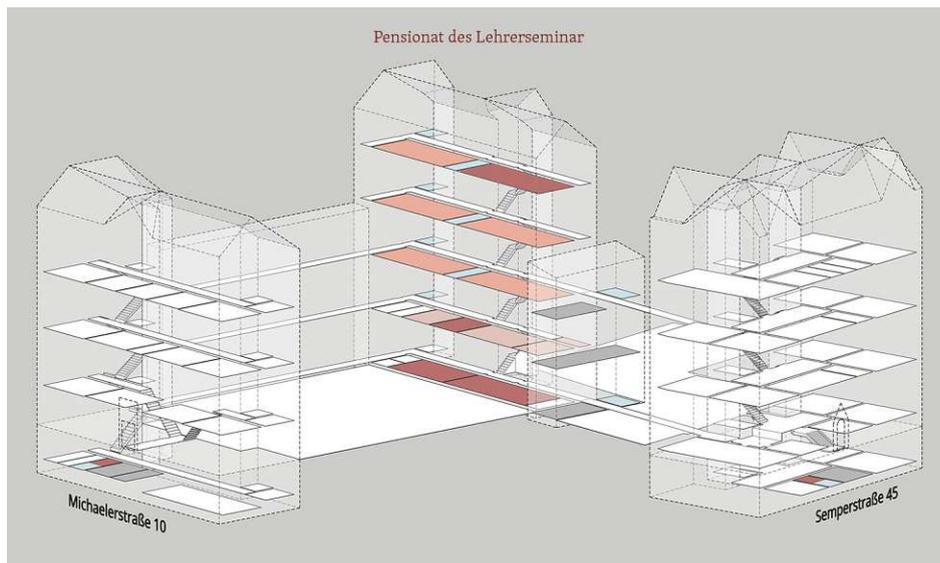


## Die Unterrichtsräume (Lehrsäle oder Klassenzimmer)

Das Schema Abbildung 132 zeigt die Unterrichtsräume der jeweiligen Schulhäuser. Zum einen ist das Verhältnis Raumangebot zu Quadratmeter Unterrichtsräume großzügig bemessen. Zwei der vier Stockwerke in der Semperstraße 45 stehen allgemeinen Räumen zur Verfügung. Die fünfjährige Volksschule ist im 1. Obergeschoss und die dreijährige Bürgerschule im 2. Obergeschoss situiert. Die vierjährige Lehrer-Bildungsanstalt verteilt sich auf 12 Unterrichtsräume. Es kann angenommen werden, dass wie im Beispiel des k. k. Officierstöchter Institut, jedem Jahrgang zwei Räume zugeordnet waren, um die Wohnfunktion als Aufenthaltsraum tagsüber mit zu gewährleisten. Die vier Unterrichtsräume standen möglicherweise den Zöglingen des Lehrerseminars zusätzlich als Studierzimmer bereit. Weiter ist ein Turnsaal und ein Zeichensaal im Trakt. Es gibt keine Hinweise darauf wo Fachlehrsäle für beispielsweise Physik eingerichtet wurden.

Abb. 132: Schema der Räume, die direkt dem Unterricht der Jahrgangsklassen dienen. Unterrichtsräume:

- Lehrer-Bildungsanstalt
- Übungsvolksschule
- Bürgerschule
- Turnsäle, Bibliothek, Zeichensäle,...



## Schlafräume und sanitäre Einrichtungen

Das Schema der Abbildung 133 zeigt das Raumprogramm des Pensionatstraktes. Im Erdgeschoss waren der große Speisesaal, die Küche und deren Nebenräume direkt dem Innenhof zugeordnet. Im ersten Obergeschoss waren die Räume der *ehrwürdigen Brüder* der Gesellschaft Mariä (Marianisten) eingerichtet. Die Planung sah Schlafplätze für vier Brüder vor, die Chronik berichtet von bis zu 10 innerhalb weniger Jahre. Ihnen standen ein Sprechzimmer, ein Kanzleizimmer, das gemeinschaftliche Schlafzimmer, ein Speisezimmer mit Speisenaufzug aus der darunterliegenden Küche, ein großes Arbeitszimmer und ein Fremdenzimmer mit Vorraum zu. Bemerkenswerterweise hatten sie kein eigenes Waschzimmer. Die fünf Schlafsäle für die Zöglinge des Lehrerseminars mit je einem mittigen Waschräum füllten die drei oberen Geschosse. Die alternative Verwendung des Kapellenraums im 4.Obergeschoss ist unbekannt.

Wie der kleine Trakt der Kreuzschwestern genau eingerichtet war ist ebenfalls unbekannt. Er diente wohl ausschließlich für deren Wohnzweck. Es kann angenommen werden, dass es ca. 4-6 Kreuzschwestern waren, deren Aufgabe die Küche, Wäsche und wirtschaftliche Haushaltsführung des Lehrerseminars war.

Im Souterrain beider Eingänge, Michaelerstraße 10 und Semperstraße 45 waren Wohnungen für je einen Schuldiener eingerichtet.

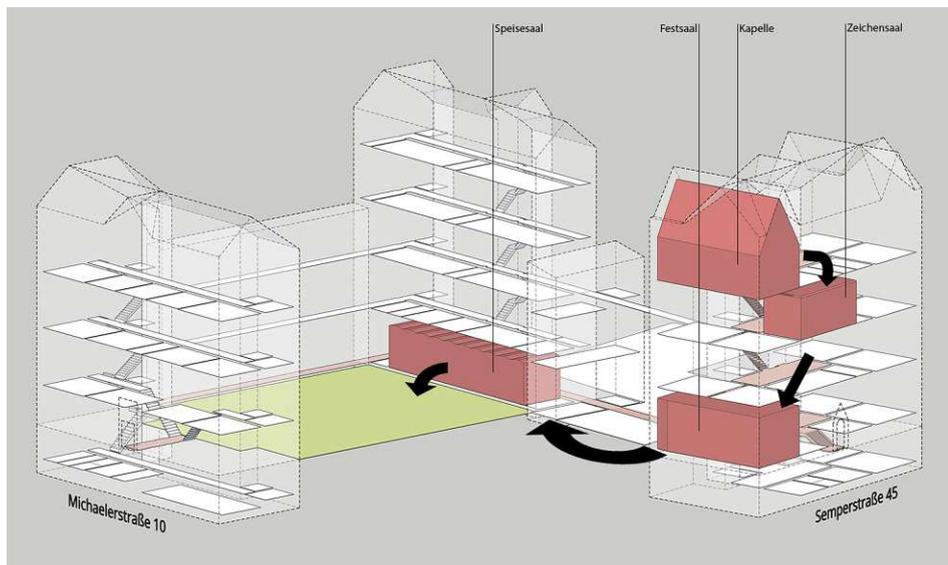
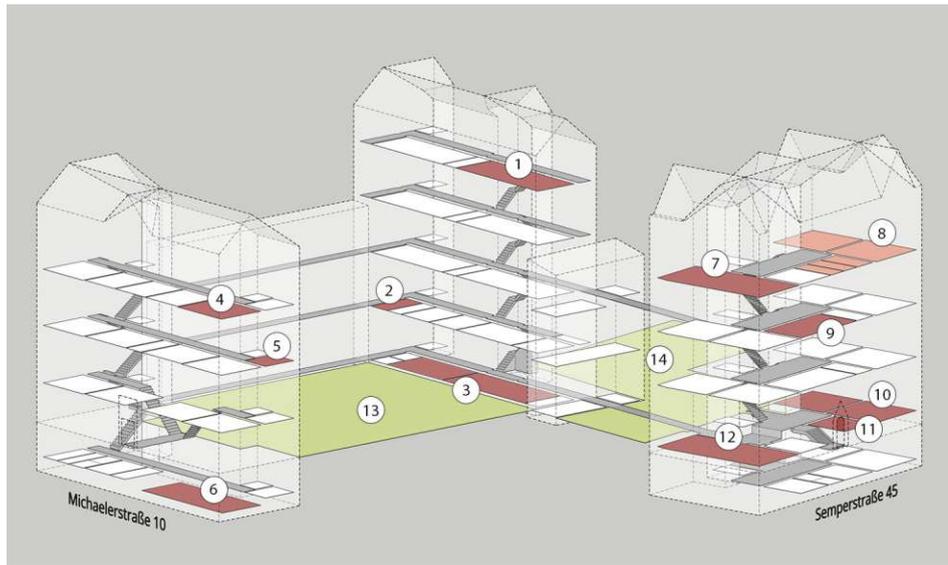
Abb. 133: Schema der Schlaf- und Waschräume.

- Schlafsäle der Zöglinge
- Wohnräume der *ehrwürdigen Brüder*
- Waschräume
- Küchen und Speisesäle
- Wohrräume der Kreuzschwestern und Schuldiener

Abb. 134: Schema der Gesellschaftsräume und Verkehrswege

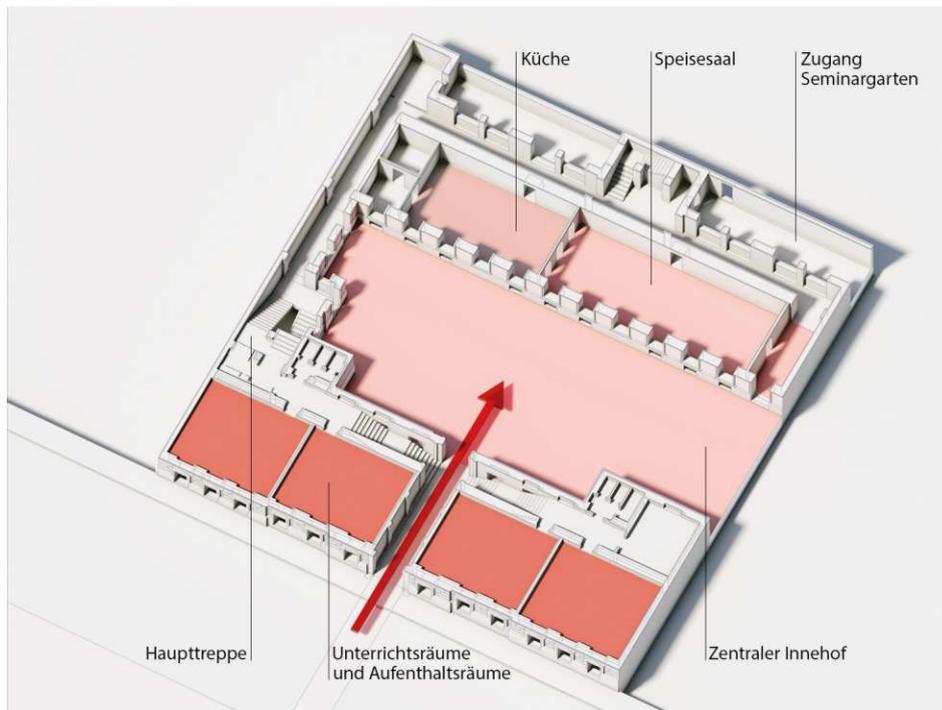
- Gesellschaftsräume
  - Musikräume
  - Außenräume
  - Vorbereiche und Erschließung (Gänge)
1. ursprüngliche Kapelle
  2. Sprechzimmer
  3. Speisesaal und Küche
  4. Zeichensaal
  5. Bibliothek
  6. Turnsaal
  7. Kapelle
  8. Klavier- und Violin- zimmer
  9. Zeichensaal
  10. Museum (Sammlungen)
  11. Sprechzimmer
  12. Festsaal und Turnsaal
  13. zentraler Innenhof
  14. Seminargarten

Abb. 135: Schema der Raumfolge im Zuge der Maturafeier 1896 (Kapitel 7.1)



## Gesellschaftsräume

Ergänzend zu den Ausführungen über die Gesellschaftsräume am kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII in Kapitel 7.1 sind im Schema der Abbildung 134 alle Räume und Bereiche, die den Zöglingen auch außerhalb des Unterrichts zugänglich waren und dem erweiterten Wohnen dienten. Im Schema Abbildung 135 ist die Raumabfolge der in der Chronik überlieferten Maturafeier (siehe Kapitel 7.1) veranschaulicht. Der Vergleich mit dem Lehrerwohnheim in der Michaelerstraße 8 und den Grandhotels (Kapitel 6.4) zeigt, dass es sich hierbei um vergleichbare Raumprogramme -abgeleitet aus der Wohnkultur- handelt, die über die reinen, jeweiligen Bauaufgaben hinausgehen. In Ausstattung und Größe sind auch deutliche Abweichungen voneinander.

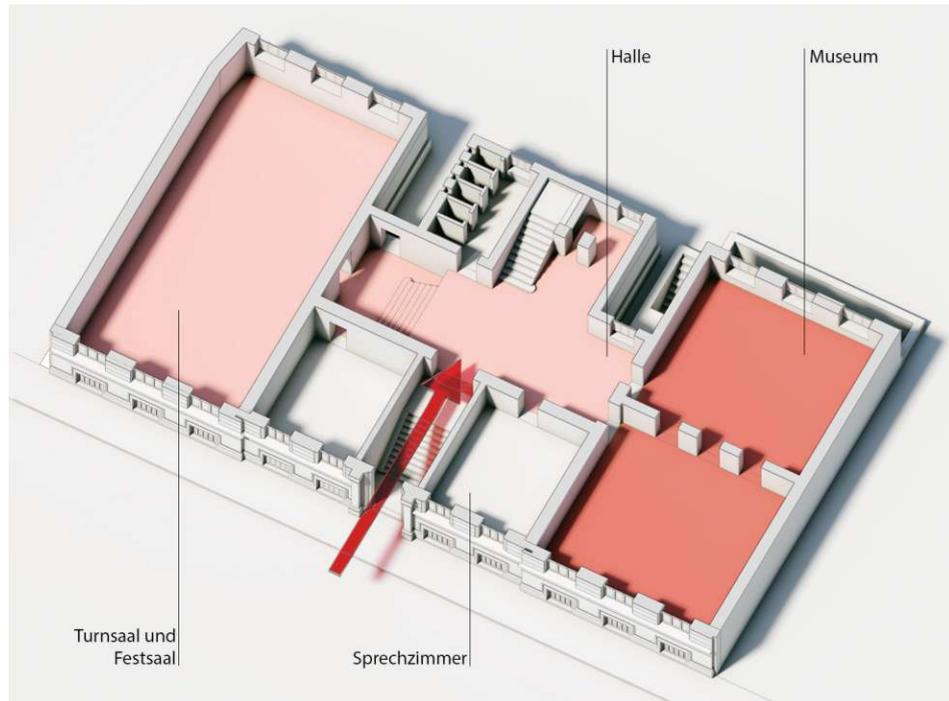


## Eingangssequenzen

Die Grundrisstypologien der beiden Gebäude Michaelerstraße 10 und Semperstraße 45 sind unterschiedlich aufgebaut.

Die Michaelerstraße 10 besteht aus dem Straßentrakt, dem Hoftrakt und dem dazwischen aufgespannten Hof. Das Parterre kann als eine in drei Zonen eingeteilte Eingangssequenz gelesen werden. Erstens das Vestibül, dass direkt in das Zentrum des großen Innenhofs leitet. Die Klassenräume sind „privater“ einen Halbstock abgesetzt, aber über das Vestibül über Flügeltreppen direkt zu erreichen. Zweitens der zentrale Hof. Von hier aus kann das gesamte Gebäude überblickt werden und ebenerdig an der Schmalseite des Hofes das Stiegenhaus oder in verlängerter Eingangsachse der Speisesaal betreten werden. Der Innenhof entspricht als Äquivalent dem Innenhof der Grandhotels, dem Palmenfoyers, wenngleich die Ausstattung nicht vergleichbar ist. Wie im Bericht des Vergleichsbeispiels des k.k. Officiertöchter Institut (Kapitel 4.3.3) beschrieben, war der Außenbereich fester Bestandteil des inneren Raumprogramms. Hinträger (1887, S. 57) führt an, dass städtische Schulen u.a. auch in Österreich häufig einen gedeckten Zentralhof aufweisen würden. Der Speisesaal als zentraler Raum des gesellschaftlichen Zusammenkommens und gemeinschaftlichen Wohnens stellt die dritte Zone dar. Dahinter liegt das zweite Stiegenhaus. Somit folgt die Grundrisstypologie der Michaelerstraße 10 jenem der Grandhotels (Kapitel 6.4). Es ist zu bemerken, dass der Straßentrakt (Lehrerbildungsanstalt) mit dem Rücken, also die Gänge mit

Abb. 136: Grafik des Parterres der Michaelerstraße 10 mit der Eingangssequenz vom Vestibül über die Flügeltreppen zum zentralen Innenhof (Äquivalent Palmenfoyer) und dem Speisesaal mit Küche. Die Räume im Hochparterre zur Straße hin können als äquivalente zu den sekundären Gesellschaftsalons gesehen werden.



dem Hofraum kommunizieren, während der Hoftrakt (Pensionat) über alle Räume mit dem Hof kommuniziert.

Die Semperstraße hebt den Besucher unmittelbar nach Eintritt in das Gebäude über eine Treppe im Vestibül in die Eingangshalle des Hochparterres (Abb. 137). Von hier aus liegt zu seiner linken, über eine Treppe etwas niedriger, der Turnsaal in seiner Doppelnutzung als Festsaal. Der Vestibültreppe gegenüber liegt die dreiläufige, lichtdurchflutete Freitreppe und gegenüber dem Festsaal zwei miteinander verbundene Museumsräume (Sammlungen).

Während die Michaelerstraße 10 den Besucher in den Innenhof leitet, also den halböffentlichen Kommunikationsbereich und das weitere Gebäude dem Ortskundigen vorbehalten bleibt, übernimmt die Semperstraße 45 die einladende Repräsentationsform. Der Grundriss in der Semperstraße 45 ist klar für tägliche, hohe Besucherfrequenz geplant und erfüllt auch den Anspruch der intuitiven Orientierung für Personen, die das Gebäude zum ersten Mal betreten. Die Parallelen zu den Gesellschaftsräumen in Kapitel 6.4 sind klar erkennbar.

Abb. 137: Grafik des Hochparterres der Semperstraße 45 mit der Eingangssequenz vom Vestibül über die Halle mit der Freitreppe hinauf zur Kapelle in direkter Flucht und den flankierenden Festsaal zur Linken und dem Museum zur Rechten, die wiederum als äquivalente zu sekundären Gesellschaftsalons gesehen werden können.



## Die Außenräume

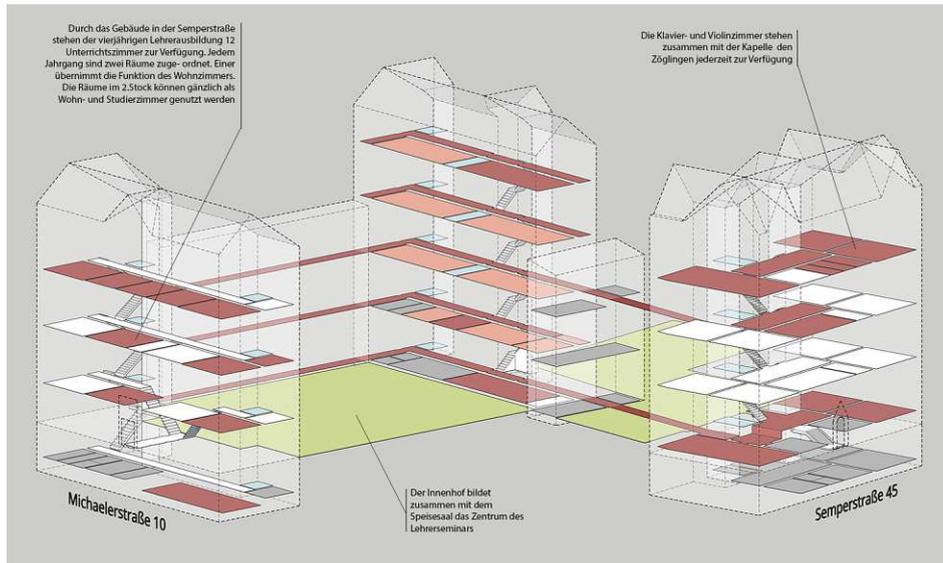
Diese umfassen den Innenhof des eigentlichen Lehrerseminars, die Wirtschaftshöfe, den Pausenhof zwischen den Gebäuden und den Seminargarten.

Die werbende Korrespondenzkarte aus dem Eigenverlag des katholischen Schulvereins zeigt eine Radierung, welche die Gebäude als Collage darstellt (Abb. 93 u. 94). Der frühe Stand der Nachbarbebauung beim Michaeler Bad auf der einen Seite, aber das bereits aufgestockte (2.Stock) Wohnhaus für die Kreuzschwestern mit Verbindungsbrücke in die Semperstraße 45 auf der anderen Seite, grenzen die Datierung zwischen 1895 bis 1899 ein. Somit kann konstatiert werden, dass aus Sicht des katholischen Schulvereins das kath. Privat Lehrerseminar erst jetzt als vollständig und als funktionierende, in sich geschlossene Einheit angesehen wurde. Das Lehrerseminar verfügt allein über fünf Innenhofzugänge, womit die Annahme der konzeptionierten Einbindung der Freifläche unterstützt wird.

Die einzige weitere Quelle für den Seminargarten, der Jahresbericht des kath. Schulvereins 1897, bleibt vage im Gegensatz zur restlichen Beschreibung des Lehrerseminars. Somit deutet vieles darauf hin, dass der Seminargarten in dieser parkähnlichen Situation nie oder zumindest nur in Ansätzen existiert hat. Da dieses Grundstück aber bis in die Gegenwart nicht bebaut wurde, ist davon auszugehen, dass die in der Radierung gezeigte Konzeption des Gartens jedenfalls als Wunschbild existierte und einen festen Bestandteil des Schulwollens dargestellt hat.

Abb. 138: Grafik aus der Vogelperspektive auf das kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII mit Blick auf die Außenräume/ Freiflächen.





## Der erweiterte Wohnbereich des Lehrerseminars und das Pensionat als Mittelpunkt eines zonierten Gesamtgefüges

Im Schema der Abbildung 139 können nun die Schemata der Abbildungen 131 bis 138 zusammengesetzt werden. Das gesamte kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII bildete eine zonierte Anlage mit unterschiedlichen privaten und öffentlichen Zugangslevel und Pufferzonen und kann typologisch neben der direkten Bauaufgabe zweier Schulgebäude und eines Pensionates, als Ausdruck der Wohnkultur seiner Zeit gelesen werden, in dessen Mittelpunkt das Pensionat stand. Das Pensionat wies auf der einen Seite das höchste Level an Privatheit auf, von dem aber andererseits gleichzeitig über viele Verbindungswege, rasch jeder Bereich des Gebäudekomplexes erreicht werden konnte. Zur Michaelerstraße 10 spannte der zentrale Innenhof, der als äquivalent des Palmenfoyers der Grandhotels identifiziert wurde. Zusammen mit der Eingangssequenz aus der Michaelerstraße 10, der primär von internen Zöglingen genutzt wurde, und dem großzügigen Raumangebot der eigentlichen Lehrer-Bildungsanstalt im Straßentrakt (jeweils zwei Unterrichtsräume pro Jahrgang, jeweils einer war dem Wohnen zugeordnet) kann dieser gesamte Baukörper als halböffentlich (Straßentrakt und Hof) und privat (Pensionat) betrachtet werden und eine Parallele zu den Gesellschaftsalons der Grandhotels gedacht werden.

Als Gegenstück und gleichzeitig als notwendiger, ergänzender Bestandteil des Schulwollens des kath. Privat Lehrerseminars Wien XVIII, steht der, der Öffentlichkeit zugedachte Trakt Semperstraße 45 da. Als typologische Repräsentationsform "Schule" ist er entsprechend

Abb. 139: Schema der erweiterten Wohnbereiche des Lehrerseminars, welcher den Zöglingen auch außerhalb der Unterrichtszeiten zur Verfügung stand.

- Gesellschaftsräume
- Schlafräume
- Außenräume
- Wirtschaftsräume

-für damalige Verhältnisse<sup>75</sup>- großzügig dimensioniert. Das Hochparterre und das gesamte 3.Obergeschoss waren für erweiterte Schulzwecke, öffentliche Anlässe und Wohnbedürfnisse im Rahmen des seminaristischen Lebens vorbehalten. Die Abbildung 139 zeigt alle Räume des Lehrerseminars, die einerseits im engen Sinn aber eben auch im mehrfach erweiterten Sinn als Teil des Wohnens in der Schule angesehen werden können. Somit überlagert das Pensionat die Schule und beide verschmelzen zur Gesamtheit des kath. Privat Lehrerseminars Wien XVIII im Sinne des Schulwollens dieser Anstalt, dessen Architektur dieses Wollen durch die typologischen Formen der Wohnkultur seiner Zeit konzeptionell umgesetzt hat.

---

75 Eine Jahrgangsklasse wurde für gewöhnlich mit 60 bis 66 Schülern geführt.



---

## 8. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Wie aus der interdisziplinären Schulforschung der Gegenwart bekannt, braucht Schule, um zu gelingen, das Zusammenspiel der Schulverfassung und der Architektur, also den dafür konzeptionierten dreidimensionalen Raum. Im Kapitel 2 wird dies für die Gegenwart kurz skizziert. Die vorliegende Arbeit geht auf der Seite der Architektur aber noch einen Schritt tiefer, indem sie sich in die Motivforschung und Einflussspären des Entwurfsprozesses begibt, wie die heute vom Schulhaus geforderte Qualität der Aneignbarkeit der gebauten pädagogischen Räume durch den Schüler erfolgen kann. Das Stichwort hierbei ist Wohnlichkeit. Dadurch, dass das Schulhaus aus der Typologie der zeitgenössischen Wohnkultur Anleihe nimmt und mit der reinen Schularchitektur im funktionalistischen Sinne verschmilzt, kann das Gebäude zum Teil der Lebenswirklichkeit des Schülers werden. Das Schulhaus ist dann »wohnlich« auf einer Meta-Ebene und kann möbliert werden, ohne, dass der Einrichtung „etwas überforderndes“ abverlangt werden muss, sondern sich ganz auf sich selbst konzentriert, der logische verlängerte Arm der Architektur im nächsten Detaillierungsgrad bleiben kann. Ich bin der Ansicht, dass hierdurch auch der Individualisierung über die Möblierung, als zentraler Teil auf dem Weg einer wohnlichen Atmosphäre eines Schulhauses, das »Lebensraum für Kinder« sein möchte, ausreichend Raum gelassen wird.

Es muss deutlich darauf hingewiesen werden, dass die in dieser Arbeit verfolgte und veranschaulichte These eine hinzufügbare Variante in der Architekturproduktion beschreibt, und der gegenwärtige hohe Standard im Schulbau, die hier entwickelten und etablierten Typologien unterstützten soll, keinesfalls aber ersetzen könnte oder sollte.

Zum Beweis des Ansatzes der Architektur als Ausdruck der Wohnkultur ihrer Zeit erschien es sinnvoll, zum einen ein Objekt, dass tatsächliches Wohnen aufwies, zu wählen, zum anderen ein Objekt, dass aus einer bereits abgeschlossenen Zeitspanne stammte, da Einflüsse und Entwicklungslinien gut aufgearbeitet sind und recht klar benannt werden können. Diese Schilderung spiegelt aber nicht exakt die Genese der vorliegenden Arbeit wider. Ich habe als ehemaliger Schüler einen persönlichen Bezug zur heutigen Albertus Magnus Schule und stieß bei der Untersuchung der Baugeschichte auf dessen Beginn als Lehrerseminar im Brennpunkt der politischen Schulgeschichte Wiens vor der Jahrhundertwende und der spannenden Symbiose zwischen Schulhaus und dem Anspruch echtes Wohnhaus und nicht nur Schlafquartier sein zu wollen.

Unter diesen gesetzten Parametern spannen die Kapitel 2 und 3 den ersten Bogen, indem die aus dem Schulbau der Gegenwart entwickelte These, dessen Relevanz im Bezug zu den heutigen, zukunftsfiten Bildungslandschaften, die Vergangenheit des allzu leicht pauschal zur Antipode zeitgemäßen Schulbau rezipierten Schulhauses des 19. Jahrhundert, und zur Literatur, die das Thema der Wohnlichkeit im Kontext der pädagogischen Umgebung bereits untersucht haben, spannt. Das Kapitel 4 führte uns in den Wiener Raum der gebauten Vertreter des heute nicht mehr existierenden Schultyp der Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten, zu denen auch Lehrerseminare zählten, um dann in Kapitel 5 das kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII zu vertiefen und einen Rekonstruktionsvorschlag zu erarbeiten, der das individuelle Schulwollen eines wohnlichen Schulgebäudes wiedergibt. Hierbei konnten, da die Lehrerseminare in Wien noch wenig Beachtung in der Architekturge-schichte des Schulbaus in Österreich fanden, mehrere Erstveröffent-lichungen präsentiert werden, die ein interessantes Schlaglicht auf ein vielseitiges Schulbaugeschehen in Wien gegen Ende des 19. Jahrhunderts wirft. Nahezu alle Gebäude stehen noch und werden auch weiterhin als Bildungseinrichtungen genutzt. Damit ist der zweite Bogen aufgespannt.

Von diesem Punkt ausgehend konnte das kath. Privat Lehrersemi-nar Wien XVIII in den architektonischen Kontext seiner Zeit eingebettet werden und der Frage nach der Wohnkultur gestellt werden. Schon im Kapitel 5.3 hat sich gezeigt, dass zwischen dem nach Idealvorstellun-gen formulierte Ideen rasch von Zwängen der Gegenwart verwässert werden können. Das Währinger Lehrerseminar wurde aus finanziellen Gründen mit einer eher kargen inneren Ausstattung bedacht, erhielt nie die zur Erholung gedachten Garten- und Freiflächen und wurde rasch Opfer seines eigenen Erfolgs und musste für immer mehr Schüler baulich verdichtet werden, sodass die offene Leichtigkeit, strukturelle Klarheit und räumliche Großzügigkeit rasch verloren waren. Das Kapitel 6.1 führt durch das Wesen des Schulbaus im 19. Jahrhundert und lässt das Wiener Lehrerseminar kaum als einen Sonderfall erscheinen. Womit folgerichtig die Frage nach dem Bautyp Lehrerseminar im Kapitel 6.2 gestellt, damit beantwortet werden kann, dass organisatorisch Wien sich an den Vorbildern auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands orientierte, aber die beengte innerstädtische Lage in Österreich und die vielfältig individuellen Gründungssituationen, keine eigenständige Schularchi-tekture hervorgebracht hat. Abgesehen von den staatlichen Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten und „unserem“ Währinger Lehrerse-minar handelte es sich im Wien um Umbauten und Zubauten zu bereits länger bestehenden Bildungsbauten und Erziehungshäusern bzw. Klos-terbauten. In den Königreichen Preußen und Sachsen war die Situation

völlig anders. Es zeigt sich eine konsequente, gebäudetypologische Architektursprache, die, wen auch nicht exklusiv für Lehrerseminare, dann zumindest nur auch noch im nahen Feld der höheren, mittleren Schulen wie der Gymnasien zu finden war.

Wenn ein Schulgebäude die Wohnkultur seiner Zeit widerspiegeln soll, dann liegt nicht nur der Gedanke nahe, dass dies auch in der äußeren Gestalt ablesbar sein müsste, gerade der Architektur im Eklektizismus ist der narrative Charakter seiner Architekturformen wesensimmanent. Beide Schaufassaden des kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII waren in überwiegend gotischer Ornamentik gehalten. Tatsächlich konnte im Kapitel 6.3 aufgezeigt werden, dass dies nicht nur im Wiener Schulbau seiner Zeit selten war, sie referenziert neben dem kirchlichen Kontext auch auf die namhaften Gymnasien wie das akademische Gymnasium in Wien und jene im heutigen Deutschland, wo die Neogotik deutlich öfter auch bei einfacheren, repräsentationsbauten und insbesondere Schulbauten Anwendung fand. Es konnten zwar keine unmittelbaren architektonischen Vorbilder nachgewiesen werden, weshalb weniger von einer Nachahmung gesprochen werden kann, sondern eher um ein Aufzeigen der Zugehörigkeit. Dadurch, dass die Neogotik als verspielt und am kostspieligsten galt, und die Fassadenplastiken auf den christlichen Familiensinn hindeuten, kann konstatiert werden, dass hier eine Brücke zur Wohnlichkeit und Wohnkultur seiner Zeit geschlagen werden wollte.

Der letzte Abschnitt zur Einordnung des Konzeptes „Wohnlichkeit“ am kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII, Kapitel 6.4, beschreibt direkt die Typologie der Wohnlichkeit im 19. Jahrhundert, die dort, wo sie als erlebbarer Teil der Öffentlichkeit ist, sich an den Gesellschaftsräumen der Grandhotels, in unserem Beispiel speziell der innerstädtischen Hotels, kristallisiert. Im Focus steht nicht das luxuriöse Palais an der Ringstraße in Wien, sondern das aus mehreren Raumsequenzen bestehende Raumkonzept der Salons, Präsentations- und Rückzugsräume. In Übereinstimmung mit dem Lehrerseminar gehören Wohnräume und der Anspruch der Architektur wohnlich zu sein ohne die eigene Wohnung zu sein, zum Grandhotel dazu. Hier schließt sich der letzte und dritte Untersuchungsbogen führt uns direkt zur provokant vorangestellten Frage der Arbeit: Wo war der Rauchsalon im Schulhaus? Speziell im kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII.

In den Kapitel 7.1 und 7.2 konnte die Forschungsthematik zuerst aus Sicht der Schulverfassung, dem Schulwollen, und dann in einer Analyse der Architektur des kath. Privat Lehrerseminar Wien XVIII aufgezeigt werden. Es konnte nachgewiesen werden, dass bereits oder genauer mit Rücksicht auf das Kapitel 6.1 gesagt, »auch« im Schulbau des 19. Jahrhundert -wenngleich eingebettet in seine Zeit- Wohnlichkeit

nicht nur pädagogische Formulierung, sondern Einfluss auf die architektonische Typologie genommen hat. Deutlich zeigen sich parallelen in der Konzeption der Grandhotels und in jener des untersuchten Lehrerseminars.

Es bleibt zu hinterfragen, ob es sich um Zufällige zusammenhänge, oder um bewusstes Wollen gehandelt haben kann. Ebenso steht die offene Frage im Raum, ob die konzeptionelle Anleihe an den Typologien der Wohnkultur auch für die Schulbauarchitektur anderer Zeiträume nachgewiesen werden kann. Insbesondere gilt es die typologischen Formen der Wohnkultur unserer Gegenwart zu beschreiben um eine Grundlage zu schaffen, mögliche verschmelzungen mit den Formen des gegenwärtigen Schulbaus auszuprobieren um eine Architektur zu entwickeln, deren Qualität "Wohnlichkeit" eine mögliche Antwort gibt, dass Jugendliche die für sie gebauten Bildungsräume als Teil ihrer aneignbaren Lebenswirklichkeit wahrnehmen können.

## 9. Abbildungsverzeichnis

- Abb. 01: Scan aus dem Archiv der Marianisten, Tragwein
- Abb. 02: [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/ae/Annaberg-Buchholz%2C\\_Sachsen\\_-\\_Lehrerseminar\\_%28mehrere\\_Ansichten%29\\_%28Zeno\\_Ansichtskarten%29.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/a/ae/Annaberg-Buchholz%2C_Sachsen_-_Lehrerseminar_%28mehrere_Ansichten%29_%28Zeno_Ansichtskarten%29.jpg)
- Abb. 03: Ausschnitt aus Planakt, Wiener Stadt und Landesarchiv
- Abb. 04: Bezirksmuseum Hernals, Wien.
- Abb. 05: Artaria & Co. Verlag (Verlag), F. Köke (Drucker), "Gross- Wien nach der von der Enquete-Commission berathenen Regierungsvorlage mit den bisherigen Gemeinde-Grenzen und der neuen Bezirks-Eintheilung", 1890, Wien Museum Inv.-Nr. 17855, CCo (<https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/116725/>)
- Abb. 06: In Anlehnung an Verfasser. Kunstanstalt S. Czeiger (Drucker), C. Gottlieb (Lithograf), Carl Voeltz (Zeichner), "Orientirungs-Plan der Gemeinde Währing 1890", 1890, Wien Museum Inv.-Nr. 233918, CCo (<https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/811370/>)
- Abb. 07: Michael Frankenstein & Comp. (Fotoatelier), 1., Fichtegasse 3 - Pädagogikum, im Vordergrund Baugrube, um 1875, Wien Museum Inv.-Nr. 78079/52/1, CCo (<https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/134717/>)
- Abb. 08: Ausschnitt aus Planakt, MA37 Wien.
- Abb. 09: Ausschnitt aus Planakt, MA37 Wien.
- Abb. 10: Ausschnitt aus Planakt, MA37 Wien.
- Abb. 11: Gerlach & Wiedling (Buch- und Kunstverlag) (Verlag), 1., Schwarzenbergstraße 5-7 / Schellinggasse 13 - Staatsgewerbeschule (Reproduktion), um 1900 (Aufnahme), Wien Museum Inv.-Nr. 241060/2, CCo (<https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/528468/>)
- Abb. 12: Publiziert in Förster Allgemeine Bauzeitung, Jahrgang 1888, Planteil Blatt 27 und 28.
- Abb. 13: Original Correspondenzkarte ist im Besitz des Autors.
- Abb. 14: <https://www.geneanet.org/cartes-postales/view/7752721#0> Lizenzierung CC BY-NC-SA 2.0 FR für nicht kommerzielle Nutzung.
- Abb. 15: Ausschnitte aus dem Planakt, MA37 Wien.
- Abb. 16: Ausschnitte aus dem Planakt, MA37 Wien.
- Abb. 17: Ausschnitte aus dem Planakt, MA37 Wien.
- Abb. 18: Paul Ledermann (Hersteller), 7., Kenyongasse 4-8 - Lehranstalten der Töchter des göttlichen Heilandes, Ansichtskarte, 1932 (Herstellung), Wien Museum Inv.-Nr. 54049, CCo (<https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/524827/>)
- Abb. 19: Ausschnitte aus dem Planakt, MA37 Wien
- Abb. 20: Ausschnitte aus dem Planakt, MA37 Wien.
- Abb. 21: Ausschnitte aus dem Planakt, MA37 Wien.
- Abb. 22: Ausschnitte aus dem Planakt, MA37 Wien.
- Abb. 23: Original Ansichtskarte ist im Besitz des Autors.
- Abb. 24: L. Schlegl (Hersteller), Josef Löwy (Drucker), "Kloster der Schwestern vom "Armen Kinde Jesu." /Wien, Döbling", um 1900, Wien Museum Inv.-Nr. 167900, CCo (<https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/341739/>)
- Abb. 25: Heinrich Kirsch (Vindobona) (Hersteller), 18., Scheidlstraße - Marienbrüder-Congregation, Ansichtskarte, um 1912, Wien Museum Inv.-Nr. 58891/1386, CCo (<https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/130417/>)
- Abb. 26: Ausschnitte aus dem Planakt, MA37 Wien
- Abb. 27: Ausschnitte aus dem Planakt, MA37 Wien.
- Abb. 28: Ausschnitte aus dem Planakt, MA37 Wien.
- Abb. 29: Carl (Karl) Ledermann jun. (Hersteller), 17., Kalvarienberggasse - mit Offizierstochtererziehungsinstitut, Ansichtskarte, um 1898, Wien Museum Inv.-Nr. 234791, CCo (<https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/1041161/>)
- Abb. 30: Ausschnitt aus Planakt, Wiener Stadt- und Landesarchiv.
- Abb. 31: Ausschnitt aus Planakt, Wiener Stadt- und Landesarchiv.
- Abb. 32: Ausschnitt aus Planakt, Wiener Stadt- und Landesarchiv.
- Abb. 33: Charles Scolik (Fotograf), 8., Josefstädter Straße 39 - Zivilmädchenpensionat - Innenansicht, Ansichtskarte, um 1900, Wien Museum Inv.-Nr. 234228, CCo (<https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/1015407/>)
- Abb. 34: Carl (Karl) Ledermann jun. (Hersteller), 8., Josefstädter Straße 39 - Zivilmädchenpensionat, Ansichtskarte, 1906 (Herstellung), Wien Museum Inv.-Nr. 58891/858, CCo (<https://sammlung.wienmuseum.at/objekt/117944/>)
- Abb. 35: Ausschnitte aus dem Planakt, MA37 Wien.
- Abb. 36: Ausschnitte aus dem Planakt, MA37 Wien.
- Abb. 37: Ausschnitte aus dem Planakt, MA37 Wien.
- Abb. 38: Ausschnitte aus dem Planakt, MA37 Wien.
- Abb. 39: Bezirksmuseum Währing, Wien.
- Abb. 40: Eigene Darstellung.
- Abb. 41: Eigene Darstellung.
- Abb. 42: Fotografie im Besitz des Autors.
- Abb. 43: Fotografie im Besitz des Autors.
- Abb. 44: Fotografie im Besitz des Autors.
- Abb. 45: Archiv der Gesellschaft Mariä (Marianisten) Geisinghof, Tragwein.

- Abb. 46: Ausschnitt aus dem Planakt, MA 37 Wien.  
Abb. 47: Archiv der Gesellschaft Mariä (Marianisten), Tragwein.  
Abb. 48: Ausschnitt aus dem Planakt MA37, Wien.  
Abb. 49: Ausschnitt aus dem Planakt MA37, Wien.  
Abb. 50: Archiv der Komunität der Gesellschaft Mariä (Marianisten) Wien.  
Abb. 51: Archiv der Komunität der Gesellschaft Mariä (Marianisten) Wien.  
Abb. 52: Archiv der Komunität der Gesellschaft Mariä (Marianisten) Wien.  
Abb. 53: Ausschnitt aus dem Planakt MA37, Wien.  
Abb. 54: Archiv der Gesellschaft Mariä (Marianisten), Tragwein.  
Abb. 55: Bezirksmuseum Währing, Wien.  
Abb. 56: Archiv der Gesellschaft Mariä (Marianisten), Tragwein.  
Abb. 57: Ausschnitt aus dem Planakt MA37, Wien  
Abb. 58: Archiv der Gesellschaft Mariä (Marianisten), Wien.  
Abb. 59: Archiv der Gesellschaft Mariä (Marianisten), Wien.  
Abb. 60: Fotografien für ein Werbeplakat für das neue Internatsgebäude, kurz nach Eröffnung. Archiv der Gesellschaft Mariä (Marianisten), Wien  
Abb. 61: Archiv der Gesellschaft Mariä (Marianisten), Wien.  
Abb. 62: Archiv der Gesellschaft Mariä (Marianisten), Wien.  
Abb. 63: Eigene Darstellung.  
Abb. 64: Eigene Darstellung.  
Abb. 65: Eigene Darstellung.  
Abb. 66: Eigene Darstellung.  
Abb. 67: Eigene Darstellung.  
Abb. 68: Eigene Darstellung.  
Abb. 69: Eigene Darstellung.  
Abb. 70: Foto Luftbild-Gesellschaft, Hrsg. Helfried Seemann: Album Währing, 1991, Verlag für Fotografie.  
Abb. 71: Ausschnitt aus dem Planakt MA37, Wien.  
Abb. 72: Ausschnitt aus dem Planakt MA37, Wien.  
Abb. 73: Archiv der Gesellschaft Mariä (Marianisten), Wien.  
Abb. 74: Ausschnitt aus dem Planakt MA37, Wien.  
Abb. 75: Ausschnitt aus dem Planakt MA37, Wien.  
Abb. 76: Ausschnitt aus dem Planakt MA37, Wien.  
Abb. 77: Ausschnitt aus dem Planakt MA37, Wien.  
Abb. 78: Ausschnitt aus dem Planakt MA37, Wien.  
Abb. 79: Archiv der Gesellschaft Mariä (Marianisten), Tragwein.  
Abb. 80: Archiv der Gesellschaft Mariä (Marianisten), Tragwein.  
Abb. 81: Eigene Darstellung.  
Abb. 82: Archiv der Gesellschaft Mariä (Marianisten), Wien.  
Abb. 83: Archiv der Gesellschaft Mariä (Marianisten), Tragwein.  
Abb. 84: Archiv der Gesellschaft Mariä (Marianisten), Tragwein.  
Abb. 85: Ausschnitt aus dem Planakt MA37, Wien.  
Abb. 86: Ausschnitt aus dem Planakt MA37, Wien.  
Abb. 87: Eigene Darstellung.  
Abb. 88: Ausschnitt aus dem Planakt MA37, Wien.  
Abb. 89: Ausschnitt aus dem Planakt MA37, Wien.  
Abb. 90: Ausschnitt aus dem Planakt MA37, Wien.  
Abb. 91: Ausschnitt aus dem Planakt MA37, Wien.  
Abb. 92: Ausschnitt aus dem Planakt MA37, Wien.  
Abb. 93: Archiv der Gesellschaft Mariä (Marianisten), Tragwein.  
Abb. 94: Archiv der Gesellschaft Mariä (Marianisten), Tragwein.  
Abb. 95: Archiv der Gesellschaft Mariä (Marianisten) Tragwein.  
Abb. 96: Archiv der Gesellschaft Mariä (Marianisten) Tragwein.  
Abb. 97: Eigene Darstellung.  
Abb. 98: Eigene Darstellung.  
Abb. 99: Zeitschrift des Bayerischen Architekten- und Ingenieur-Vereins ; 5. 1873 Digitalisiert: Standort München, Bayerische Staatsbibliothek -- 2 Bavar. 932 1-5/6  
Abb. 100: Klasen (1884). Grundriss-Vorbilder von Gebäuden aller Art. Abth.III; Handbuch für Baubehörden, Bauherren, Architekten, Ingenieure, Baumeister (S. 161-270). Wien: Baumgärtners Buchhandlung: S.168.  
Abb. 101: Klasen (1884). Grundriss-Vorbilder von Gebäuden aller Art. Abth.III; Handbuch für Baubehörden, Bauherren, Architekten, Ingenieure, Baumeister (S. 161-270). Wien: Baumgärtners Buchhandlung: S.167.  
Abb. 102: Faber Schulhäuser in Stadt und Land S.66 [https://archive.org/details/bub\\_gb\\_SeA-AAAAYAAJ/page/n65/mode/2up](https://archive.org/details/bub_gb_SeA-AAAAYAAJ/page/n65/mode/2up)  
Abb. 103: Hinträger (1887). Der Bau und die Innere Einrichtung von Schulgebäuden für öffentliche Volks- und Bürgerschulen. Wien: Verlag von Carl Graesser: S.6.  
Abb. 104: <http://vsamerica.com/chronik/> 29.01.2018 14:30 Uhr  
Abb. 105: Drum (1889): Handbuch der Architektur, Vierter Theil, 6.Halb-Band: Heft 1: S.49  
Abb. 106: <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/E6SYJ-CK4YK2Z52WVCTFBFPUHNDXZH2O7> 18.05.12:22Uhr  
Abb. 107: Drum (1889): Handbuch der Architektur, Vierter Theil: 6. Halbband, Heft 1, S.278  
Abb. 108: Drum (1889): Handbuch der Architektur, Vierter Theil: 6. Halbband, Heft 1, S.276  
Abb. 109: Hygienischer Führer durch die Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe. <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbihd/content/>

pageview/2955896

- Abb. 110: [http://de.academic.ru/pictures/dewiki/85/Uetersen\\_kgl.\\_Seminar\\_1905.jpg](http://de.academic.ru/pictures/dewiki/85/Uetersen_kgl._Seminar_1905.jpg), 20.05.2025 15:30Uhr
- Abb. 111: Architekturmuseum der TU Berlin, Inv. Nr. GK 403,001. <https://doi.org/10.25645/88ow-7g6p>
- Abb. 112: Architekturmuseum der TU Berlin, Inv. Nr. GK 416,002. <https://doi.org/10.25645/sj2e-onerEG>
- Abb. 113: Architekturmuseum der TU Berlin, Inv. Nr. GK 416,004. <https://doi.org/10.25645/ta8y-xhcm2OG>.
- Abb. 114: Architekturmuseum der TU Berlin, Inv. Nr. GK 416,002, <https://doi.org/10.25645/qqmd-jj5a>
- Abb. 115: Architekturmuseum der TU Berlin, Inv. Nr. GK 416,002, <https://doi.org/10.25645/qqmd-jj5a>
- Abb. 116: <https://grundschuleimhofgarten.de/>, 12.03.2025, 09:10.
- Abb. 117: Architekturmuseum der TU Berlin, Inv. Nr. B 2371,044. <https://doi.org/10.25645/y2nz-6j8d>
- Abb. 118: Architekturmuseum der TU Berlin, Inv. Nr. B 2371,044. <https://doi.org/10.25645/bcyb-68w5>
- Abb. 119: In Anlehnung an Verfasser. Ausschnitt aus dem Planakt, Stadt- und Landesarchiv Wien.
- Abb. 120: In Anlehnung an Verfasser. Ausschnitt aus dem Planakt, Stadt- und Landesarchiv Wien.
- Abb. 121: In Anlehnung an Verfasser. Ausschnitt aus dem Planakt MA 37, Wien.
- Abb. 122: In Anlehnung an Verfasser. Ausschnitt Planakt MA 37, Wien, BDA Bescheid GZ: 7119/1/10.
- Abb. 123: In Anlehnung an Verfasser. Förster: Allgemeine Bauzeitung Jg.1874, Blätter 1 und 2.
- Abb. 124: In Anlehnung an Verfasser. Förster: Allgemeine Bauzeitung Jg. 1864, Blätter 617-620.
- Abb. 125: In Anlehnung an Verfasser. Collage aus dem Planakt MA37, Wien.
- Abb. 126: Atlas zur Zeitschrift für Bauwesen, hrsg. v. F. Endell, Jg. 27, 1877 | Datenpartner: Architekturmuseum der Technischen Universität Berlin | Lizenz: <http://creativecommons.org/publicdomain/zero/1.0/> | URL: <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/DZFDBM3KQO4ETSU6CQ57QM-WHDMSBNJFO>
- Abb. 127: Atlas zur Zeitschrift für Bauwesen, hrsg. v. F. Endell, Jg. 27, 1877 | Datenpartner: Architekturmuseum der Technischen Universität Berlin | Lizenz: <http://creativecommons.org/publicdomain/zero/1.0/> | URL: <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/TCIEXHQUHDHBA5QFAOWKXCCO-EZVIHFV>
- Abb. 128: Atlas zur Zeitschrift für Bauwesen, hrsg. v. F. Endell, Jg. 27, 1877 | Datenpartner: Architekturmuseum der Technischen Universität Berlin | Lizenz: <http://creativecommons.org/publicdomain/zero/1.0/> | URL: <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/LPFAG2NG5ISODN5A6YRGWS-AWFZF5WX6Y>
- Abb. 129: In Anlehnung an Verfasser. Atlas zur Zeitschrift für Bauwesen, hrsg. v. F. Endell, Jg. 27, 1877) | Datenpartner: Architekturmuseum der Technischen Universität Berlin | Lizenz: <http://creativecommons.org/publicdomain/zero/1.0/> | URL: <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/item/PCFTEAUDVRG4ZH7WIHI422V-K2V6I5RGH>
- Abb. 130: In Anlehnung an Verfasser. Förster: Allgemeine Bauzeitung Jg. 1871, Blätter 24 bis 26.
- Abb. 131: Eigene Darstellung.
- Abb. 132: Eigene Darstellung.
- Abb. 133: Eigene Darstellung.
- Abb. 134: Eigene Darstellung.
- Abb. 135: Eigene Darstellung.
- Abb. 136: Eigene Darstellung.
- Abb. 137: Eigene Darstellung.
- Abb. 138: Eigene Darstellung.
- Abb. 139: Eigene Darstellung.



---

## 10. Literaturverzeichnis

- Aberham, G. (28.04.2025).** „H12“ Borg Hegelgasse 12. Die Geschichte der Hegelgasse vollständig zitiert aus dem Jahresbericht 1995/96:  
<https://h12.at/borg-hegelgasse12-allgemeines/geschichte/>
- Ahrens, D. (2009).** Der schulische Lernort: Zwischen institutioneller Entgrenzung und sozialer Verräumlichung? In Böhme J. (Hrsg.), *Schularchitektur im interdisziplinären Diskurs* (S. 73-88). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bendele, U. (1984).** *Krieg, Kopf und Körper. Lernen für das Leben- Erziehung zum Tod.* Frankfurt/M, Berlin, Wien: Ullstein.
- Bernhard, M. (1992).** *Die Wiener Ringstraße: Architektur und Gesellschaft 1858-1906.* Sonderausgabe für Österreich, Wien: Kremayr und Scheriau.
- Bobek, H., & Lichtenberger, E. (1966).** *Wien: bauliche Gestalt und Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts.* Graz: Böhlau.
- Böhme, J., & Herrmann, I. (2009).** Schulraum und Schulkultur. In Böhme J. (Hrsg.), *Schularchitektur im interdisziplinären Diskurs* (S. 204-222). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Branky, F. (1886).** *Das k. k. Civil-Mädchen-Pensionat in Wien : eine Denkschrift zur Säcularfeier der im Jahre 1786 von Kaiser Josef II. zur Heranbildung von Lehrerinnen und Erzieherinnen gegründeten Bildungsstätte.* Wien: Rudolf Brzezowsky & Söhne.
- Budde, F., & Theil, H. W. (1969).** *Schulen: Handbuch für die Planung und Durchführung von Schulbauten.* München: Callwey.
- Burgerstein, A. /. (1895).** *Leitfaden der Somatologie des Menschen für Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten* (8. Ausg.). Wien: Hölder K.u.K. Hof- und Universitätsbuchhändler.
- Burgerstein, L., & Netolitzky, A. (1895).** *Handbuch zur Schulhygiene.* Jena: Gustav Fischer.
- Caltana, D. (2008).** *Hygiene und Architektur: Gesundheits- und Städtebaupolitik in Wien 1887-1918:* Wien, Univ. für angewandte Kunst, Dissertation.
- De La Salle Schule Währing. (28.04.2025).** *Schulhomepage Schopenhauerstraße.* Von Geschichte der Schulbrüder in Österreich:  
<https://ms.dls18.at/de/schulverein?file=files/inhalte/dls18/ms/dokumente/Schulbr%C3%BCder/Die%20Geschichte%20oder%20Schulbr%C3%BCder%20in%20%C3%96sterreich.pdf&cid=120366>.
- Deinet, U. (2012).** Raumeignung von Jugendlichen. In Schröteler-von Brandt H., Coelen T., Zeising A., Ziesche A. (Hrsg.) *Raum für Bildung. Ästhetik und Architektur von Lern- und Lebensorten.* Bielefeld: Transcript Verlag.
- Dirlmeier, U. [. (1998).** *Geschichte des Wohnens: Band 2: 500 - 1800: Hausen, Wohnen, Residieren.* Stuttgart: Dt. Verl.-Anst.

- Dittes, F. (1873).** *Das Lehrer Pädagogium der Stadt Wien.* Wien: A. Pichler's Witwe und Sohn.
- Djahanschah, S. (. (2017).** *Zukunftsfähiger Schulbau 12 Schulen im Vergleich.* München: DETAIL Business Information GmbH.
- Dmytrasz, B. (2008).** *Die Ringstraße. Eine europäische Bauidee.* Wien: Amalthea Signum Verlag.
- Dollmayr, H. (1884).** *Die Schule: Ein Leitfaden zur Gesundheitspflege in den Volks- und Bürgerschulen.* Wien: Praetorius.
- Döpp, R. (2003).** *Jenaplan-Pädagogik im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zum Ende der Eindeutigkeit.* Münster, Hamburg, London: LIT Verlag.
- Drum, J. /. (1889).** *Handbuch der Architektur: Vierter Theil: 6. Halb-Band: 1.Heft: Niedere und Höhere Schulen.* Darmstadt: Verlag von Arnold Bergsträsser.
- Eigler, R. (1991).** *Währing: 150 Jahre Baugeschichte 1840-1990.* Wien: Kulturverein Währing.
- Engelbrecht, H. (1986).** *Geschichte des österreichischen Bildungswesen: Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs: Band 4: Von 1848 bis zum Ende der Monarchie.* Wien: Österreichischer Bundesverlag.
- Engelbrecht, H. (1995).** *Erziehung und Unterricht im Bild: Zur Geschichte des österreichischen Bildungswesens.* Wien: ÖBV Pädagogischer Verlag.
- Engelbrecht, H. (2000).** *Relikt oder Zukunftsmodell?: zur GESchichte der katholischen Privatschulen in Österreich.* Wien: Öbv & Hpt.
- Engelbrecht, H. (2015).** *Schule in Österreich.* Wien: new academic press.
- Franck, G. (2009).** *Die Architektur: eine Wissenschaft? Der Architekt, 1/2009, 28-35.* <http://hdl.handle.net/20.500.12708/166363>
- Fraquelli, S. (2008).** *Im Schatten des Domes: Architektur der Neugotik in Köln 1851 - 1914.* Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- Freyer, M. (1998).** *Das Schulhaus: Entwicklungsetappen im Rahmen der Geschichte des Bauern- und Bürgerhauses sowie der Schulhygiene.* Passau: Wiss.-Verl. Richard Rothe.
- Fritz, R., & Rohrbach, P. (2011).** *Das Novemberpogrom 1938 und der Notarrest Kenyongasse. Zeitung Gedenkdienst (Verein für historisch-politische Bildungsarbeit und internationalen Dialog), 1a/2011, S. 1-2.* [https://gedenkdienst.at/cms/wp-content/uploads/2022/11/GEDENKDIENST\\_2011\\_1a.pdf](https://gedenkdienst.at/cms/wp-content/uploads/2022/11/GEDENKDIENST_2011_1a.pdf)
- Girouard, M. (1989).** *Das feine Leben auf dem Lande: Architektur, Kultur und Geschichte der englischen Oberschicht.* Aus dem Engl. von Wolfgang Rhiel. Frankfurt/M: Campus Verlag.
- Göhlich, M. (1993).** *Die pädagogische Umgebung: Eine Geschichte des Schulraums seit dem Mittelalter.* Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Göhlich, M. (2009).** *Schulraum und Schulentwicklung: ein Historischer Abriss.* In Böhme J. (Hrsg.), *Schularchitektur im Interdisziplinären*

- Diskurs* (S. 89-102). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gönner, R. (1967).** *Die österreichische Lehrerbildung von der Normalschule zur pädagogischen Akademie*. Wien: Österreichischer Bundesverlag.
- GUIDE Schulen.** Bezahlte Sonderbeilage (14.10.2017). Wien, Die Presse.
- Haberda, M. (1951).** Schulhygiene: (Schulgesundheitslehre). In F. Vering, *Wiener Beiträge zur Hygiene*. Wien: Maudrich.
- Habersack, M. (2011).** Dem Menschen dienen. Die Geschichte des Ordens der Schwestern. *Zeitung Gedenkdienst (Verein für historisch-politische Bildungsarbeit und internationalen Dialog)*, 1a/2011, S. 8-9.  
[https://gedenkdienst.at/cms/wp-content/uploads/2022/11/GEDENKDIENST\\_2011\\_1a.pdf](https://gedenkdienst.at/cms/wp-content/uploads/2022/11/GEDENKDIENST_2011_1a.pdf)
- Hamemrschmidt, V. (1985).** Anspruch und Ausdruck in der Architektur des späten Historismus in Deutschland (1860-1914). In *Europäische Hochschulschriften: Reihe 37, Architektur* (Bd. 3). Frankfurt am Main, Bern, New York: Peter Lang.
- Hassler, U. (2015).** *Der Lehrbuchdiskurs über das Bauen*. Zürich: vdf Hochschulverlag.
- Hinträger, C. (1887).** *Der Bau und die Innere Einrichtung von Schulgebäuden für öffentliche Volks- und Bürgerschulen*. Wien: Verlag von Carl Graesser.
- Hnilica, S. (2003).** *Disziplinierte Körper: Die Schulbank als Erziehungsapparat*. Wien: edition selene.
- Hofmeister, S. (2020).** *Schulbauten. Räume zum Lernen und für die Gemeinschaft*. München: DETAIL Business Information GmbH.
- Jäger, C. (2005).** *Österreichische Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Wien/ Graz: Neuer Wissenschaftlicher Verlag.
- Jansen, J. (1988).** *Zur Kritik des Schulbaus. Beiträge zu seiner Theorie und Praxis*. München: Dissertation.
- Jormakka, K. (2006).** *Geschichte der Architekturtheorie* (2. Ausg.). Wien: edition selene.
- Kähler, G. (2004).** Staat, Schule, Schulhaus-Ein histoischer Rückblick. In W. Stiftung (Hrsg.), *Schulen in Deutschland: Neubau und Revitalisierung*. Stuttgart, Zürich: Karl Krämer Verlag.
- Kemper, H. (2001).** *Schulpädagogik. Eine problemgeschichtliche Einführung*. Weinheim, München: Juventa Verlag.
- Klasen, L. (Hrsg.) (1884).** *Grundriss-Vorbilder von Gebäuden aller Art. Abth. III; Handbuch für Baubehörden, Bauherren, Architekten, Ingenieure, Baumeister* (S. 161-270). Wien: Baumgärtners Buchhandlung.
- Klein, B. (16. Oktober 2016).** *Projekte: Ausstellung: Die Ruhr-Universität Bochum (RUB) - denkwürdige Architektur: Allgemeine Baugeschichte von Universitäten: Mittelalter und frühe Neuzeit*. Von Kunstgeschichtliches Institut Ruhr Uni Bochum: [http://www.kgi.ruhr-uni-bochum.de/projekte/rub\\_expo/](http://www.kgi.ruhr-uni-bochum.de/projekte/rub_expo/) abgerufen

- Knoch, H. (2016).** *Grandhotels. Luxurräume und Gesellschaftswandel in New York, London und Berlin um 1900.* Göttingen: Wallstein Verlag.
- Kostof, S. (1993).** *Geschichte der Architektur Band 3. Von Klassizismus bis zur Moderne.* Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt GmbH.
- Krabina, B. (28.04.2025).** *Wien Geschichte Wiki.* Schwestern vom Göttlichen Erlöser: [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Schwestern\\_vom\\_G%C3%B6ttlichen\\_Erl%C3%B6ser](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Schwestern_vom_G%C3%B6ttlichen_Erl%C3%B6ser)
- Kruft, H.-W. (2004).** *Geschichte der Architekturtheorie: Von der Antike bis zur Gegenwart* (5. Ausg.). Studienauflage, München: Verlag C.H. Beck.
- Kühn, C. (2011).** Neue Räume für die Bildung. In R. S. Antje Lehn (Hrsg.), *Räume Bilden. Wie Schule und Architektur kommunizieren.* Wien: Löcker.
- Kuhnert, N., & Ngo, A.-L. (2012).** Servicearchitekturen. Von Korridoren und Black Boxes, Big Boxes und Logistischen Landschaften. *Arch+ 205*, 03/2012, S.10-11.
- Lange, H. (1967).** *Schulbau und Schulverfassung der frühen Neuzeit: Zur Entstehung und Problematik des modernen Schulwesens.* Weinheim/Berlin: Verlag Julius Beltz.
- Leibold SM, J. (1957).** *Festschrift zu hundertjährigen Bestand der Gesellschaft Mariä in Österreich.* Wien: Eigenverlag der Marianisten.
- Lohmann, P. (2012).** Zum Verhältnis von Architektur, Kultur und Bildung. In H. S.-v. Brandt, T. Coelen, A. Zeising, & A. Ziesche (Hrsg.), *Raum für Bildung. Ästhetik und Architektur von Lern- und Lebensorten.* Bielefeld: transcript Verlag.
- MA56 (Hrsg.) (09.05.2018).** „Campus plus“ für gemeinsame Kindergärten und Schulen. <https://www.wien.gv.at/bildung/schulen/schulbau/campus/campus-plus.html>
- Mariä, H. G. (1957).** *100 Jahre Marianisten in Österreich.* Wien: Eigenverlag der Gesellschaft Mariä (Marianisten).
- Marianisten, G.d. (28.04.2025).** *Ordenshomepage.* <https://www.marianisten.at/gemeinschaft/wir-ueber-uns/>
- Nemitz, R. (09.09.2016).** *Das Imaginäre, das Symbolische und, vor allem, das Reale. Erweiterte Fassung eines Referats.* Von Lacan Entziffern: [https://lacan-entziffern.de/reales/das-imaginaere-das-symbolische-und-vor-allem-das-reale/#Das\\_Reale](https://lacan-entziffern.de/reales/das-imaginaere-das-symbolische-und-vor-allem-das-reale/#Das_Reale)
- Onsell, M. (1981).** *Ausdruck und Wirklichkeit: Versuch über den Historismus in der Baukunst. (Bauwelt Fundamente; 57).* Braunschweig: Friedr. Vieweg & Sohn.
- Österreicher, D. (2015).** *Sanierung im Schulbau.* Wien, Technische Universität Wien: Unveröffentlichte Dissertation.
- Osterwalder, F. (2015).** August Hermann Franckes Pädagogik und Schulsystem in Europa. In F. S. (Hrsg.), *Tief verwurzelt - hoch hinaus:*

*Die Baukunst der Franckeschen Stiftungen als Sozial- und Bildungsarchitektur des protestantischen Barock* (S. 165 - 172). Halle: Verlag der Franckeschen Stiftung zu Halle.

- Rieger-Ladich, M., & Ricken, N. (2009).** Macht und Raum: Eine programmatische Skizze zur Erforschung von Schularchitekturen. In J. B. (Hrsg.), *Schularchitektur im interdisziplinären Diskurs* (S. 186-203). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rosenberg, K. (1896).** *Die k. u. k. Officierstöchter- Erziehungs- Institute in Wort und Bild*. Wien: Gottlieb Gistel & Comp.
- Rupp, J. (1895).** *Dritter Bericht über die k.k. Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Wien (I.)*. Wien: Verlag der k. k. Lehrerinnen-Bildungsanstalt.
- Salvatoris, B. K. (28.04.2025).** *Schulhomepage*. <https://www.kenyon.at/haus-traeger/bildungszentrum-kenyongasse/geschichte-des-standorts/>
- Schäfer, G., & Schäfer, L. (2009).** Der Raum als dritter Erzieher. In J. B. (Hrsg.), *Schularchitektur im interdisziplinären Diskurs* (S. 235-248). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schalz, S. (2015).** The Historical Development of School Buildings in Germany. In Walden R., *Schools for the Future*. Wiesbaden: Springer.
- Schmidt, R. (1961).** *Volksschule und Volksschulbau: von den Anfängen des niederen Schulwesens bis in die Gegenwart: Diss.* Mainz: Johannes Gutenberg Universität.
- Schmidt, R. (22. April 2025).** *Schulgeschichte des sächsischen Vogtlandes*. <http://schulgeschichte.de/volksschule/vor-125-jahren-wurde-das-k%C3%B6nigliche-lehrerseminar-auerbach-er%C3%B6ffnet.html>
- Schmitt, M. (1982).** *Palast-Hotels. Architektur und Anspruch eines Bautyps 1870-1920*. Berlin: Gebr. Mann Verlag.
- Schneider, R. (1998).** Die Suche nach dem idealen Schulbau im 20. Jahrhundert. In R. S. Thomas Müller (Hrsg.), *Das Klassenzimmer: Schulmöbel im 20. Jahrhundert*. München: Prestel.
- Schulverein, K. (1911).** *1986 - 1911 Jubiläums Festschrift. Aus Anlass des 25jährigen Bestehens des katholischen Schulvereines für Österreich*. Wien: Eigenverlag des kath. Schulvereins.
- Selden, B. (26.11.2007).** *Was ist Wohnkultur?* Neue Züricher Zeitung online. [https://www.nzz.ch/was\\_ist\\_wohnkultur-ld.447769](https://www.nzz.ch/was_ist_wohnkultur-ld.447769) abgerufen
- Summerson, J. (1983).** *Die klassische Sprache der Architektur. Aus dem Englischen von Wolf Koenigs. (Bauwelt Fundamente; 63)*. Wiesbaden: Friedr. Vieweg & Sohn.
- Süß SM, Hrsg., J. (2002).** *Festschrift 110 Jahre Albertus Magnus-Schule der Marianisten*. Wien: Eigenverlag.
- Swittalek, M. P. (2022).** *Das Gründerzeithaus: Bewahren. Restaurieren. Bewirtschaften*. Wien: Kral-Verlag.
- Traut, J. (28.04.2025).** *Wien Geschichte Wiki*. Von Zum göttlichen Heiland

(Kloster): [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Zum\\_g%c3%b6ttlichen\\_Heiland\\_\(Kloster\)](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Zum_g%c3%b6ttlichen_Heiland_(Kloster))

- Tscherne, W. (1997).** Unerwartete Folgen des Reichsvolksschulgesetzes. Spannungen durch Bildungsunterschiede in *Mitteilungen des Steiermärkischen Landesarchivs*, MstLA 47/1997, S. 221-241.
- Unterguggenberger, S. (28.04.2025).** *Wien Geschichte Wiki*. Von Lehrerinnen-Bildungsanstalt (1., Hegelgasse 14, Schwarzenbergstraße 5-7, Schellinggasse 13, Fichtegasse 4): <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Lehrerinnen-Bildungsanstalt#Anfänge>
- Unterguggenberger, S. (28.04.2025).** *Wien Geschichte Wiki*. Von Strebersdorfer Kirche: [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Strebersdorfer\\_Kirche](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Strebersdorfer_Kirche)
- Verein, M.-W. (1884).** *Jahresbericht über die k.k. Militär-Erziehungs- und Bildungs-Anstalten, dann über die Officiers-Töchter-Erziehungs-Institute*. Wien: Verl. des Militär-Wissenschaftl. Vereines.
- Wagner-Rieger, R. (1970).** *Wiens Architektur im 19. Jahrhundert*. Wien: Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst.
- Walden, R., & Borrelbach, S. (2006).** *Schulen der Zukunft* (3. Ausg.). Heidelberg/ Kröning: Asanger Verlag.
- Witt, S. (2001).** *Schulbauten der Kaiserzeit im Berliner Raum*. In PÄD-Forum, 29 (2001) 2, S. 99-104.

